

# Der Westpreuße

Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion



 UNSER  
DANZIG

74. Jahrgang Heft 2 Sommer 2022 € 9 (D) 35 zł (PL)



**Westpreußen-FOKUS**  
Der Klang von Danzig

**SCHUTZ VON NATURDENKMALEN**  
Die frühe Initiative eines Westpreußen

# AUS DEM INHALT

## VORSPANN

- 3 vorab
- 4 Auf ein Wort

## PANORAMA

- 7 Küche aus Danzig, Salat vom Dach – Besuch im Oberhausener GDAŃSKA
- 9 Die »Danziger« Orgel von Preußisch Holland
- 10 »Freiheitskonzert« in Danzig
- 11 Der Kanal durch die Frische Nehrung
- 14 Notizen aus der Dreistadt, aus Elbing, Marienburg und Thorn



Die »Danziger« Orgel von Preußisch Holland

9

## 16-28 Westpreußen-FOKUS DER KLANG VON DANZIG

### REISEN UND ERKUNDEN

- 29 Ein Paradies für Wassertouristen – Der Weichsel-Werder-Ring

### AUSSTELLEN UND ERFORSCHEN

- 32 Hugo Conwentz und die Einrichtung der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege

### GESCHICHTE UND KULTUR

- 35 »Jeder schreibt für sich allein« – Deutsche Schriftsteller im nationalsozialistischen Deutschland
- 39 Der nicht versiegende »Englische Brunnen« – Von der *Elbinger Aktienbrauerei* bis zum *Browar Elbląg*

### POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 43 Die Zukunft Polens hängt von seinen Nachbarn ab – Jerzy Maćków im Interview
- 45 »Starke Stimme für Zusammenhalt und Teilhabe« – Natalie Pawlik ist neue Aussiedlerbeauftragte

### RUBRIKEN

Tagungsankündigungen der Westpreußischen Gesellschaft, der Deutschen Gesellschaft e.V. sowie des Westpreußischen Landesmuseums (5f.)  
Vorhinweis auf das Westpreußen-Jahrbuch 69/70 (5)  
Neuerscheinungen (46)  
Impressum / Autorinnen und Autoren (47)  
Zum guten Schluss (48)

**TITELBILD** Turm des Rechtstädtischen Rathauses in Danzig in einer Geneigt-aufnahme FOTO: EWA SKIBINSKA / ALAMY STOCK PHOTO

**PASSWÖRTER** für die digitalen Fassungen der letzten drei *Westpreußen*-Ausgaben :

- 📖 Winter 2021: heft-4-2021-kkf
- 📖 Frühjahr 2022: heft-1-2022-kkk
- 📖 Sommer 2022: heft-2-2022-kvd



Haffdurchstich vor der Fertigstellung

11



Klein-Holland vom Wasser aus genießen

29



Anfänge des Naturschutzes in Westpreußen und Westfalen – Stamm der Starken Eiche, *Quercus pedunculata*. Königl. Herrschaft Cadinen.

32



35

Schreiben im »Dritten Reich«



43

Polen, die Ukraine und die EU – ein Gespräch mit Jerzy Maćków

# Westpreußen-FOKUS

## 16

Mit seinen **Beobachtungen zur »Soundscape«** und zur **Musikkultur der Stadt an der Mottlau** gibt Peter Oliver Loew eine grundsätzliche Einführung in das diesmalige Schwerpunktthema **DER KLANG VON DANZIG**.



»50 Glocken von Danzig« bilden inzwischen das **Carillon in der St. Katharinenkirche**, das die Klanglandschaft der Stadt seit Jahrhunderten prägt. Dessen **bewegte Geschichte** zeichnet Bartosz Skop nach.

## 23

Matthaeus Deisch hat mit seinen Stichen der »Herumrufer« geradezu **»Tonaufnahmen«** aus dem **18. Jahrhundert** geschaffen. Joanna Szkolnicka erläutert diese Blätter unter dem Titel **»Les Cris de Danzig«**.



**Gotteswort und Europahymne** – in seinem Beitrag wendet sich Alexander Kleinschrodt der **CAPPELLA GEDANENSIS** zu, die seit 30 Jahren offiziell wieder den Status der früheren »Ratskapelle« besitzt.

## 25

## 27

In einem weiteren Artikel schildert Joanna Szkolnicka **Die Entdeckung der »Baltischen Sirene«** Constantia Czireberg, die seit wenigen Jahren **eine neue Stimme im aktuellen Chor der Danziger Musik** bildet.



## vorab

*In eigener Sache: Das selbstgesetzte Ziel, den Westpreußen bis zur Mitte des Bezugsmonats, spätestens aber bis zum Beginn der jeweiligen Jahreszeit, ausliefern zu lassen, ist – wie bei dieser Ausgabe – aufgrund von Schwierigkeiten bei der Redaktion, der Produktion oder auf dem Postweg leider nicht immer erreichbar. In solchen seltenen Fällen hofft die Herausgeberin auf freundliche Nachsicht.*

*Liebe Leserinnen, liebe Leser,*

Danzig, die Hauptstadt der früheren Provinz Westpreußen, wird regelmäßig von uns in den Blick genommen, denn sie findet in den NOTIZEN und der EINLADUNG ZUR SONDERAUSSTELLUNGEN in jeder Ausgabe Berücksichtigung. Zudem beziehen sich unsere Themen auch sonst häufiger auf die Geschichte und Gegenwart der alten Hansestadt: seien es Artikel über deren Museen, über das eigenartige Jopenbier oder über eine bedeutende Danziger Persönlichkeit wie Käthe Schirmacher.

Über diese regelmäßige Präsenz hinaus haben wir das Bedürfnis gehabt, in einer Zeitung, die ausdrücklich auch Danzig in ihrem Untertitel führt, einen eigenen FOKUS auf diese Stadt zu richten; und angesichts der schwindelerregenden Fülle der möglichen Themen fiel die Wahl auf die Frage nach dem »Klang«, der den Eindruck von Danzig – mehr oder weniger spezifisch – prägt und den diejenigen, die die Stadt kennen, in ihren Erinnerungen fest mit ihr assoziieren.

Wir konnten davon ausgehen, dass sich eine Vielfalt spannender Aspekte eröffnen würde, waren aber doch noch überrascht, wie viele Pfade von diesem Punkt aus zu verfolgen waren. So lag es zum ersten Male nahe, unser Maß für die Anzahl der FOKUS-Beiträge auf fünf zu erhöhen; und nachdem Danzig nun einmal ins Zentrum gerückt war, ließen sich die Gegenstände, denen weitere eigene Artikel gewidmet werden mussten, kaum noch begrenzen: In Oberhausen entdeckten wir ein »Danziger« Kulturrestaurant, die größte erhaltene »Danziger« Orgel erklingt bald wieder beim jährlichen Festival in Preußisch Holland; nicht zuletzt galt es, auch das aktuelle Danziger »Freiheitskonzert« zu würdigen.

Damit aber nicht genug: Weitere Kontakte haben sich während der redaktionellen Arbeit ergeben, so dass der »Klang von Danzig« auch in der nächsten Ausgabe nicht verstummen wird. Wir hoffen, Sie mit dieser Andeutung schon ein wenig gespannt gemacht zu haben, und bleiben zunächst mit allen guten Wünschen für die Sommermonate und wie stets

mit herzlichen Grüßen  
Ihre DW-Redaktion

# AUF EIN WORT

## Glaube an das Recht oder Glaube an die Macht?

Die Minority-SafePack-Initiative als Grundlage für einen Volksgruppenkatalog in der EU

**D**er Einmarsch der russischen Armee in die Ukraine am 24. Februar 2022 stellt die Sicherheitsordnung Europas und der Welt in Frage – und damit auch das System der Nachkriegsordnung mit all seiner komplexen politischen Architektur. Dieser Krieg ist damit nicht nur ein Angriff auf einen unabhängigen und souveränen Staat, sondern auch ein Angriff auf die völkerrechtliche Ordnung, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg aufgebaut wurde. Niemand kann vorhersagen, wie dieser absurde Krieg ausgehen wird, es können aber jeder und jede in Echtzeit verfolgen, was es bedeutet, wenn die Rechtsordnung angegriffen wird und sogar zusammenbricht.

Wir, die wir an Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte und internationale Institutionen glauben, sind gerade jetzt berufen, uns für all das stark zu machen. Jedem von uns ist klar, dass nur ein funktionierender Rechtsstaat Volksgruppenangehörigen den Rahmen bietet, ihre Rechte auch einfordern zu können. Ohne einen transparenten, funktionierenden Rechtsstaat bleiben einzig die Willkür und die Unterordnung. Als Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen (FUEV) stehen wir klar in der Tradition von Rechtsstaatlichkeit auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene.

Die FUEV ist der größte Dachverband der autochthonen nationalen Minderheiten, Nationalitäten und Sprachgemeinschaften Europas. Unter ihrem Dach vereint sie derzeit mehr als 100 Mitgliedsorganisationen aus 35 europäischen Ländern. Wir setzen uns ein für die Respektierung von Volksgruppenrechten als Basis für ein gedeihliches und konstruktives Zusammenleben, als Klammer der Gesellschaft. So erkannten wir sehr früh das Potenzial, das im Instrument der Europäischen Bürgerinitiative liegt. Bereits 2009, ein Jahr vor dem Inkrafttreten des Vertrags von Lissabon, begannen wir darüber zu diskutieren, wie wir dieses Instrument im Bereich des Minderheitenschutzes einsetzen könnten.

Wir entwickelten unsere Minority-SafePack-Initiative (MSPI), die ein umfassendes Engagement der EU fordert, und reichten sie am 15. Juli 2013 ein. Der Weg von hier an war nicht einfach. Die Hürden, die sich uns auf dem weiteren Weg stellten, spiegeln in vielerlei Hinsicht die Schwierigkeiten wider, das Thema der nationalen und sprachlichen Minderheiten zur Sprache zu bringen, und zwar selbst innerhalb einer Europäischen Union, deren Grundpfeiler Vielfalt und Toleranz sind. 1.215.789 EU-BürgerInnen haben unsere Initiative unterzeichnet, von denen 1.123.422 Unterschriften von den zuständigen nationalen Behörden beglaubigt wurden. Zudem haben wir in elf Mitgliedstaaten die erforderliche Mindestschwelle an Unterschriften überschritten. Dass die Initiative trotz dieses enormen Rückhalts durch die EU-Kommission abgelehnt wurde, ist bereits für sich problematisch.

Fast zehn Jahre nach Einreichen unserer Initiative zeigt nun zudem der Krieg in der Ukraine, dass Minderheitenrechte – sowie ihre Insti-



Von Angelika Mlinar

**Dr. Angelika Mlinar** ist Vizepräsidentin der Föderation der Europäischen Volksgruppen. Die Völkerrechtlerin war Generalsekretärin des Rates der Kärntner Slowenen, Abgeordnete des Österreichischen Nationalrats, des Europäischen Parlaments sowie Ministerin für Kohäsion und Entwicklung der Republik Slowenien.

tionalisierung – nicht nur ein *Nice-to-have* sind, sondern von sicherheits- und friedenspolitischer Bedeutung sind. Denn nicht zuletzt ging es in den dem Krieg vorausgehenden Auseinandersetzungen zwischen Russland und der Ukraine um minderheitenpolitische Fragen, die vom Kreml in zynischer Weise instrumentalisiert wurden. Dies verdeutlicht auf beklemmende Weise, wozu das Fehlen überstaatlicher Systeme des Minderheitenschutzes führen kann. Nutzen werden deshalb umso mehr die Möglichkeiten, die in der Europäischen Union zu ihrer Stärkung bestehen!

Ganz in diesem Sinne sei an die zentralen Inhalte der MSPI erinnert, an

1. den Vorschlag für eine Empfehlung des Rates zum Schutz und zur Förderung der kulturellen und sprachlichen Vielfalt in der Union durch wirksame Maßnahmen im Bereich Sprache, Bildung und Kultur für nationale und sprachliche Minderheiten in den Mitgliedstaaten,
2. den Vorschlag für eine Verordnung des Europäischen Parlaments und des Rates zur Einrichtung eines Europäischen Zentrums für Sprachenvielfalt,
3. die Anpassung der Kohäsionspolitik an die Situation von Angehörigen nationaler Minderheiten und die Rolle der kulturellen und sprachlichen Vielfalt,
4. die Erforschung des Mehrwerts von Minderheiten für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung in Europa,
5. die Verbesserung der Lage staatenloser Menschen in Europa, die in ihrer Mehrheit nationalen Minderheiten angehören,
6. die Verbesserung des grenzüberschreitenden Zugangs zu audiovisuellen Mediendiensten und -inhalten und schließlich
7. die Anpassung der EU-Vorschriften für staatliche Beihilfen zur Förderung der kulturellen und sprachlichen Vielfalt.

Die FUEV sieht in der MSPI einen originellen und evolutionären Weg, den Status quo zu ändern, der Minderheitenangelegenheiten auf europäischer Ebene kennzeichnet: Diese waren und sind ein Thema, das von der EU fast vollständig ignoriert wurde und wird, obwohl die Bürgerinnen und Bürger, deren Leben durch solche Maßnahmen verbessert werden könnten, fast ein Zehntel der Bevölkerung unserer Union ausmachen. Sollte es im Gefolge der gegenwärtigen Krise zu einer Aufnahme der Ukraine – und ggf. weiterer osteuropäischer Staaten – in die Europäische Union kommen, wird nicht nur die Zahl der Angehörigen nationaler Minderheiten in der EU steigen. Vielmehr wird sich die EU – schon im Sinne sicherheitsrelevanter Konfliktprävention – auch mit der Gestaltung der dortigen Minderheitenpolitik befassen müssen. Eine Realisierung der Inhalte des MSPI ist somit ein Anliegen der Friedenspolitik.

Das ist unser Auftrag, und dafür lohnt es sich zu kämpfen! **st**



## VORHINWEISE AUF DEN WESTPREUSSEN-KONGRESS 2022

Die WESTPREUSSISCHE GESELLSCHAFT plant für dieses Jahr ihren Kongress wieder als Präsenz-Veranstaltung.

Sie soll **vom 23. bis zum 25. September 2022** in Warendorf stattfinden. Der Titel lautet:

# SCHUTZ DER NATUR AN DER UNTEREN WEICHSEL – DAS WESTPREUSSISCHE KAPITEL DER NEUEREN UMWELTGESCHICHTE

## PROJEKTENTWURF

2022 jährt sich zum 100. Male der Todestag von Hugo Conwentz, der 1880 zum ersten Direktor des »Westpreußischen Provinzialmuseums« in Danzig berufen wurde und als Initiator des deutschen und europäischen Naturschutzes gilt. Dieses Gedenkjahr gibt den Anlass für die Kongress-Thematik, deren Perspektiven freilich über die Gründerfigur Conwentz hinausgehen.

Das zugrunde liegende Konzept lässt sich in diesem Falle anhand der einzelnen Komponenten der Titelformulierung erläutern:

- »Schutz der Natur« ruft noch nicht den »fertigen« Begriff »Umweltschutz« auf, sondern deutet die Offenheit an, mit der Strömungen in Wissenschaft und Politik im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts versuchen, auf die zunehmenden, vornehmlich durch die Industrialisierung hervorgerufenen Gefährdungen und Schädigungen der Natur zu reagieren.
- Die geographische Bezeichnung »an der unteren Weichsel« signalisiert, dass auch die Geschichte und Gegenwart der polnischen Aktivitäten des Naturschutzes in dieser Region, die Auswahl und Einrichtung von »Naturschutzgebieten« bzw. »Nationalparks«, ausführlich zur Sprache kommen sollen.
- Dass von einem »westpreußischen Kapitel« der Umweltgeschichte gesprochen wird, ist einerseits geographisch, andererseits aber auch politisch begründet, weil es 1879 den deutschen Akteuren auch darum ging, die wieder selbstständig gewordene Provinz »Westpreußen« als eigenen Natur- und Kulturraum zu fassen. Schlüsselwörter für dieses Bemühen bilden die Begriffe »Inventarisierung« und »Landesdurchforschung«.

- Die Einbettung des westpreußischen Kapitels in die Umweltgeschichte öffnet schließlich die Perspektive auf die – um 1970 erfolgte – Ausweitung des Naturschutzes zum Umweltschutz und auf die heutigen historiographischen Ansätze der »Umweltgeschichte«. Damit rückt Umweltschutz seit 1990 schließlich auch als eine europäische Thematik in den Blick.

Zusätzlich zu den genannten Problemstellungen umfasst das Kongress-Programm überdies museologische Aspekte, denn es ist auch der Besuch einer Ausstellung zum Beginn des Naturschutzes in Westpreußen und in Westfalen integriert, die zur Zeit dieser Veranstaltung im Westpreußischen Landesmuseum angeboten wird.

## ORGANISATORISCHE HINWEISE

Am 12. Juli wird unter der Adresse

[kongress2022.westpreussische-gesellschaft.de](http://kongress2022.westpreussische-gesellschaft.de)

eine zweisprachige Website freigeschaltet, die dann alle wesentlichen Informationen über das Programm, die Teilnahmevoraussetzungen und die Anmeldeöglichkeiten bieten wird.

**Alle Interessentinnen und Interessenten werden gebeten, sich die Termine vorzumerken und die Adresse der Kongress-Homepage greifbar zu halten.**

**Rechtliche Anmerkung:** Eine Förderung dieser Veranstaltung wird beim BMI beantragt. Eine Zusage liegt noch nicht vor. Deshalb sind alle hier gegebenen Hinweise noch als unverbindlich zu betrachten.

Westpreussische Gesellschaft, Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck  
Telefon: 02506/3057-50, E-Mail: [info@westpreussische-gesellschaft.de](mailto:info@westpreussische-gesellschaft.de)  
[www.westpreussische-gesellschaft.de](http://www.westpreussische-gesellschaft.de)

## VORANZEIGE

### IM HERBST ERSCHEINT DIE NÄCHSTE AUSGABE DES WESTPREUSSEN-JAHRBUCHS

Die WESTPREUSSISCHE GESELLSCHAFT setzt die 1950 gestiftete Tradition der WESTPREUSSEN-JAHRBÜCHER kontinuierlich fort und wird zur Frankfurter Buchmesse den vom Vorstand betreuten

### Doppelband 69/70 für die Jahre 2019/2020

veröffentlichen. – Von dieser Ausgabe an lautet der Untertitel:

### *Studien zur europäischen Kulturregion an der unteren Weichsel*

Der Doppelband umfasst etwa 260 Seiten und bietet zwölf Beiträge der folgenden Autorinnen und Autoren:

**Christoph Bergner • Hans-Jürgen Bömelburg • Daniel Brewing • Axel Dornemann  
Frank Golczewski • Jörg Hackmann • Martin Koschny • Beata Dorota Lakeberg  
Christian Pletzing • Bettina Schlüter • Hans-Jürgen Schuch • Filip Emanuel Schuffert**





Tagung

## Danzig – Berlin

### Eine vergessene Beziehungsgeschichte

27./28. August 2022



**Veranstaltungsort:**  
Europasaal der Deutschen  
Gesellschaft e. V.  
Mauerstraße 83/84  
D-10117 Berlin



Danzig und Berlin. Was verbindet die beiden Metropolen an Mottlau und Spree?

Es handelt sich um eine lange zurückgehende Verflechtungsgeschichte, deren Betrachtung ebenso in die Irrungen und Wirrungen wie in die über Jahrhunderte auch friedlichen und fruchtbaren Beziehungen zwischen Deutschland, Danzig und Polen einführt. Gemeinsame Vergangenheit und Kultur verdichten sich in Persönlichkeiten, Ereignissen, architektonischen Relikten und in den Künsten, die diese Städte verbinden und anhand derer sich die gemeinsame Geschichte erzählen lässt.

#### Sonnabend, 27.08.2022

16:00-16:15 Uhr Begrüßung

16:15-17:30 Uhr **Danzig und Berlin – Der Versuch einer Verflechtungsgeschichte**

*Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg, Justus-Liebig-Universität Gießen*

17:45-19:00 Uhr **Heinrich Sahn. Ein politisches Leben in Danzig und Berlin zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus**

*Dr. Lars Lüdike, Deutsche Gesellschaft e. V.*

19:00-20:30 Uhr Gemeinsames Abendessen

20:30-21:30 Uhr **Danzig als ‚Hauptstadt‘ des aufbegehrenden Polen: Solidarność als Hoffnung für die Menschen in Polen, Berlin und Europa**

*Prof. Stefan Chwin, Schriftsteller und Literaturhistoriker*

#### Sonntag, 28.08.2022

10:00-12:00 Uhr **Berlin-Danziger Persönlichkeiten der Vergangenheit und ihre Bedeutung heute (Exkursion auf den Französischen Friedhof)**

*Dr. Jan Daniluk, Historiker*

12:00-13:00 Uhr **Romantische Verklärung, ideologische Vereinnahmung oder denkmalpflegerische Sorge? Die Rekonstruktionen des Schlieffhauses in Danzig/Gdańsk und auf der Pfaueninsel (Potsdam)**

*Dr. Katja Bernhardt, Kunsthistorikerin, Nordost-Institut, Lüneburg*

14:00-15:15 Uhr **Danzig und die Danziger im Blick von Ost-Berlin**

*Wolfgang Templin, DDR-Bürgerrechtler und Publizist*

15:45-17:00 Uhr **Daniel Chodowiecki – eine Danziger und Berliner Epochenplastik**

*Anna Schultz, Kunsthistorikerin, Akademie der Künste Berlin*

Um Anmeldung wird gebeten. Ein Kontingent an kostenfreien Übernachtungsplätzen steht zur Verfügung. Bitte beachten Sie die am Veranstaltungstag gültigen Covid-19-Infektionsschutzbestimmungen.

#### Anmeldung & Informationen:

Dr. Vincent Regente, Leiter Abt. EU & Europa  
E-Mail: [vincent.regente@deutsche-gesellschaft-ev.de](mailto:vincent.regente@deutsche-gesellschaft-ev.de)  
Telefon: +49 (0) 30 88412 288



Bund der Danziger e.V.

Pfaueninselstr. 37, 22952 Lübeck



Deutsche Gesellschaft e.V.

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages



Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien



KULTURREFERAT  
Westpreußen • Posener Land • Mittelpolen

## DIE GRÜNDUNG WESTPREUSSENS NACH DER ERSTEN TEILUNG POLENS 1772

Wissenschaftliches Symposium  
am 21. und 22. Oktober 2022  
in Warendorf

Mit der Ersten Teilung Polens und Gründung Westpreußens 1772 ist ein konfliktbeladenes Ereignis der deutsch-polnischen Geschichte verbunden, das sich 2022/2023 zum 250. Male jährt. Mit der Okkupation des Landes, das zur neugegründeten Provinz »Westpreußen« wurde, gelang es Friedrich II., seine territorialen Erwerbungen im Osten auf Kosten des polnischen Königreichs fortzusetzen. Anders als die militärische Besetzung Schlesiens als Sieg über die Habsburgermonarchie nahm Friedrich dieses Gebiet auf diplomatischem Wege ein, infolge von Absprachen zwischen den europäischen Großmächten.

Mit welchen Verwaltungsakten und Maßnahmen sicherte die preußische Administration ihre Herrschaft und wie artikulierten sich die Spannungen, die infolge der Annexion zwischen der polnischen Ständegesellschaft und dem preußischem Obrigkeitsstaat entstanden?

Diese Fragen erörtern ausgewiesene Experten:innen im Rahmen dieses Symposiums. Sie diskutieren die Begleitumstände der Gründung Westpreußens und der Ersten Teilung Polens und die Konsequenzen, die die Teilungen von 1772, 1793 und 1795 in der Regionalgeschichte ausgelöst haben.

**Tagungsort** Sophiensaal, Kurze Kesselstraße 17, 48231 Warendorf

**Zeitraum** Von Freitag, dem 21. 10., 14:00 Uhr, bis zum Samstag, dem 22. 10. 2022, 12:00 Uhr

Gefördert durch:



Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Eine Kooperation des Westpreußischen Landesmuseums, der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, des Nordostinstituts Lüneburg und des Kulturbüros der Stadt Warendorf



NORD  
OST  
INSTITUT



#### PROGRAMM 21. 10. 2022

14:00–14:15 Prof. Dr. Jürgen Sarnowsky (HiKO OWP) und PD Dr. Gisela Parak (WLM)  
**Begrüßung und Einführung**

#### Panel 1 – Administrative Strategien der Annexion (Moderation: Agnieszka Pufelska)

14:15–14:45 Prof. Dr. Jacek Wijaczka (Thorn)

**Die polnisch-preußischen Handelsbeziehungen von der ersten bis zur dritten Teilung Polens (1772–1795)**

15:00–15:30 Prof. Dr. Dariusz Makija (Warschau)

**Rechtliche Vereinheitlichung und Gleichschaltung. Ein Instrument der Politik Friedrichs II. bei der Annexion Westpreußens 1772**

15:45–16:15 Dr. Maria Rhode (Göttingen)

**»Polnische« Wissenschaft und Preußen (AT)**

17:00–18:00 **KEYNOTE** (Moderation: Gisela Parak)

Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg (Gießen)

**Die Erfindung und Einrichtung Westpreußens 1772: Wissensregime, Behördenpraxis und offene Forschungsfragen**

#### PROGRAMM 22. 10. 2022

9:00–9:40 **KEYNOTE** (Moderation: Hans-Jürgen Bömelburg)

PD Dr. Agnieszka Pufelska (Lüneburg/Potsdam)

**Als preußische Untertanen: Die Situation des polnischen Adels nach 1772**

#### Panel 2 – Historische Rezeption und Symbolpolitik (Moderation: Jürgen Sarnowsky)

10:00–10:30 Prof. Dr. Christofer Herrmann (Danzig/Berlin)

**Die Huldigung in Marienburg 1772 – preußische Geschichtspolitik oder historischer Zufall?**

10:45–11:15 Filip Schuffert (Gießen)

**Die erste Teilung Polen-Litauens in der Wahrnehmung des sächsischen Hofes**

11:30–12:00 Oliver Hegedüs (Gießen)

**»unser König«, »unser Vaterland«, »unsere Vaterstadt«. Samuel Luther Geret und das Landesbewusstsein im Königlichen Preußen zwischen 1764 und 1793**

# KÜCHE AUS DANZIG, SALAT VOM DACH

*Besuch im Oberhausener GDAŃSKA*

Mit der Ruhrgebietsstadt Oberhausen verbindet man Industriekultur und vielleicht auch das riesige Einkaufszentrum CENTRO. In der eigentlichen Stadtmitte gibt es aber noch einen weiteren wichtigen Anlaufpunkt: Das GDAŃSKA ist ein Ort des deutsch-polnischen Austauschs und weit mehr als ein Restaurant.



FOTO: GDAŃSKA, WWW.GDAŃSKA.DE

*Die Initiatoren und Inhaber Maria und Czesław Golebiewski*

**A**m Anfang sind die beiden ein beträchtliches Risiko eingegangen: Maria und Czesław Golebiewski hatten sich in den Kopf gesetzt, in leerstehenden Räumen mitten in Oberhausen ein polnisches Lokal zu eröffnen. So etwas gab es bis dahin in Deutschland kaum – ob das ankommen würde? Aber das Ehepaar wusste natürlich, dass es im Ruhrgebiet viele Landsleute gab und Polnischstämmige, deren Vorfahren hier in der Industrie und im Bergbau Arbeit gesucht hatten. Als Namen für ihr Haus wählten sie »Gdańska«, was einfach »aus Danzig« bedeutet – die beiden stammen aus der Nähe der Metropole. Im Frühjahr 2000 wurde am Oberhausener Altmarkt die Eröffnung gefeiert.

Mehr als zwanzig Jahre später kann man sagen: Das GDAŃSKA ist zu einer Erfolgsgeschichte geworden, es hat sich zu einer mindestens stadtbekannteren »Kult-Gaststätte« (WESTDEUTSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG) entwickelt. Der Zulauf – von Polen und Deutschen, Einheimischen und Touristen, von bürgerlicher Kundschaft und Künstlerszene – war bald so groß, dass die Räumlichkeiten mehrfach erweitert wurden. So ist das Lokal zu einem verbindenden Ort geworden, in vielfacher Hinsicht.

Wer im GDAŃSKA Platz nimmt, auf der etwas erhöhten Terrasse mit Blick auf den Altmarkt oder im Inneren, wo allerhand nostalgisches Mobiliar den ersten Eindruck bestimmt, findet eine Speisekarte vor, die eher einer Zeitung gleicht. Das liegt nicht an einer übertriebenen

Auswahl von Gerichten, sondern eben daran, dass das GDAŃSKA nie ein gewöhnliches Restaurant sein wollte und das auch allen Gästen mitteilt: Die Speisen und Getränke sind eingebettet in Berichte über das Haus sowie Essays über polnische (Ess-)Kultur und die Geschichte Danzigs. Gar nicht schlimm also, wenn mal wieder mehr los ist und es mit dem Essen etwas dauert.

Was also kommt im GDAŃSKA auf den Tisch? Vorweg gibt es eine klare Rote-Bete-Suppe oder Żurek, die saure Roggenmehlsuppe, die in Polen traditionell besonders an Ostern gegessen wurde. Noch etwas gehaltvoller wird es – wir sind wohlgermerkt noch bei den Vorspeisen – mit Bigos, dem Krauteintopf mit Fleisch und Wurst, zu dem hier wahlweise Brot oder Kartoffeln gereicht werden. Die einfachen Gerichte passen gut hierher, denn so wie das GDAŃSKA, das mit seinem Bezug auf Danzig zugleich eine Institution im Ruhrgebiet geworden ist, haben sie oft eine mehrfache Identität: Bigos zum Beispiel gilt zwar geradezu als das polnische Nationalgericht, ist aber genauso – oder besser gesagt: in leicht abgewandelter Form und unter verwandten Namen – auch in der Ukraine, Belarus und Litauen beliebt. »Die polnische Küche ähnelt den Küchen ihrer Nachbarn«, lässt dazu die Speisekarte wissen.

Natürlich dürfen Piroggen nicht fehlen, die gefüllten Teigtaschen, die den polnischen und den deutschen Geschmack problemlos vereinen und die so vielfältig zubereitet und gefüllt sein können, das für



FOTO: CARSTEN WALDEN, QUELLE: WWW.GDAŃSKA.DE

*Außenansicht des Restaurants GDAŃSKA*

alle etwas dabei ist. Es gibt sie klassisch bodenständig, zum Beispiel mit Sauerkraut, Pilzen und gebratenem Speck. Wer das schon kennt, probiert die pikante Interpretation »à la Gdańska« (»mit Fleischfüllung, gebraten, dazu Sojasoße mit Chili und Ingwer und Chimichurri-Soße«). Auch Varianten ohne Fleisch hält die Karte bereit – und für hinterher Süße Piroggen, mit Beeren und Eis.

Aber erst einmal zurück zu den Hauptgerichten: Wie wäre es mit gefüllten Kartoffelklößen (»dazu Schmorkraut, wahlweise mit gebratenem Speck oder Pilzsoße«). Oder die Reibekuchen nach Danziger Art, mit Rinderulasch und Weißkraut? Wer sich nicht entscheiden will oder fest entschlossen ist, den eigenen kulinarischen Horizont größtmöglich zu erweitern, kann auf den polnischen Probiersteller ausweichen: Für sehr moderate 13,50 Euro gibt es hier Piroggen, Bigos, gefüllte Klöße, Krakauer Wurst sowie Schmorkraut mit Pilzen und Speck. Nett dabei, dass alle Hauptgerichte auch als Kinderteller zum kleinen Preis angeboten werden. Das heißt aber: Auch die Jüngsten müssen mitziehen, denn das übliche Zusatzangebot aus Nudeln mit Tomatensoße und Chicken Nuggets fehlt hier.

Wer herzhafte Küche erwartet, kommt im GDAŃSKA natürlich auf seine Kosten. Aber jenseits davon zeigt die Speisekarte auch an, dass sich in Oberhausens alter Mitte wieder etwas tut. Die Etablierung einer »Neuen Mitte« mit dem Einkaufstempel CENTRO in den neunziger Jahren hatte ihr nicht gut getan. In den Medien erschien kaum Positives über das Oberhausener Zentrum. Vielleicht hat inzwischen aber eine Gegenbewegung begonnen. Ein wichtiger Meilenstein dabei war ausgerechnet der Neubau eines städtischen Verwaltungsgebäudes am Altmarkt, in den auch das Jobcenter einzog. Das Haus von dem renommierten Berliner Architekturbüro Kuehn Malvezzi setzte an diesem Ort nicht nur gestalterisch einen neuen Akzent. Seit es im Jahr 2019 den Be-



**Eine der Spezialitäten des Hauses:**  
**Piroggen à la GDAŃSKA**  
 (mit Fleischfüllung, gebraten, dazu Sojasoße mit Chili und Ingwer und Chimichurri-Soße)

FOTO: GDAŃSKA

trieb aufgenommen hat, wird im GDAŃSKA Salat serviert, der frischer kaum sein könnte: Er wächst in einem Gewächshaus auf dem Dach des Jobcenters, wo ein Modellprojekt zum Thema urbaner Landwirtschaft begonnen worden ist.

Czesław Golebiewski war von Anfang an klar, dass das GDAŃSKA auch eine Bühne haben sollte; nur ein Restaurant zu betreiben, war nie die Absicht gewesen. Der Veranstaltungskalender wurde mit der Zeit länger als die Speisekarte – und ist zum Glück auch jetzt wieder, nach der Aufhebung der meisten Corona-Beschränkungen, sehr dicht gefüllt. Die Eckpfeiler des Musikprogramms sind Jazz, junge Pop-Künstler, nicht nur aus dem Ruhrgebiet, und Gitarrenklänge aller Art. Gelegentlich treten auch internationale Größen wie der Geiger Nigel Kennedy auf. Helge Schneider, der als Komiker sehr viel größere Säle füllt und auch ein brillanter Jazzmusiker ist, kommt sowieso regelmäßig vorbei. Außerdem gibt es Ausstellungen mit Malerei und Fotografie, polnische Literaturnächte und sogar Theateraufführungen.

Von vielen der Kulturereignisse im GDAŃSKA finden sich Videos im Internet, so dass man gut sehen kann, was hier mit der Zeit so alles stattgefunden hat. Inzwischen warten die Betreiber auch mit selbstproduzierten Filmen auf, bei denen dann wieder die Küche im Mittelpunkt steht ([gdanska.de/videos](http://gdanska.de/videos)). In den schön gemachten, stets mit Jazz unterlegten kurzen Videos, kann man hinter die Kulissen des GDAŃSKA schauen und danach vielleicht auch selbst zum Beispiel Panschkraut mit Grützwurst à la Gdańska zubereiten – »und wie immer würzen wir mit einer Prise Musik und guter Laune«, heißt es fröhlich jeweils am Ende der Filme.

Das GDAŃSKA hat viel zu bieten und macht es einem nicht schwer, Stammgast zu werden. Viele Menschen haben das Haus und die Gastgeber lieb gewonnen. Als sich vor Jahren einmal das Gerücht verbreitete, das GDAŃSKA könne möglicherweise schließen, weil das Betreiber-Paar ein anderes Lokal übernommen hatte, sorgte das in der Stadt für erhebliche Unruhe. Doch Maria und Czesław Golebiewski machten natürlich weiter und organisierten auch weiterhin die große Silvester-Feier auf dem Oberhausener Altmarkt. Allerdings denken die erfolgreichen Gastronomen bereits an die weitere Zukunft des GDAŃSKA und halten nach Nachfolgern Ausschau, die den Betrieb nach ihrem Ausscheiden übernehmen könnten. Es ist bestimmt eine spannende, aber auch sehr herausfordernde Aufgabe, ein Haus zusammenzuhalten, das zugleich Restaurant, Kulturzentrum und internationale Begegnungsstätte ist.

st Alexander Kleinschrodt



Blick in das Restaurant

**Restaurant Gdańska**, Altmarkt 3, 46045 Oberhausen  
 Telefon: +49 (0) 208 . 620 13 75  
[www.gdanska.de](http://www.gdanska.de)  
 Geöffnet: Dienstag–Samstag 17–23 Uhr, Sonntag 13–22 Uhr





Die Orgel von Andreas Hildebrandt auf der Orgelepore der St. Bartholomäus-Kirche, aufgenommen nach dem Abschluss der Restaurierungsarbeiten im Jahre 2013

FOTO: KRZYSZTOF URBANIAK VIA WIKIMEDIA COMMONS

## Die »Danziger« Orgel von Preußisch Holland

Die ehemalige ostpreußische Kreisstadt Preußisch Holland (Paszék), die heute zum Kreis Elbing gehört, besitzt einen besonders wertvollen Schatz: die große barocke Orgel, die sich in der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus befindet. Sie wurde von 1717 bis 1719 mit 36 klingenden Registern und zwei Gehäusen von dem bedeutenden Danziger Orgelbauer Andreas Hildebrandt geschaffen. Dabei hat der Meister zwei gleichförmige Orgelprospekte einander schräg gegenübergestellt, um derart den Lichteinfall durch das große Westfenster nicht zu beeinträchtigen.

Hildebrandts Wunderwerk blieb trotz kleiner klanglicher Umbauten durch fast drei Jahrhunderte hindurch recht gut erhalten, so dass sich durch eine gründliche Renovierung und Restaurierung der Originalzustand wiederherstellen ließ. Diese Aufgabe übernahmen die renommierten Orgelwerkstätten Christian Wegscheider aus Dresden und Szymon Januszkiewicz aus Praust und führten sie in den Jahren von 2009 bis 2013 aus. Die Finanzierung wurde vom polnischen Staat sowie von der Hermann-Reemtsma-Stiftung aus Hamburg getragen. Heute gilt die Hildebrandt-Organ in der St. Bartholomäus-Kirche von Preußisch Holland als größte erhaltene »Danziger« Orgel mit der weitestgehend ursprünglichen Klangsubstanz.

Seit der Wiederherstellung des Instruments, seit 2013, wird in Preußisch Holland jährlich ein Orgelfestival veranstaltet, das einen Organisten-Wettbewerb mit einschließt. Es steht unter Leitung von Dr. habil. Krzysztof Urbaniak von der Musikakademie Lodz, der zuvor auch das Renovierungsprojekt geleitet hatte. 2022 findet es somit bereits zum



Prof. Julian Gembalski bei einem Solokonzert an der Hildebrandt-Organ im Jahr 2021. Der Spieltisch befindet sich am Orgelprospekt auf der linken Seite.

FOTO: BARTOSZ SKOP



Detailaufnahme von einem der mit reichem Schnitzwerk verzierten Orgelprospekte

FOTO: SEBASTIAN PASCHEN

zehnten Male statt. Für dieses Jubiläumsjahr konnte wieder ein äußerst attraktives Programm zusammengestellt werden. Die Eröffnung – am 2. Juli – übernehmen der Akademische Chor der Seefahrt-Universität Gdingen unter Dr. Karol Hilla sowie Krzysztof Urbaniak an der Orgel. Das zweite Konzert ist »Orgeltranskriptionen« gewidmet, die am 16. Juli von Prof. Andrzej Szadejko aus Danzig dargeboten werden; ihm folgt am 30. Juli der in Warschau unterrichtende Dr. habil. Michał Markuszewski mit freien Orgel improvisationen. Das vierte Konzert, die »Orgelnacht«, präsentiert am 13. August zunächst mit Karol Szutka, Piotr Arseniuk und Grzegorz Lach die Preisträger des vorjährigen Andreas-Hildebrandt-Organwettbewerbs und wird im Anschluss daran von Dr. Maciej Zakrzewski von der Danziger Musikakademie gestaltet. Ihren Abschluss findet die Veranstaltungsreihe am 10. September mit einem Recital von Prof. Pieter van Dijk, der als Lehrer an den Konservatorien von Amsterdam und Hamburg tätig ist.

Alle Musikliebhaber sollten das Kleinod der Danziger Organbaukunst in der St. Bartholomäus-Kirche von Preußisch Holland und das dortige Festival im Auge behalten. Für diejenigen, die sich speziell für Organlandschaften im ehemaligen deutschen Osten interessieren, bildet dieser Ort sowieso schon seit längerem einen festen Orientierungspunkt.

st Bartosz Skop



## »FREIHEITSKONZERT« IN DANZIG

**A**uf Samstag, den 26. März, hatte Cornelia Pieper, die Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig, zu einem Konzert – und einem daran anschließenden »Frühlingsempfang« – in das Europäische Solidarność-Zentrum (ECS) eingeladen. Für das Konzert hatte sie die Schirmherrschaft übernommen, und dieser festliche Abend war geplant worden, um derart den 50. Jahrestag der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland

Nordrhein-Westfalen, das Wort. Ihm folgten mit ihren Ansprachen die Danziger Stadtpräsidentin Aleksandra Dulkiewicz und der frühere Staatspräsident Lech Wałęsa. Über diese Beiträge hinaus erhielt aber auch der ehemalige Konsul der Ukraine in Danzig, Lev Zaharchyshyn, eine Gelegenheit, sich an das Publikum zu wenden und der Generalkonsulin eine Flagge seines Heimatlandes zu überreichen.

Im anschließenden Konzert spielte das **BALTIC PHILHARMONIC ORCHESTRA** unter Leitung seines estnischen Dirigenten Kristian

*Die Gastgeberin, Generalkonsulin Cornelia Pieper, mit der ukrainischen Flagge*



*Basil Kerski, Lev Zaharchyshyn und Cornelia Pieper (v. l. n. r.)*



*Das BALTIC PHILHARMONIC ORCHESTRA während des Konzerts*



*Die beiden Komponisten nach der Welturaufführung von Słowik: Der Dirigent Kristian Pärvi (l.) und der Solo-Posaunist Ruslan Trochynskyi*

würdig zu begehen. Aufgrund des zwischenzeitlich ausgebrochenen russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine verband sich dieser Anlass nun freilich mit dem Motiv, durch ein »Freiheitskonzert« zugleich ein starkes Zeichen der internationalen Solidarität mit dem bedrohten europäischen Nachbarn und Partner zu setzen.

Der Einladung waren viele Vertreter des öffentlichen Lebens aus Politik und Kultur, darunter auch Mitglieder der deutschen Minderheit, gefolgt. Nach der Begrüßung durch den Hausherrn, durch Basil Kerski, den Direktor des ECS, sowie die Generalkonsulin ergriff zunächst Dr. Stephan Holthoff-Pförtner, der Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten sowie Internationales des Landes

Järvi das Programm *Nordic Swans* [Schwäne des Nordens], das es für seine aktuelle – in Danzig beschlossene – Tournee zusammengestellt hatte. Es umfasste das »Schwanenlied« des international höchst renommierten estnischen Komponisten Arvo Pärt, die Tondichtung »Schwan von Tuomela« des finnischen Nationalkomponisten Jean Sibelius und eine »dramatische Sinfonie«, die der Orchesterleiter Järvi auf der Grundlage von Peter Tschaikowskis Ballettmusik zu »Schwanensee« arrangiert hatte.

Das Publikum war von diesen Darbietungen in hohem Maße fasziniert, zumal die jungen Musikerinnen und Musiker, die aus allen Anrainerstaaten der Ostsee stammen, soweit es ihnen technisch möglich war, im Stehen und gänzlich auswendig spielten. Dadurch ergaben

sich Räume für quasi choreografische Bewegungen der Instrumentalisten und vor allem für eine phantasievolle Lichtregie, die überdies um Einblendungen einer Tanz-Performance ergänzt wurde.

Besonderen Glanz verlieh diesem eindrucksvollen Abend letztlich der kurzfristig arrangierte zusätzliche Auftritt des ukrainischen Posaunisten Ruslan Trochynskyi. Er übernahm in einer Welturaufführung den Solopart eines Stücks, das er gemeinsam mit Kristian Järvi komponiert und dem *Słowik* [der Nachtigall], dem Nationalvogel der Ukraine, gewidmet hat.

St Anna Labudda / Erik Fischer

Das vollständige Konzert kann im Internet aufgerufen werden unter: [youtube.com/watch?v=-PKBwRviSnc](https://www.youtube.com/watch?v=-PKBwRviSnc)

# DER KANAL DURCH DIE FRISCHE NEHRUNG

## Was lange währt ...

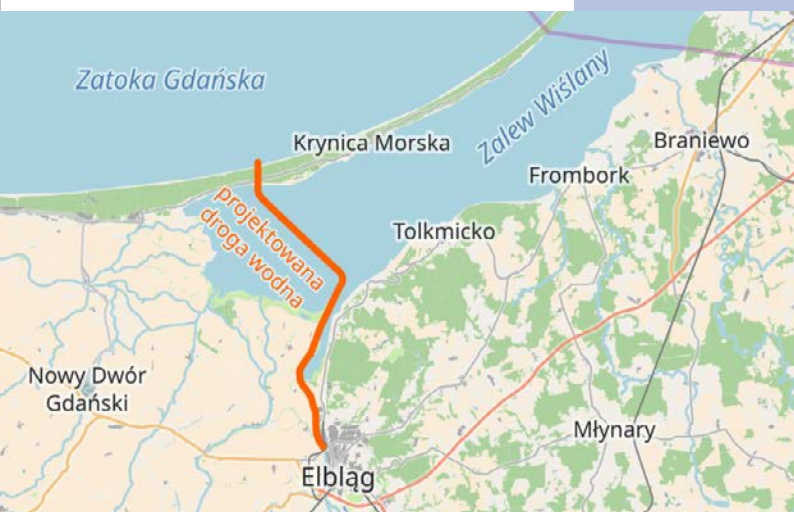
VOR 1.000 JAHREN wäre ein Durchstich noch gar nicht nötig gewesen, weil sich die Nehrung erst später zu einer geschlossenen Landzunge herauszubilden begann. Sogar im 13. Jahrhundert war die Danziger Bucht noch direkt vom Haff aus zu erreichen. Dies vermochten die Burg und die Stadt Elbing, die beide im Jahre 1237 gegründet worden waren, noch vorteilhaft zu nutzen. Im Laufe der Zeit versandete die Nehrung allerdings so weitgehend, dass sich der Wasserweg, über den die inzwischen zur Hanse gehörende Stadt erreicht werden konnte, erheblich verlängerte. Um die Ostsee zu erreichen, mussten Schiffe nun die ganze Nehrung umfahren und an deren Ende das Pillauer Seetief passieren, oder aber sie nahmen

*Zur öffentlichen Debatte in Polen gehört seit vielen Jahren das Thema des „Haffdurchstichs“, das sowohl aus ökonomischen als auch aus ökologischen Erwägungen heraus höchst umstritten gewesen ist. Nun konnte der Bau aber nahezu abgeschlossen werden, so dass bald die Phase einsetzen wird, in der sich das von mächtigen Befürwortern getragene Projekt erfolgreich bewährt – oder sich die negativen Prognosen der Gegner bewahrheiten werden.*

zwischen Batory und Danzig dann allerdings bald der Boden entzogen.

Nachdem die Region preußisch und Teil der Provinz Westpreußen geworden war, blieb Danzig zunächst noch für gut zwei Jahrzehnte bei Polen. Deshalb schien es neuerlich angeraten, Elbing als Konkurrenzhafen auszubauen und den Weg zur Danziger Bucht durch einen Kanal zu verkürzen. Die Voraussetzungen, unter denen die gesamte Infrastruktur dieses Vorhabens hätte entwickelt werden müssen, wurde aber als zu ungünstig erachtet.

Einen gänzlich anderen Gedanken brachte im Jahre 1874 der Danziger Stadtarchitekt Julius Albert Licht ins Spiel. Er schlug vor, einen Bereich des Frischen Haffs trocken-



Der Verlauf des projektierten Wasserwegs

SKIZZEN: OPENSTREETMAP, EDITED BY DWIE SZYSZKI, VIA WIKIMEDIA

den zeitaufwändigen Umweg über die Nogat und die Weichsel in Kauf.

Unter dieser Voraussetzung tauchte die Idee eines Durchstichs schon in den Zeiten der Ersten Rzeczpospolita auf: 1577, bei der Belagerung Danzigs durch den polnischen König Stefan Batory, musste der gesamte polnische Handel über den Elbinger Hafen abgewickelt werden. Deshalb wurde damals bereits der Plan gefasst, in der Nähe von Präbernau einen Kanal zu bauen. Diesen Überlegungen wurde durch den Friedensschluss



Planungsskizze zur Lage des Kanals

zulegen und dabei zugleich einen durchgehenden Kanal von Elbing zur Danziger Bucht zu bauen. Diese Überlegungen griff 1928 der Magistrat der Stadt Elbing auf und gab eine Machbarkeitsstudie in Auftrag. Dabei entstand ein 1932 veröffentlichtes Papier, das die Möglichkeit skizzierte, 65 % der Fläche des Frischen Haffs trocken- zulegen und dadurch ca. 540.000 ha für die Landwirtschaft und neue Ansiedlungen zu gewinnen. Auch diese Überlegungen liefen aber letztlich ins Leere.

Der Vizeministerpräsident der Zweiten Polnischen Republik, Eugeniusz Kwiatkowski, der als »Vater von Gdynia« verehrt wurde und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges als Regierungsbevollmächtigter für den Wiederaufbau und die Entwicklung von Küstenprojekten tätig war, sprach sich noch einmal für einen Haffdurchstich aus – für die bald danach herrschende kommunistische Staatsmacht aber war solch ein Vorhaben nicht mehr von Interesse. Erst nach der politischen Wende der Jahre 1989/90 wurde dieses Thema neuerlich spruchreif. Neben wirtschaftlichen Gründen waren es jetzt auch strategische Gesichtspunkte, die zum Zuge kamen, weil Russland die Durchfahrt durch das Pillauer Seetief nun erschwerte und schließlich sogar blockierte. Deshalb erklärte Jarosław Kaczyński, der Vorsitzende der EU-skeptischen PiS-Partei (Recht und Gerechtigkeit) den Bau eines Kanals durch

PO-Regierung setzte sich in der Politik wie in der Öffentlichkeit zudem die Anschauung durch, dass das ganze Projekt nicht weiterverfolgt werden sollte, weil ein Ausbau Elbings aufgrund der unmittelbaren Nachbarschaft zum stets weiter expandierenden Danziger Hafen keinerlei Erfolg verspräche und auf Dauer unrentabel bleiben müsste.

### ... wird endlich gut?

Nachdem die PiS im Herbst 2015 die Macht wiedererlangt hatte, wurde der Kanal neuerlich, und nun mit hoher Priorität, auf die Agenda gesetzt. Trotz vieler Gegenstimmen fasste die Regierung in Warschau am 24. Mai 2016 einen Beschluss zum »Bau des Wasserweges zwischen dem Frischen Haff und der Danziger Bucht« und legte fest, dass er möglichst schon 2017 begonnen und bis zum Jahre

und sollte eine Mindesttiefe von 5 m erhalten. Zudem war eine 269 m lange Schleuse vorzusehen, durch die der Unterschied zwischen dem Wasserstand der Danziger Bucht und demjenigen des Haffs, der bis zu 1,5 m beträgt, ausgeglichen werden kann. Damit der Straßenverkehr nicht allzu spürbar behindert wird, wurden des Weiteren zwei Drehbrücken mit eingeplant. Überdies mussten zur Danziger Bucht hin zwei Wellenbrecher errichtet werden, von denen der westliche eine Länge von 340 m und der östliche eine Länge von 1.000 m aufweisen. Sie schützen zugleich einen Hafen sowie Warteplätze für Schiffe. Für diese Molen wurden aus Skandinavien Steine mit einem Gewicht von insgesamt 390.000 t herangeschafft. Auf der Haff-Seite schließlich ist – etwa viereinhalb Kilometer von der Kanalzone entfernt – aus dem ausgehobenen Erdboden eine künstliche Insel aufgeschüttet



*Der Kanal durch die Frische Nehrung – Ansicht von der Haff-Seite aus (Diese und die übrigen Aufnahmen stammen aus dem April 2022.)*



*Das Zentrum des Kanals mit der Schleusenanlage und der Straßenführung über zwei Drehbrücken*

die Frische Nehrung bei der Wahlkampagne des Jahres 2005 zu einer vordringlichen Aufgabe staatlichen Handelns.

In der damals nur relativ kurzen Amtszeit der PiS-Regierung wurde dieses Vorhaben allerdings nicht nachdrücklich angegangen, und die ab 2007 nachfolgenden Ministerpräsidenten der liberalen und europafreundlichen PO-Partei (Bürgerplattform) kamen darauf auch nicht allzu intensiv zurück: die Zusage, 2009 mit den Bauarbeiten beginnen zu wollen, wurde wieder zurückgezogen, weil in diesem Jahr von der russischen Seite entgegenkommende Zugeständnisse gemacht worden waren. In den folgenden Jahren der

2022 fertiggestellt werden sollte. Die Kosten von 880 Mio. Złoty übernahm der Staat. Nach der Prüfung mehrerer Alternativen fiel die Entscheidung, den Durchstich bei dem Dorf »Neue Welt« – östlich von Vogelsang (Skowronki) – auszuführen. Hier ist die Frische Nehrung besonders schmal, und auch die Bodenbeschaffenheit sprach für diesen Ort. Die komplizierte Vorbereitung dieser Maßnahme wurde mit großem Tempo betrieben. Bei der öffentlichen Ausschreibung erhielt ein belgisch-polnisches Konsortium den Zuschlag, und die Arbeiten konnten immerhin schon im Oktober 2019 in Angriff genommen werden.

Der Kanal benötigte eine Länge von 1.300 m

worden. Sie umfasst 181 ha und soll, zumal dieses Gebiet zur Schutzregion »Natura 2000« gehört, mit Röhricht bepflanzt werden und einen neuen Rückzugsraum für die heimische Flora und Fauna bieten. Auf diese Weise will der Staat eine gewisse Wiedergutmachung für die zweifelsfrei entstandenen Umweltschäden leisten.

Für die Regierungspartei PiS hatte dieses Vorhaben eine überragende politische Bedeutung gewonnen. Zum einen sollte sich Polen demonstrativ aus der Abhängigkeit von willkürlichen Entscheidungen Russlands befreien. Zum anderen wollte die PiS dem Wahlvolk beweisen, dass sie diejenige

Kraft im Lande ist, die ihre Zusagen verlässlich hält. Angesichts dieser Ziele spielte noch nicht einmal die Explosion der Kosten eine Rolle, die sich schon kurz nach dem Baubeginn mehr als verdoppelt hatten und sich nun auf 1,984 Mrd. Złoty beliefen.

Die Realisierung des Vorhabens wurde unbeirrt und energisch vorangetrieben, und dabei fanden auch durchaus bedenkenswerte Gegenargumente kein Gehör. Zu diesen kritischen Einwänden zählte zum einen der Hinweis darauf, dass die Schleuse nur von Schiffen mit einer maximalen Länge von 100 m genutzt werden könnte und dass somit die Dimensionen des Wirtschaftsverkehrs schon im Vorhinein massiv eingeschränkt würden. Zum anderen machten Beobachter auf die Nachfolgekosten aufmerksam, die sowohl der Ausbau und der Unterhalt der Wasserstraße nach Elbing sowie dort die Einrichtung der erforder-

berg mitgetragen wurden, oder einzelne Störmanöver von Aktivisten, die auf den Abbruch der schon laufenden Bauarbeiten zielten, verpufften wirkungslos.

In das Bild einer Regierung, die weder auf eine demokratisch abgesicherte breite Zustimmung der Bevölkerung Wert legt noch sich an soliden ökonomischen Analysen und Prognosen orientiert, fügt sich bruchlos auch der Misserfolg der Bernsteinförderung ein. Hier hatte Warschau aufgrund geologischer Untersuchungen auf ein Vorkommen von 6,9 t Bernstein gehofft – im Laufe der Erd- und Tiefbauarbeiten wurden aber lediglich zwei Lager mit einem geschätzten Gewicht von 500 bzw. 900 Kilogramm entdeckt. Der bisherige Ertrag liegt sogar noch deutlich unter diesen bereits weit nach unten korrigierten Maßzahlen.

\* \* \*

zukommt. Die Akzentuierung dieses Kontextes spiegelt sich auch in der Wahl des Termins, an dem der Kanal eingeweiht wird: Die Regierung in Warschau hat jüngst mitgeteilt, dass dieses Ereignis am 17. September stattfinden soll – an jenem Tag, an dem 83 Jahre zuvor, kurz nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges, die sowjetrussische Armee Polen angegriffen und besetzt hat.

Unabhängig von den Funktionen, die der neue Kanal in den Planungen der Militärs – und innerhalb der symbolgesättigten polnischen Erinnerungspolitik – übernimmt, stellt sich die Frage, ob er nicht auch für die Region gewisse Vorteile mit sich bringt. Dabei zeigt sich, dass er trotz aller berechtigten, fortbestehenden Zweifel die Wirtschaft und vornehmlich den Tourismus beleben könnte. Darauf rechnen die Küstenorte Succase, Tokemite, Frauenburg und Neu Passarge, deren



Die Schleuse und das (bereits im September 2020 fertiggestellte) Hafenamts



Ansicht von der Seite der Danziger Bucht aus. Im Vordergrund die im Bau befindlichen Molen mit dem kleinen Hafen und den Wartepätzen für einlaufende Schiffe

lichen Hafenanlagen hervorriefen. Ökonomen berechneten, dass die Neuanlagen erst nach einer Zeitspanne von etwa 450 Jahren beginnen würden, eine Rendite abzuwerfen.

Zum dritten schließlich übergang die Regierung auch Rückfragen und dringlichen Mahnungen der EU, die mehrmals deutlich machte, welche Umweltschäden der tief in das Ökosystem von Nehring und Haff eingreifende Kanalbau hervorzurufen drohte. Da diese Interventionen aus Brüssel schon keinen Effekt machten, standen die lokalen Naturschützer erst recht auf verlorenem Posten. Ihre lautstarken Proteste, die auch von den betroffenen Gemeinden Stutthof und Kahl-

Der 24. Februar 2022, an dem durch den russischen Überfall auf die Ukraine viele Gewissheiten abrupt zerstört worden sind, hat auch das Vorhaben des Kanalbaus in einem deutlich anderen Licht erscheinen lassen. Nun war gänzlich offenbar geworden, dass keiner der Nachbarstaaten vor der aggressiven Politik Russlands sicher sein kann; und angesichts der großen Nähe zur hochgerüsteten Oblast Kaliningrad wandelte sich der Haffdurchstich im politischen Diskurs zu einer höchst nützlichen, von der Regierung in weiser Voraussicht vorangetriebenen Maßnahme, der für die strategische Verteidigung der Polnischen Republik nun eine erhebliche Bedeutung

Häfen und Marinas inzwischen schon modernisiert und teilweise erweitert worden sind. Zudem wird der Bau des Wasserwegs mit der Vertiefung der Fahrrinne im Elbing und die Erweiterung der Hafenanlagen nicht nur neue Arbeitsplätze schaffen, sondern auch zur Verbesserung der Infrastruktur beitragen. Davon zeugt beispielsweise schon die 100 m lange Drehbrücke, die jetzt nördlich vom Elbing in Terranova errichtet wird. Auf diese Weise dürften letztlich weitere Impulse für innovatorische Entwicklungen ausgelöst werden, derer gerade die alte Hansestadt, die wirtschaftlich in den letzten 30 Jahren einiges an Attraktivität eingebüßt hat, dringend bedarf. **st** Bartosz Skop

# Notizen aus ... der Dreistadt

**NEUE LANGE BRÜCKE** Der Mottlau-Kai ist über die gesamte Strecke vom Grünen Tor bis zum Fischmarkt und noch weiter bis zum Zufluss der Radaune erneuert worden. Sowohl die Hafenummauerung als auch das Trottoir bedurften dringend einer Instandsetzung. Dabei haben sich die Stadt und ein Privatinvestor die Baukosten geteilt. Wie nötig diese Maßnahme gewesen ist, zeigte sich bereits 2019, als auf der Höhe der Heilig-Geist-Gasse ein Teil des Gehweges in einer Länge von zwei Metern zusammensackte und nur provisorisch wiederhergestellt werden konnte. Im Rahmen der Arbeiten sind auch die Anlegestellen der WEISSEN FLOTTE und der kleineren Wasserfahrzeuge neu gestaltet worden. Das Wahrzeichen von Danzig, das Krantor, soll ebenfalls renoviert werden. Dabei stehen das Dach, die Mauern und die Holzkonstruktion auf dem Plan. Deshalb ist erst im Jahr 2024 mit dem Abschluss zu rechnen. Die Kosten werden sich nach dem heutigen Stand der Kalkulationen auf 18 Mio. Złoty belaufen.

**UNGELÖSTES RÄTSEL** Das deutsche Frachtschiff KARLSRUHE, das 1905 für den Dienst als Rheindampfer auf der Bremerhavener Schichau-Seebeck-Werft gebaut worden war, ist weiterhin von Geheimnissen umgeben. Es stach im Februar 1945 von Pillau aus in Richtung Westen in See und wurde nach einem Zwischenstopp in Hela nördlich von Stolpmünde von sowjetrussischen Tieffliegern versenkt. Von den gut 1.080 Flüchtlingen und verwundeten Wehrmachtangehörigen, die sich an Bord befanden, wurden nur 150 gerettet. Die genaue Position des Untergangs war über lange Zeit nicht bekannt. Erst 2020 wurde das Wrack von Tauchern in 88 m Tiefe entdeckt. In den Lade-



QUELLE: SKIPSKOMPETANSE.NO

**SEETÜCHTIGES AQUARIUM** Der Hochseeschlepper und Offshore-Versorger AMBER II hat sich auf die Fahrt nach Norwegen gemacht, um ein Schiff mit einem ungewöhnlichen Erscheinungsbild zur Fertigstellung nach Norwegen zu ziehen. Es trägt den Namen ORCAYKA und wurde von der in Danzig-Heubude beheimateten Werft MARINE PROJECTS LTD. gebaut. Die Bau-

form des eigenwillig wirkenden Rumpfes erklärt sich daraus, dass er ein Wasserbassin mit einem Volumen von 2.800 m<sup>3</sup> umfasst und für den Transport von bis zu 400 t lebenden Lachsen konzipiert worden ist. Die ORCAYKA wird vor der norwegischen Küste eingesetzt, an der sich eine Vielzahl von Fischfarmen befindet.

räumen waren neben Militärfahrzeugen und anderen Gütern auch nicht gekennzeichnete Transportkisten eingelagert worden, die ungeöffnet blieben, weil sie Munition enthalten könnten. Deshalb finden die Hoffnungen, hier vielleicht noch auf Teile des Bernsteinzimmers stoßen zu können, neuerlich Nahrung – dank der KARLSRUHE bleiben die Spekulationen über dieses bald letzte Geheimnis des Zweiten Weltkrieges weiterhin virulent.

**PROZESSBEGINN** Vor der Strafkammer des Danziger Regionalgerichts hat nach einer sehr langen Vorlaufzeit der Prozess gegen den 29-jährigen Stefan W. begonnen, der beschuldigt wird, im Jahre 2019 den Danziger Stadtpräsidenten Paweł Adamowicz ermordet zu haben. Der Angeklagte äußerte sich zu den Vorwürfen nicht, so dass das Gericht zunächst auf die Vernehmungsprotokolle zugreifen musste. Nach dem Urteil von Sachverständigen hätte der Beschuldigte während des tödlichen Messerangriffs nur über eine verminderte Zurechnungsfähigkeit verfügt. Diese Einschätzung könnte sich mildernd auf das Strafmaß auswirken. – Stefan W. weigerte sich sogar, die

üblichen Angaben zu seiner Person zu machen; und sein Verteidiger Marcin Kminkowski erklärte, dass er zu seinem Mandanten keinen Kontakt aufnehmen könne. Aus den Protokollen aber ließ sich zumindest ersehen, dass der Angeklagte während seiner Untersuchungshaft wirre politische Statements abgegeben und gedroht hätte, auch Warschauer Repräsentanten des Staates ermorden zu wollen.

**URTEILSSPRUCH** In einem weiteren Prozess vor dem Regionalgericht (über den DW mehrmals berichtet hat) wurde nach langer Verhandlungsdauer jetzt das Strafmaß verkündet. Aufgrund des bewaffneten Raubüberfalls auf einen schwedischen Danzig-Touristen wurden gegen die Angeklagten Dawid M., Oskar N. und Bartłomiej W. mehrjährige Gefängnisstrafen verhängt. Der Prozess wurde von der Öffentlichkeit mit besonderer Intensität verfolgt, weil es sich bei dem dritten Täter um Bartłomiej Wałęsa, einen der Enkel des ehemaligen polnischen Präsidenten, handelt: Der junge Mann muss nun für vier Jahre hinter Gitter.

Peter Neumann

## Elbing

**SÜNDEBOCK** Die staatliche Gesellschaft ENERGA KOGENERACJA, der marktbeherrschende Energieproduzent der Stadt, hat eine radikale Preiserhöhung angekündigt. Danach werden sich die Heizkosten gleich um 50 % verteuern. Der Elbinger Magistrat äußerte sich dazu erstaunt, wenn nicht bestürzt und forderte die ENERGA KOGENERACJA auf, diese Pläne nochmals zu revidieren. Die Warschauer Regierung entgegnete auf einen entsprechenden Vorstoß, dass für die Explosion der Energiepreise insgesamt letztlich die Politik der EU verantwortlich sei. Der Vizepräsident der Stadt, Janusz Nowak, befürchtet nun, dass

diese bedrohliche Entwicklung viele Verbraucher vom Anschluss an das kommunale Heizungsnetz abhalten und sie veranlassen könnte, ihre alten Kohleöfen weiterzubetreiben.

### JUBILÄUM

In diesem Jahr kann die Kunstgalerie EL auf ihr 60-jähriges Bestehen zurückblicken. Dass der Initiative von Gerard Jürgen Blum-Kwiatkowski und Janusz Hankowski ein dauerhafter Erfolg beschieden sein würde, war 1961, als die beiden Gründer sich darum bemühten, der modernen Kunst in der zum Teil noch von schweren Kriegsschäden gezeichneten St. Marienkirche eine Heimstatt zu schaffen, keineswegs abzusehen. Mittlerweile ist die GALERIA EL international bekannt. Dazu haben insbesondere die

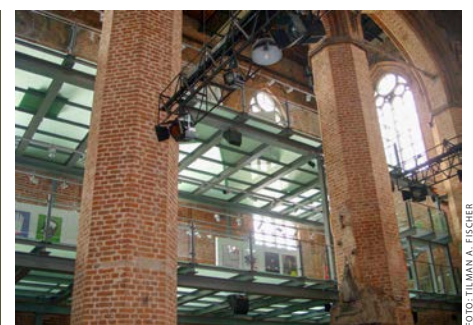


FOTO: TILMAN A. FISCHER

»Biennalen der Raumformen« beigetragen, bei denen plastische Kunstwerke an verschiedenen Orten des städtischen Raums aufgestellt werden und die Einwohner zu einer neuen Wahrnehmung der vertrauten Umgebung einladen.

Bartosz Skop

## Marienburg

### FORTSCHRITTE



Die Arbeiten an den beiden ehemaligen Wirtschaftsgebäuden in der Vorburg gehen zügig voran. Neben der Restaurierung der Kellergewölbe werden unter Bewahrung der noch vorhandenen Fragmente die Mauern wiederaufgebaut, und im Inneren entsteht eine den Neubau stabilisierende Stahlbetonkonstruktion. Nach ihrer Fertigstellung, d. h. möglichst ab Mitte 2024, sollen diese Gebäude von Museumsmitarbeitern bezogen werden und zum Teil auch Besuchern offenstehen. Hierher werden die Schlossbibliothek und die Restaurierungswerkstatt verlegt; außerdem sollen zwei neue Einheiten eingerichtet werden: eine Digitalisierungswerkstatt und ein Forschungszentrum zur Geschichte des Deutschen Ordens.

**FLÜCHTLINGSHILFE** Der unselige russische Angriffskrieg gegen die Ukraine hat eine Welle von Mitgefühl und Hilfsbereitschaft ausgelöst, die sich in einer Vielzahl von kleineren und größeren Aktionen niederschlagen. Das Schlossmuseum lädt die Geflüchteten beispielsweise zu einem kostenlosen Besuch ein und bietet – insbesondere den oftmals traumatisierten Jugendlichen – Führungen durch die Burg an. Das Schloss ist zugleich das Zentrum für alle Hilfsgüter, die für die vom Krieg aus ihrer Heimat getriebenen Menschen gespendet werden. Einer dieser vielen Transporte verdient es, eigens hervorgehoben zu werden. Er kam mit einer Fülle von Kleidungsstücken, Schuhen, Decken und Bettzeug, verschiedenen Arten von Lebensmitteln sowie Medikamenten und Hygieneprodukten in der Stadt an – und hatte die lange Reise von Italien aus unternommen. Bewohner einiger am oberitalienischen Idrosee gelegenen Gemeinden hatten ihn zusammengestellt. Den Impuls für diese völkerverbindende große Geste hatte die Familie von Giuseppe Zeni gegeben, der während des Zweiten Weltkrieges Insasse vom STALAG XX B gewesen war und dessen Frau und dessen Tochter im Oktober letzten Jahres Marienburg besucht hatten.

Ein weiteres Beispiel eines großherzigen Engagements hat der Deutsche Orden geboten: Er spendete für die Ukraine-Flüchtlinge 15.000 Euro, die zu zwei Dritteln von der österreichischen Ordensprovinz und zu einem Drittel aus dem persönlichen Budget des Hochmeisters

Frank Bayard aufgebracht wurden. Bürgermeister Marek Charzewski zeigte sich über diese Gabe hoch erfreut und bedankte sich im Namen der Hunderte von Menschen, die in der Stadt Schutz gefunden haben.

### MARIANEK FÜR PHILATELISTEN

Die Polnische Post eröffnet bekanntlich Firmen und Privatpersonen die Möglichkeit, nach eigenen Vorstellungen und Entwürfen Briefmarken in einer kleinen Auflage herstellen zu lassen und als Frankatur eines Inland-Standardbriefs offiziell



in Umlauf zu bringen. In den meisten Fällen werden die Marken dann an Freunde, Bekannte oder an philatelistisch interessierte Touristen verschenkt. Dieses Angebot der Postverwaltung hat jüngst Adam Murawski genutzt, der in Dirschau lebt und sich der Marienburg eng verbunden fühlt. Er war von der Figur des kleinen Marianek, den wir in der letzten Ausgabe dieser Zeitung ausführlich vorgestellt haben, derart angetan, dass er ihm eine hübsche Sonderedition gewidmet hat. Die wenigen Bögen mit jeweils neun Postwertzeichen waren bald vergriffen, und angesichts der großen Nachfrage schließt Adam Murawski eine Nachauflage keineswegs aus.

Marek Dziezick

## Thorn

### GROSSBAUSTELLE

Die Uferpromenade, der Philadelphia Boulevard (*Bulwar Filadelfijski*), auf dem sonst die Touristen und Bewohner der Stadt am Weichselufer entlangflanieren, wird von umfangreichen Erd- und Bauarbeiten beherrscht. Auch wenn im Vorfeld die Sorge laut wurde, das dadurch das Stadtpanorama beeinträchtigt würde, fiel die Entscheidung zugunsten dieser Veränderungen, die nun von einem Investor ausgeführt werden. Die Baustelle erstreckt sich über einen Abschnitt von 1,5 km. Dabei sollen nicht nur der Gehweg erneuert, sondern auch die Umgebung gärtnerisch gestaltet werden. Überdies sieht der Plan die Errichtung zweier Pavillons vor, in denen eine Touristen-Information, ein Souvenirladen, eine kleine Gastronomie sowie eine Toilettenanlage ihren Ort finden sollen. Schließlich werden zwei breite, zur Weichsel hinabführende Treppen gebaut. Die Bauarbeiten vollziehen sich unter der strengen Aufsicht von Archäologen, die beispielsweise schon ein Abwassersystem aus dem vorletzten Jahrhundert freigelegt haben. Die Stadt hofft, dass diese Maßnahme bis zum Herbst beendet sein wird.

**INTEGRATIONSZENTRUM** Die Woiwodschaft, die Stadt und die Universität sind übereingekommen, ein »Kopernikus-Integrationszentrum« (*Kopernikański Ośrodek Integracji UMK*) zu schaffen. Es geht um eine Institution, die die Zusammenarbeit zwischen den polnischen und den ausländischen Studierenden fördern und Kontakte zwischen der Kopernikus-Universität (UMK) und den Einwohnern der Stadt vermitteln soll. Die Projektträger vereinbarten, das Zentrum auf dem Gelände des früheren Wasserwerks Neu Weißhof einzurichten. In dem historischen Gebäude werden nach dessen gründlicher Sanierung eine Kunstgalerie, ein Café, ein Lesesaal, ein kleines Museum sowie Räume für Seminare und Workshops entstehen; zudem sollen dort auch die Sprecher der Studentenschaft und eine Studienberatungsstelle YUFE (*Young Universities for the Future of Europe*) ihre Büros erhalten. Die Gesamtkosten belaufen sich auf ca. 3 Mio. Złoty. Die feierliche Eröffnung soll am 19. Februar 2023, dem 550. Geburtstag von Nikolaus Kopernikus, stattfinden. – Die Pumpenstation Neu Weißhof stammt aus dem Jahre 1917. Damals hieß es in der Tagespresse, dass hier ein neues Gebäude im »chinesischen Stil« erbaut worden sei. Heutige Studierende haben stattdessen andere Assoziation: Sie denken eher an das Heim der »Mumins«, jener von Tove Jansson er-



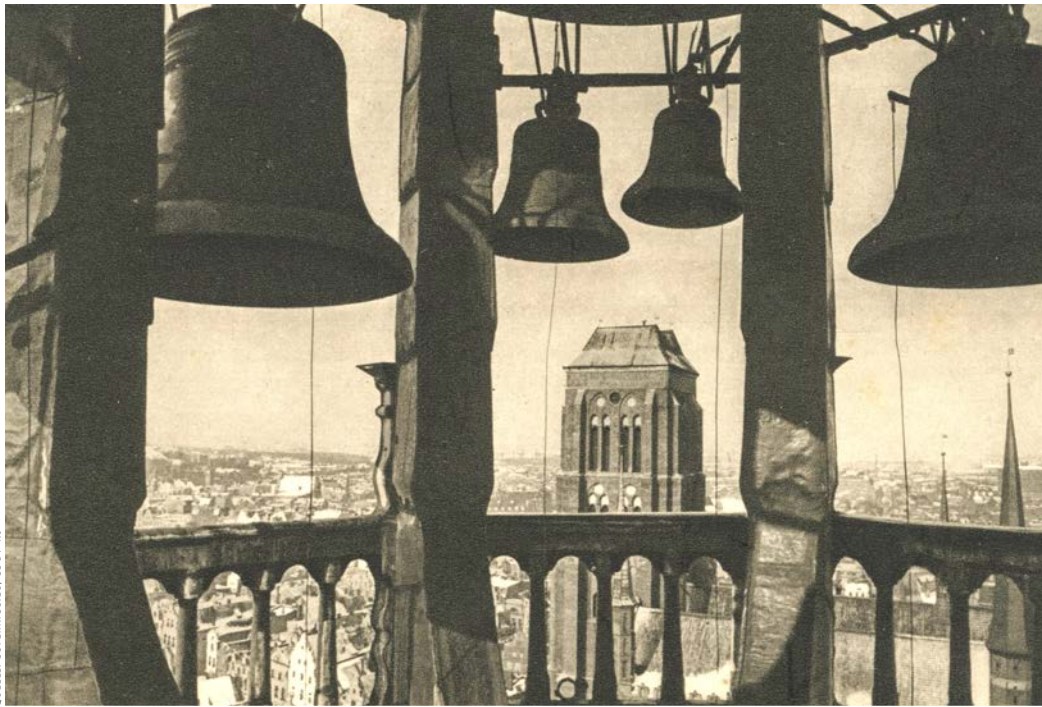
Ausschnitt einer historischen Karte mit dem Eintrag des Wasserwerks Neu Weißhof in der Nähe des Bahnhofs Thorn Schulstraße



Blick auf das frühere Wasserwerk Neu Weißhof

fundenen – und auch in Polen sehr populären – Trollwesen, und nennen das Integrationszentrum deshalb untereinander »Muminkenhäuser«.

Piotr Olecki



*Akustisches Wahrzeichen trifft architektonisches Wahrzeichen: Blick auf den Turm der Danziger Marienkirche – aus dem Glockenspiel des Rechtstädtischen Rathauses heraus (Motiv einer Postkarte aus der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts)*

### Wie einzigartig sind lokale oder regionale Musikkulturen nach 1800?

Und verhält es sich mit der Musik und ihrer Geschichte im Grunde nicht ähnlich? Ist das, was im 19. Jahrhundert in Luxemburg am Klavier geklimpert wurde, nicht ganz und gar dasselbe wie in Trier oder Saarbrücken gewesen? Sind die Chorkantaten, die ein großer Gesangsverein an der Wende zum 20. Jahrhundert in Stuttgart auf-

führte, nicht ganz und gar dasselbe wie das, was die stolzen Sangesbrüder in Düsseldorf zu Gehör brachten? Und sind die Symphonien, die ein Kapellmeister aus Königsberg in seinen Morgenstunden schrieb, so ganz verschieden von denjenigen seines Grazer Kollegen?

Die Antwort lautet – ja, und doch auch nein. Nein, wenn man musikalische Werke ohne ihren sozialen, räumlichen und biographischen Entstehungs- und Aufführungskontext betrachtet. Und ja, wenn man ihre Einbindung in lokale soziale Netzwerke und räumliche Gegebenheiten berücksichtigt, vor allem auch ihre Funktion bei der »kulturellen Nationsbildung« und der Konstruktion von »Nationalmusik« im 19. Jahrhundert. Am Beispiel Danzigs sei das im Folgenden kurz ausgeführt, und zwar anhand einiger Bemerkungen zur lokalen »Soundscape« und zum bürgerlichen Musikleben der Stadt.

### Lassen sich historische Klanglandschaften rekonstruieren?

Ein methodisches Konzept zur Rekonstruktion historischer Klanglandschaften gibt es trotz vieler Bemühungen nach wie vor noch nicht. Der Komponist und Musikforscher Murray Schafer hat bereits in den 1970er Jahren ganz allgemein den Wandel von vormodernen, ländlichen zu modernen, urbanisierten Soundscapes beschrieben, die rasch nachlassende Bedeutung von Natur- und Menschenlauten in einer von Werkzeugen, Maschinen und Verkehrsmitteln akustisch geprägten modernen Gesellschaft. In der Frühen Neuzeit waren, so hat der Kulturwissenschaftler Bruce R. Smith plastisch geschildert, Donner, Kanonenfeuer und Glocken die lautesten Umgebungsgeräusche, deren (in Dezibel gemessene) Lautstärke heute aber, in einer Welt der Strahltriebwerke und Bohrmaschinen, alltäglich geworden ist. Die Quellen für die Rekonstruktion historischer Klanglandschaften sind jedoch rar und beruhen häufiger auf Vermutungen und Rückschlüssen denn auf empirisch belegten Erkenntnissen. So liegt es zum Beispiel nahe, dass sich in einer lauter werdenden Welt auch die Menschen lauter unterhalten mussten, um verstanden zu werden, und folglich mussten sie auch lauter musizieren, um Gehör zu finden.

# DER KLANG VON DANZIG\*

## Beobachtungen zur „Soundscape“ und zur Musikkultur der Stadt an der Mottlau

Von Peter Oliver Loew

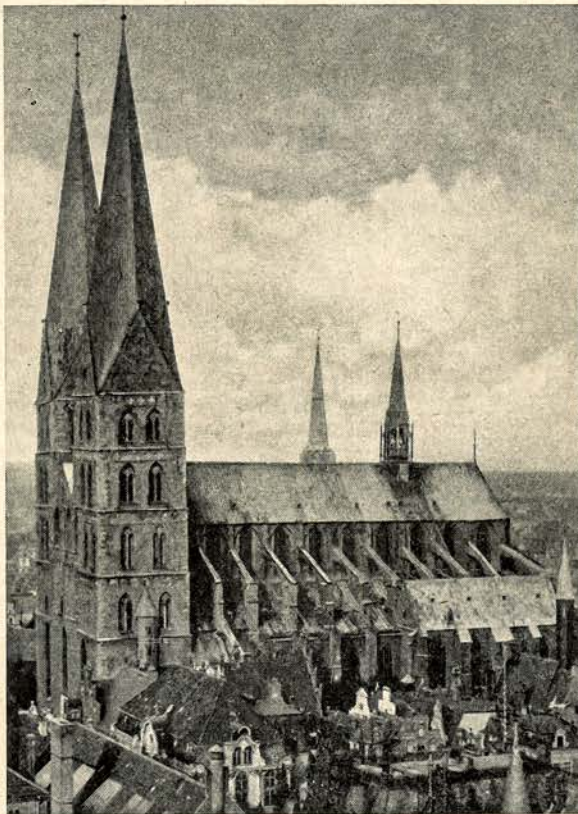
**Lassen sich Klangwelten der Vergangenheit rekonstruieren? Wie klangen eigentlich Städte in früheren Jahrhunderten? Und verbinden wir mit der Geschichte bestimmter Städte auch bestimmte Klänge, bestimmte Klanglandschaften (»Soundscapes«)?**

Musikkulturen sind ein Bestandteil lokaler Identitäten, der Besonderheiten von Städten. Denn die komplexe Textur jeder mitteleuropäischen Stadt ist keineswegs identisch, im Gegenteil – sie ändert sich von Mal zu Mal, unmerklich und kaum fassbar. Landschaft und Licht, Rhythmus und Geschwindigkeit, Harmonie und Bruch, immer wieder auch das steingewordene Einzigartige – das scheinbar Gleiche ist in Wahrheit sehr verschieden. Städte besitzen eine eigene Biographie.

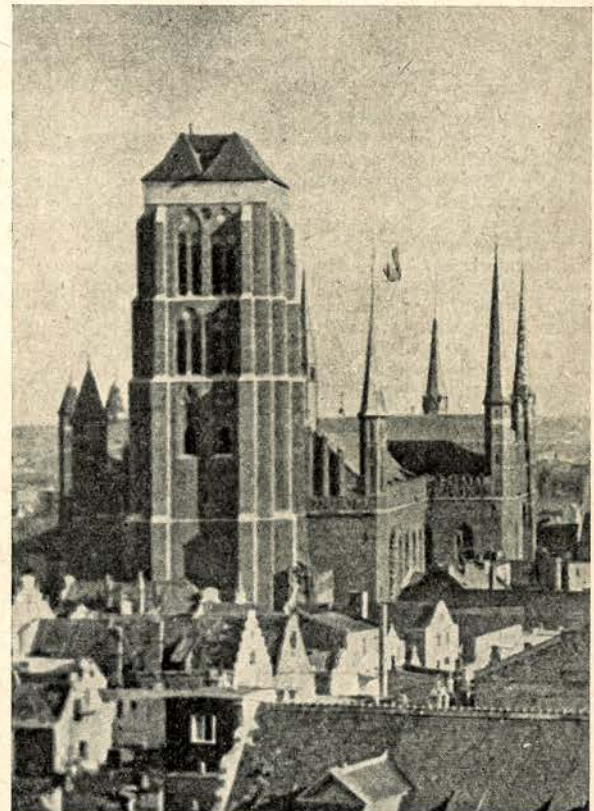
Nimmt man, wie die Soziologin Marianne Rodenstein dies vorgeschlagen hat, »strukturelle Bedingungen politischer und ökonomischer Art«, aus denen sich »das Selbstverständnis, die politische Kultur, die Stadtgestaltung und die Atmosphäre einer Stadt ableiten« lassen, so gelangt man zu Unterschieden, die naturräumlich, städtebaulich oder aber unter Rückgriff auf die Geschichte, also erinnerungs- und geschichtskulturell, definiert werden können. Doch an jener »Eigenlogik« von Städten kann man freilich auch zweifeln: Es genügt, sich beispielsweise pommersche Provinzstädte anzuschauen: Rathaus, Backsteinkirche, Bahnhof, der nahe See – alles zum Verwechseln ähnlich, in der Geschichte wie in der Gegenwart.

\* Erstveröffentlichung unter dem Titel: »Danziger ›Soundscape‹ und Musikkultur zwischen 1800 und 1945« unter copernico.eu CC BY 4.0: [www.copernico.eu/de/themenbeitraege/danziger-soundscape-und-musikkultur-zwischen-1800-und-1945](http://www.copernico.eu/de/themenbeitraege/danziger-soundscape-und-musikkultur-zwischen-1800-und-1945)





Die Gedächtniskirche der Danziger: St. Marien zu Lübeck



Blick auf St. Marien zu Danzig

Foto: Hans Sönke, Lübeck

## Die Glocken von Danzig

Singe, o Seele, das Lob der heimlich klingenden Glocken,  
die ein gütig Geschick vor der Vernichtung bewahrt.  
Hoch im Glockengestühl von St. Marien zu Lübeck  
hängen der Glocken drei, die uns von Kindheit vertraut.  
Ihrem heimischen Haus durch den Frevel der Menschen entrissen,  
fanden in Lübeck sie jüngst einen altherwürdigen Turm.  
Wie einst in glücklichen Zeiten zu St. Marien in Danzig  
singen sie dreistimmig nun, Gott, dem Erhalter, zum Preis.  
Hell den Reigen eröffnend, beginnt mit klingender Stimme  
Dominicalis, die kleinste, den jubelnden Lobgesang.  
Gleich folgt Osanna der Schwester, den Schöpfer im Himmel zu loben,  
dröhnend mit kräftvollem Alt fällt Gratia Dei mit ein.

Ihnen gesellt sich vielstimmig im zweiten der ragenden Türme  
St. Katharinen gerühmtes hochherrliches Glockenspiel.  
Gleiches Schicksal vereint St. Marien im Osten und Westen,  
da in Feuer und Rauch ihr uraltes Antlitz zerfiel.  
Wie eine Mutter ihr Kind, das unendliche Leiden erduldet,  
stumm in die Arme schließt, wenn bei ihr Zuflucht es sucht,  
also nahm auch in Schutz die vom Schicksal grausam Vertriebenen  
Lübeck, die gastliche Stadt, gab ihnen Obdach und Brot.  
Singt nun mit ehernem Mund der Chor der mächtigen Glocken,  
lauscht der Verbannte dem Klang stumm mit sehnsücht'gem Ohr.  
Immer mahnen sie ihn an die ferne, entrissene Heimat,  
sind ihm im Wirbel der Zeit eine tröstende Stimme von Gott.

Franz Erdmann

Der promovierte Philologe und auch als Schriftsteller hervorgetretene Franz Erdmann (1898–1963), der als Studienrat selbst von Danzig, wo er bis 1945 unterrichtete, nach Lübeck verschlagen wurde, zeigt mit seinem – an einer exponierten Stelle veröffentlichten – Gedicht exemplarisch, wie sich Kirchenglocken, deren Klang »der Verbannte

[...] stumm mit sehnsücht'gem Ohr« lauscht, als ein zentraler Erinnerungsort der Vertriebenen etabliert haben: Sie sind es, die »als Stimme von Gott« »an die ferne entrissene Heimat« gemahnen.

Wie sich aber urbane Soundscapes konkret dargestellt haben, wird so lange unergründet bleiben, wie keine Methode entdeckt wird, mit deren Hilfe akustische Zeitreisen möglich wären. Denn zumindest theoretisch denkbar ist es, dass verklungene Töne in der molekularen Materie unserer Welt gespeichert worden sind und dass man sie irgendwann entschlüsseln kann.

### Wie klingt das historische Danzig?

Vorstellungen von Tönen und Klängen haben vielfach das Bild der Stadt Danzig geprägt. Dabei spielten und spielen die Glocken und Glockenspiele der Stadt als »Signaltöne«, wie Murray Schafer sich ausdrückt, zu den maßgeblichen Elementen. Wenn man etwa literarische Quellen des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts betrachtet, so erstaunt, wie häufig hier genau dieses Motiv zur Sprache kommt. Zum Beispiel bei Paul Enderling (1880–1938), einem aus Danzig stammenden Schriftsteller, der nicht nur in mehreren Romanen immer wieder auf die Glocken zurückkommt, sondern der sie auch in den von ihm verfassten Text der Heimathymne der Freien Stadt Danzig aufnahm:

*Kennt ihr die Stadt, wo deutsche Art  
Voll Kraft und Mut ihr Gut bewahrt?  
Wo deutsch die Glocken werben,  
Und deutsch ein jeder Stein? –  
Ja, sollt' ich selig sterben,  
In Danzig,  
In Danzig müßt' es sein!*

Das Glockenmotiv taucht in vielen deutschen Danzig-Gedichten vor allem des 20. Jahrhunderts auf, die, nebenbei gesagt, meist Gelegenheitsgedichte waren und damit für gesellschaftliche Anlässe verfasst und häufig auch öffentlich vorgetragen wurden. Die Großstadt Danzig, deren Einwohnerzahl kurz vor dem Ersten Weltkrieg immerhin gut 170.000 Menschen betrug, klingt hier nach wie vor wie eine Provinzstadt. Urbane Klänge hat es im »deutschen Danzig«, würde man der schönen Literatur zwischen 1800 und 1945 Glauben schenken, kaum gegeben.

Im real existierenden Danzig sind diese Glockentöne jedoch weit weniger präsent (gewesen), als dies die Literatur glauben macht. Danzigs Glocken sind also nicht so sehr aktiver Gegenstand der gehörten Soundscape, sondern vielmehr einer imaginierten Soundscape zuzurechnen. Ihre große Bedeutung in der Vorstellung der Schriftsteller, sicherlich aber auch der einstigen und heutigen Danziger wird vom *Anblick* der Stadt mit ihren vielen Kirchtürmen hervorgerufen, oder aber von der *Erinnerung* an die Stadt mit ihren vielen Kirchtürmen.

### Danzigs bürgerliche Musikkultur im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Nun besteht aber eine Stadt nicht nur aus Klängen, sondern auch aus Menschen, die Klänge produzieren. Städte sind nicht nur Klangräume, sondern auch soziale Räume. War also der Konnex von Musik und Gesellschaft in Danzig ebenfalls ein Element lokaler »Eigenlogik«?

Das musikalische Leben der Stadt entwickelte sich nach dem Ende des alten Danzig, seiner Rats- und Kirchenkapellen ganz zeittypisch. Es spiegelte sich im Stadttheater mit seinem am Mainstream der Zeit orientierten Repertoire an Opern, Singspielen, Schwänken, Bühnenmusiken,

Festouvertüren und dann auch Operetten. Dazu traten zahlreiche musikalische Vereine. An erster Stelle ist der 1818 entstandene Danziger Gesangverein zu nennen, der 1899 in »Singakademie« umbenannt wurde. 1885/86 hatte er 398 Mitglieder, davon immerhin 189 Aktive. Es handelte sich um eine der zentralen Institutionen der Stadt, in denen Bürgerlichkeit tradiert bzw. eingeübt wurde und dem zahlreiche Vertreter der Verwaltungselite und bekannter altansässiger Geschlechter angehörten.

Während das Danziger Chorwesen der Zeit bestens entwickelt war, gab es in der Bürgerstadt ein deutliches Defizit bei Symphoniekonzerten, die bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nur unregelmäßig stattfanden. Das Orchester des – privaten – Stadttheaters hatte nur selten Zeit für Symphonisches, weshalb es immer wieder private Initiativen gab, um Symphoniekonzerte zu organisieren. Erst nach dem Ersten Weltkrieg, als das Theater in städtischen Besitz überging, entwickelten sich regelmäßige Symphoniekonzerte des Stadttheaterorchesters.

Parallel gab es die Tradition der Konzerte der Militärkapellen, Danzig war schließlich eine bedeutende Garnisonsstadt. Am bekanntesten wurde das Wirken des Militärkapellmeisters Carl Theil, der von 1881 bis zu seinem Tod 1909 im Schützenhaus rund 900 öffentliche Konzerte gab, sogenannte »volkstümliche Symphoniekonzerte«. Das kleine, 1910 aus nicht mehr als 37 Musikern bestehende Orchester spielte die wichtigsten Werke des klassisch-romantischen Repertoires, oft auch unterhaltendere Stücke, und hatte damit großen Einfluss auf die Entwicklung des bürgerlichen Musikgeschmacks.

### Gibt es eine spezifische Danziger Musikkultur zwischen 1800 und 1945?

Ganz offensichtlich verlief die Entwicklung des musikalischen Lebens in Danzig kaum in anderen Bahnen als in vielen anderen deutschsprachigen Städten. Es war zwar für die Bürgerschaft selbst identitätsbildend und hatte in der Formierungsphase des modernen Bürgertums große Bedeutung, zeichnete sich aber im Vergleich durch keine besonderen Charakteristika aus. *Lokalspezifische* Identitäten generierte es kaum, durch die Organisation des musikalischen Lebens und die Beteiligung daran ging es dem Bürgertum nicht nur darum, sich auf gesellige Weise zusammenzufinden und gesellschaftliche Stellung zu markieren, sondern auch darum, eine Rolle in einem nationalen kulturellen Raum einzunehmen.

Soundscape-prägend war die bürgerliche Musikkultur übrigens nur am Rande, und zwar vor allem dann, wenn man berücksichtigt, dass sich die Vergangenheit im Rückblick »narrativ verdichtet«. In dieser geglätteten individuellen bzw. kollektiven Erinnerung konnte den Konzerten der Militärkapellen oder den Liederabenden der Gesangsvereine eine auditive Bedeutung zukommen, die in keinem Verhältnis zu ihrem tatsächlichen Anteil am urbanen Klangumfeld stand.

In dieser provinziell anmutenden Musikkultur ist dann doch ein Element lokaler Eigenlogik zu suchen, die geprägt war von konservativen Elementen, von Beharrungsvermögen, von der unmittelbaren Präsenz von Geschichte und von der steten Wiederkehr historischer Motive und Stilfiguren.

st

# 50 GLOCKEN VON DANZIG

*Die bewegte Geschichte des Carillons  
in der St. Katharinenkirche*

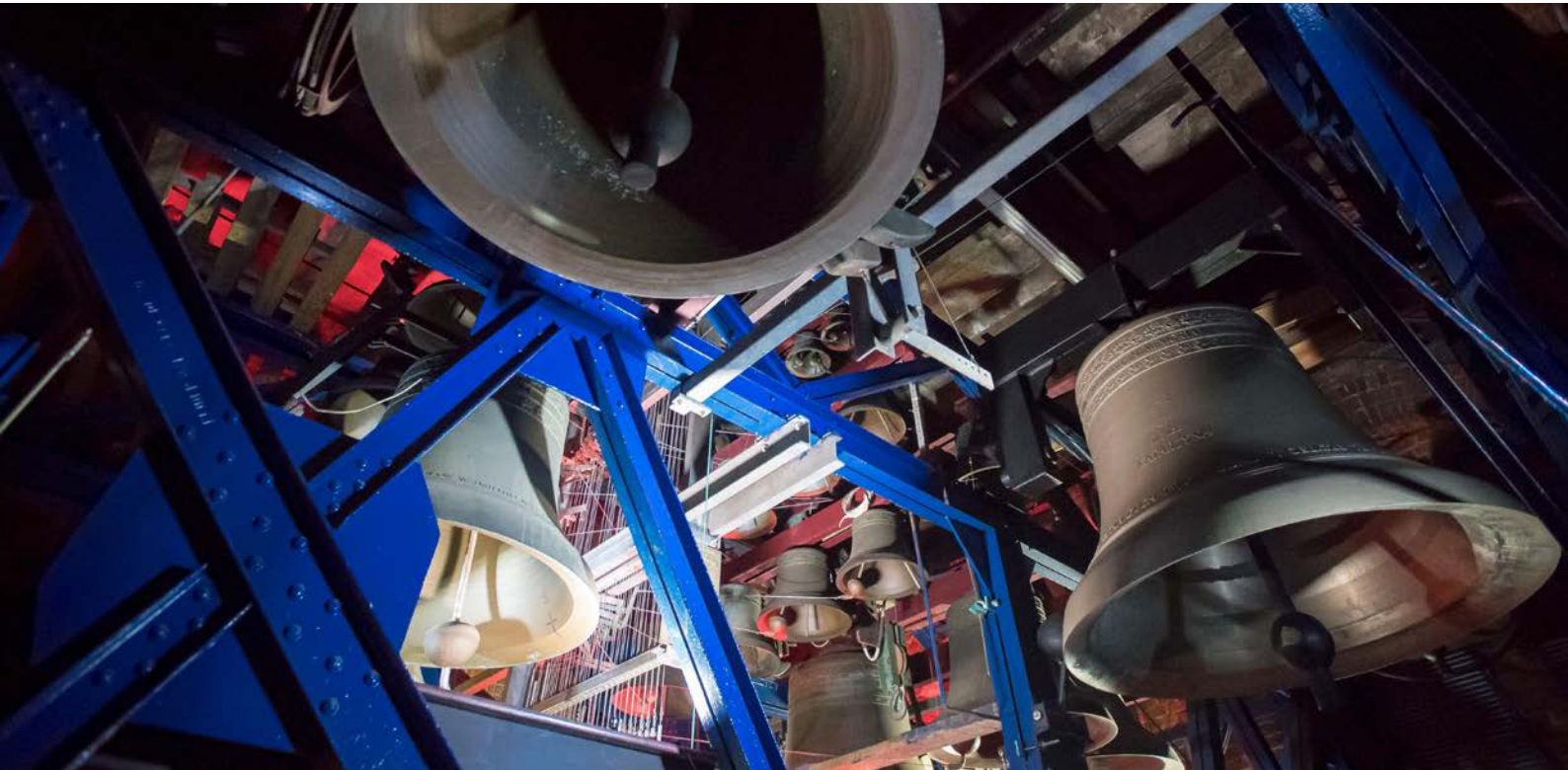


FOTO: WOJCIECH STROZYK / ALAMY STOCK PHOTO

**Der Klang der Carillons wird als ein derart repräsentatives Element der Danziger Kultur empfunden, dass sich die Stadt schon seit drei Jahren bemüht, ihn in die UNESCO-Liste des immateriellen Kulturerbes aufnehmen zu lassen. Neben dem Rechtstädtischen Rathaus, in dem sich ebenfalls ein großes Glockenspiel befindet, ist es vor allem die Kirche St. Katharinen, die mit diesem Instrument und seiner Musik assoziiert wird, weil hier auch Konzerte und ein jährliches Carillon-Festival veranstaltet werden.**

## Das Carillon kommt nach Danzig

Da der Begriff »Carillon« mehrdeutig ist, hat die WORLD CARILLON FEDERATION eine Definition vorgeschlagen. Danach handelt es sich um ein Musikinstrument mit Spielklaviatur und einem Ensemble an gestimmten Bronzeglocken. Dabei wird vorausgesetzt, dass mindestens 23 Glocken vorhanden sind, so dass der Umfang zwei Oktaven umfasst. Auch wenn das Instrument von einer Carilloneurin oder einem Carillonneur gespielt werden kann – und sich dadurch von der Spieluhr-Mechanik der sonstigen Glockenspiele unterscheidet –, lässt es sich freilich auch dank einer Walze oder durch eine elektronische Steuerung mechanisch betreiben. Neben ihrer generellen Definition hat die WORLD CARILLON FEDERATION auch noch den Begriff des »Historischen Carillons« eingeführt: Dadurch sollen auch Instrumente Berücksichtigung finden, die vor 1940 erbaut worden sind und nur über 15 bis 22 Glocken verfügen.

Auch wenn Carillons schon längst weltweit verbreitet sind, werden sie immer noch als Abzeichen der niederländischen Kultur verstanden. Aus diesem Raum kamen die ersten Instrumente; und heute befindet sich im internationalen Vergleich dort mit mehr als 800 Glockenspielen der weitaus größte Bestand. Dort, im flämischen Mechelen, nahm auch die Renaissance des Instruments ihren Ausgangspunkt. Nachdem die Ästhetik der Kunstmusik seit dem späten 18. Jahrhundert das Carillon als »archaisch« und damit obsolet hatte erscheinen lassen, fand die Moderne ab dem späten 19. Jahrhundert neue Zugänge zu dieser Kunst. Der belgische Carillonneur Jef Denyn (1862–1941) förderte diese Tendenz nachhaltig und gründete 1922 in Mechelen die – heute nach ihm benannte und international höchst renommierte – königliche Carillon-Schule (KONINKLIJKE BEIAARDSCHOOL), an der zahlreiche Studenten aus der ganzen Welt ausgebildet werden.

In der historischen Entwicklung fanden zunächst, im 15. Jahrhundert, Werke mit Klaviaturen Erwähnung. Um das Jahr 1530 erhielten Carillons dann eine eigene Steuerungsanlage, die es erlaubte, verschiedene Melodieverläufe festzulegen und – von der Turmuhr ausgelöst – zu den jeweiligen Zeiten ablaufen zu lassen. Solche einfacheren Konstruktionen wurden in Städten wie dem flämischen Averbode errichtet. Bald verbreiteten sich Glockenspiele in der Region, und Carillons wurden für die meisten Kommunen zu einem notwendigen Statussymbol für ihren wirtschaftlichen Erfolg und ihr Prestige. Aufgrund der hohen Affinität der Hansestadt Danzig zu den Niederlanden nimmt es nicht wunder, dass sich dieses Bedürfnis kurze Zeit später auch dort Bahn brach.

Als nach dem Brand im Jahre 1556 das Rechtstädtische Rathaus im Stil des niederländischen Manierismus erneuert wurde, ließen die Ratsherren auch gleich ein 14-stimmiges Carillon mit einplanen. Den Auftrag erhielt Jan Moer aus 's-Hertogenbosch und führte ihn von 1559 bis 1562 aus. Im Jahr der Fertigstellung gewann die stolze Hansestadt Danzig über die Glocken von St. Marien hinaus einen neuen, besonders attraktiven Taktgeber für das öffentliche Leben – und zugleich eine zukunftsweisende akustische Signatur ihrer unverwechselbaren Silhouette.

### Ein prachtvolles Glockenspiel in der Altstadt

Nach nur wenigen Jahren regte sich der Wunsch, auch in der Altstadt durch solch ein Carillon den Wohlstand der Bürger nach außen hin zu dokumentieren. Er wurde vermutlich von den dortigen Ratsherren getragen, die gerne ein »eigenes« Instrument zur Verfügung haben wollten; und da der Turm des Altstädtischen Rathauses zu schmal war, bot sich St. Katharinen, die Pfarrkirche der Stadt, als alternativer Standort an. Dort wurde 1574/75 ein erstes Glockenspiel erbaut. Es bestand wohl nur aus wenigen Glocken und war mechanisch mit dem Uhrwerk verbunden. Als der Turm nach den Plänen des Stadtzimmermanns Jakob van den Blocke 1634 einen barocken Helm erhielt, wurde dort ein neues »schlagendes Werk« geschaffen, über das allerdings – ebenso wie über seinen Vorgänger – keine genaueren Angaben überliefert sind. Es scheint aber auch nicht allzu lange im Gebrauch geblieben zu sein.

An diesen frühen Anfängen zeigt sich bereits, dass den Carillons der St. Katharinenkirche eine sehr bewegte Geschichte beschieden war, während das Instrument im Turm des Rechtstädtischen Rathauses seit seiner Errichtung für fast vier Jahrhunderte – und neuerlich auch seit seiner Restaurierung nach dem Zweiten Weltkrieg – im Prinzip unverändert in Betrieb geblieben ist.

Einen neuen Impuls zum Bau eines Carillons gab der Kirchenvorstand im Jahre 1712. Der Gedanke wurde von den Ratsherren der Altstadt bereitwillig aufgegriffen, da sie ihre finanzielle Unterstützung des Vorhabens aber von einem Eigenanteil der Gemeinde in Höhe von ca. 10.000 Floren abhängig gemacht hatten und dieser Betrag nicht beigetragen werden konnte, scheiterte dieses Unterfangen. Erst mehr als eineinhalb Jahrzehnte später eröffnete sich eine weitere Möglichkeit: Am 12. April 1728 setzte der Ratsherr Andreas Stendel in seinem Testament 18.000 Floren für ein Carillon aus. Als er nur sieben Monate später starb, griff allerdings eine zusätzliche Klausel, durch die der Erblasser die Auszahlung des Vermächtnisses von der zuvor erfolgten Wiederverheiratung seiner Ehefrau Constantia abhängig gemacht hatte. Deshalb hatte die Gemeinde weitere acht Jahre zu warten, bis diese Voraussetzung endlich erfüllt war und das Geld ausgezahlt werden konnte. Selbst dieser Betrag jedoch reichte für ein repräsentatives Instrument nicht aus, so dass zunächst noch durch zwei Geldlotterien weitere 12.000 Floren eingeworben werden mussten.

Die Projektleitung übernahm der Altstädtische Ratsherr Johann Gottlieb Becker. Er begann seine Suche nach einem tauglichen Auftragnehmer selbstverständlicherweise im Heimatland des Carillons – in den Niederlanden. Hier wurde er auch fündig und schloss am 11. April 1737 mit dem Glockengießer Jan Nicolaas Derck in Hoorn einen Vertrag über die Herstellung und Lieferung von 40 Glocken mit dem Gesamtgewicht von 8.000 Pfund. Diese Glocken sollten zudem klar und vernehmlich klingen und gut miteinander harmonieren. Falls einzelne Glocken nicht

zufriedenstellend gelingen sollten, verpflichtete sich Derck, sie nochmals zu gießen. Zu Sachverständigen vor Ort wurden zwei Musiker berufen: Der Hoorner Organist und Carillonist Juriaan Spruijt und der Organist Gerhardus Havingha aus Alkmaar. In Danzig wurde zudem der Orgelbauer Andreas Hildebrandt beauftragt, für das Carillon einen Spieltisch herzustellen. 1738 wurden – im Unterschied zu der im Vertrag genannten Zahl von 40 – lediglich 35 Glocken geprüft, abgenommen und nach Danzig gebracht, wo sie am 21. Mai ankamen.

Hier wurde für das neue Instrument von St. Katharinen nun der aus Groningen stammende Carillonneur Eltjen Wolthers angestellt. Ein Probespiel fand im September 1738 statt – die Stimmung der Glocken aber wurde als höchst unbefriedigend empfunden. Wolthers war empört, fragte Havingha, wie er dazu gekommen sei, diese Glocken abzunehmen, und verzichtete auch nicht auf die polemische Vermutung, dass der Organist aus Alkmaar vielleicht betrunken gewesen sein könnte, sofern seine Ohren nicht durch etliche Goldmünzen verstopft gewesen sein sollten. Die erste öffentliche Präsentation des Carillons, am 30. November, wurde fast erwartungsgemäß zu einem Misserfolg, über den die ganze Stadt sprach.

Becker berief eine eigene Kommission ein, die 18 Glocken als unzureichend identifizierte und anordnete, dass sie nach Hoorn zurückgeschickt würden. Dort kamen sie im Juni 1739 an, Derck vermochte fünf Glocken umzustimmen, musste 13 aber neu gießen, und nachdem der Transport nach Danzig bewältigt war, konnten auch sie am 2. Dezember 1739 endlich im Turmhelm der Kirche aufgehängt werden. Solche Reklamationen waren bis in die jüngere Zeit hinein keineswegs ungewöhnlich, denn die Herstellung gut gestimmter Glocken ist ein komplexer Vorgang, der erhebliche Risiken in sich birgt. Jetzt aber war das Werk gelungen, an diesem Ergebnis gab es keinerlei weitere Kritik mehr – und seitdem war es dem Carillon beschieden, unverändert über mehr als 160 Jahre seinen Klang zu entfalten und – gemeinsam mit dem Instrument auf dem Turm des Rechtstädtischen Rathauses – zu einer festen Größe der Klanglandschaft von Danzig zu werden. Diese wichtige Komponente der städtischen Kultur gewann für die Bürger eine derart große Bedeutung, dass sie das Jahr 1738, in dem die Glocken installiert worden waren, jeweils mit Jubiläen feierten. Diese Festveranstaltungen fanden 1838 sowie 1888 statt – und sogar noch im Jahre 1938, obwohl die von Jan Nicolaas Derck gegossenen Glocken zu dieser Zeit schon längst nicht mehr existierten.

### Ein repräsentatives Carillon – für nur wenige Jahrzehnte

Der Untergang des alten Instruments ereignete sich am 3. Juli 1905: An diesem Tag wurde der Kirchturm von einem Blitz getroffen und in Brand gesetzt. Dabei muss die Abspielautomatik ausgelöst worden sein, denn im lodernen Feuer ließ sich das Carillon gespenstischer Weise noch mit den beiden Chorälen *Herz und Herz vereint zusammen* und *Ringe recht wenn Gottes Gnade* hören – und war kurze Zeit später gänzlich zerstört. Die Flammen wüteten so stark, dass auch die Kirchenglocken schmolzen. Diese Katastrophe hat die Danziger sehr bewegt, und die Nachricht wurde von der Presse sogar im ganzen Reich verbreitet.

Bald war klar, dass St. Katharinen ihr Carillon wiederbekommen sollte. Das hieß aber zugleich, auch den Turm mit dem reich verzierten Helm wiederherzustellen, das Kirchendach zu reparieren und das Innere des Gotteshauses zu sanieren. Diese Kosten konnte die



**In seiner »historischen Beschreibung« (Der Stadt Danzig historische Beschreibung), die Reinhold Curicke 1687 in Amsterdam und Dantzig erscheinen ließ, findet sich auf S. 327 die Abbildung von »S. Catharinen«. Dort hat ein anonym gebliebener Kommentator, der späterhin Ereignisse vom ausgehenden 17. Jahrhundert bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts angemerkt hat, die Errichtung des Glockenspiels im Jahre 1738 festgehalten und eingehender erläutert.**

Gemeinde keineswegs aufbringen, beliefen sie sich doch auf mindestens 290.000 Mark. Daraus erwuchs aber kein weitreichendes Problem, denn innerhalb der Stadt, aber auch im ganzen Land und, nicht zuletzt, bei der Kaiserlichen Familie war die Spendenbereitschaft so groß, dass die gesammelten Geldmittel eine großzügig geplante Baumaßnahme ermöglichten. Deshalb stieß die in diesem Rahmen ausgeschriebene Wiedererrichtung des Carillons auf das Interesse der namhaftesten deutschen Glockengießereien.

Zunächst unternahm der Archidiakon (der zweite ordinierte Theologe) der Katharinenkirche, Ernst Blech, gemeinsam mit Stadtbaurat Karl Fehlhaber und dem Kaufmann Georg Gronau vom 29. August bis zum 9. September 1905 eine Studienreise, auf der die Gruppe renommierte Glockengießereien sowie eine Reihe von Kirchen mit Carillons bzw. bemerkenswerten Glocken in Deutschland, Dänemark, Belgien und Holland besuchte, um fachliche Informationen zu sammeln und sich Eindrücke von verschiedenen instrumententechnischen Konzeptionen und Klangqualitäten zu verschaffen. Entwürfe und Angebote wurden danach von Firmen wie der deutschen Zweigniederlassung von M & O OHLSSON (Lübeck), FRANZ SCHILLING (Apolda), PETIT & GEBR. EDELBROCK (Gescher in Westfalen), F. W. RINCKER (Sinn in Hessen-Nassau) oder CARL VOSS (Stettin) eingereicht.

Die Entscheidung fiel zugunsten der Hofgießerei FRANZ SCHILLING, die bereits mit einer Vielzahl bedeutender Aufträge – wie dem Guss der

Glocken für die Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche – betraut worden war. Die Vorbereitungen zogen sich noch lange hin, aber im Mai konnte der Vertrag geschlossen werden: Schilling sollte, zum Teil mit Nachunternehmern, fünf Läuteglocken (gestimmt auf f, as, b, c und es) mit einem Gesamtgewicht von 23.100 kg und 37 sogenannte »Glockenspielglocken« (von c1 bis c4) mit einem Gesamtgewicht von 17.326 kg herstellen und liefern. Für diese Leistung wurde die Zahlung von 131.496,10 Mark vereinbart. Der ursprüngliche Wunsch der Kirchengemeinde, dass die Arbeiten insgesamt bis zum 1. Juli 1909 beendet würden, ließ sich nicht realisieren, weil die Firma EDUARD KORFHAGE & SÖHNE aus Buer (Melle), Kr. Osnabrück, die von ihr hergestellte Turmuhr erst um die Jahreswende 1909/1910 zu montieren vermochte. Immerhin aber wurde das neue Carillon schon an diesem Julitag zum ersten Male der Öffentlichkeit präsentiert, und zwar erklangen die beiden Choräle *Herr Gott, dich loben wir* sowie *O dass ich tausend Zungen hätte*. Die automatische Steuerung wurde aber erst drei Tage später freigegeben, weil an diesem Tage der Kaiser zu einem Besuch in Danzig weilte.

Das Instrument gehörte in dieser Zeit zu den größten Carillons der Welt. Es war ebenso wie sein Vorgänger Tag für Tag zu hören – bis die Kriegsergebnisse die Katharinenkirche ereilten. 1942, nur 33 Jahre nachdem sie aufgehängt worden waren, wurden die von FRANZ SCHILLING gegossenen Glocken im Zuge der »Glockenablieferung« beschlagnahmt: Sie sollten für die Zwecke der alles dominierenden Rüstungsindustrie eingeschmolzen werden und wurden deshalb auf dem bekannten Hamburger »Glockenfriedhof« deponiert. Nicht alle sind dort aber tatsächlich untergegangen: Nach dem Kriegsende wurden immerhin noch 28 Glocken wiedergefunden und geborgen. Die schon stumm gewordene St. Katharinenkirche aber fiel im März 1945 gänzlich den Kräften der Vernichtung zum Opfer. Bei ihrem Brand wurden auch die im Turm verbliebene Aufhängung und Spielanlage des Carillons völlig zerstört.

**Die Wahrung eines immateriellen Kulturerbes**

Der überragenden Bedeutung der Glockenspiele als eines tragenden Kennzeichens der Stadt waren sich ab 1945 auch die neuen, kommunistischen Machthaber bewusst. Dass im Turm auch wieder ein Carillon etabliert würde, machten sie 1973 geradezu zur Bedingung für die Genehmigung, auf dem Kirchturm den barocken Helm wiederherzustellen. Dabei verfolgte die Stadtregierung die Absicht, die erhalten gebliebenen Glocken aus der Gießerei von FRANZ SCHILLING, die inzwischen als sogenannte »Leihglocken« im neuen Glockenspiel der Marienkirche in Lübeck Verwendung gefunden hatten, aus Deutschland zurückzubekommen. Diese Übergabe, die zugleich als Verständigungsgeste zu deuten gewesen wäre, wurde von einigen westdeutschen Persönlichkeiten, darunter Günter Grass, nachdrücklich befürwortet; Lübeck aber wollte die Glocken behalten und bot stattdessen an, eine neue Anlage mitzufinanzieren. Dieser Dialog wurde allerdings nicht fortgeführt.

Neue Perspektiven ergaben sich seit Beginn der 1980er Jahre dank dem 1925 geborenen ehemaligen Danziger Hans Eggebrecht, der sich als früheres Mitglied der Katharinen-Gemeinde um die Erneuerung des Carillons sehr verdient gemacht hat und dem für sein Engagement 1989 der Titel eines Ehrenbürgers der Stadt verliehen wurde. An eine Rück-

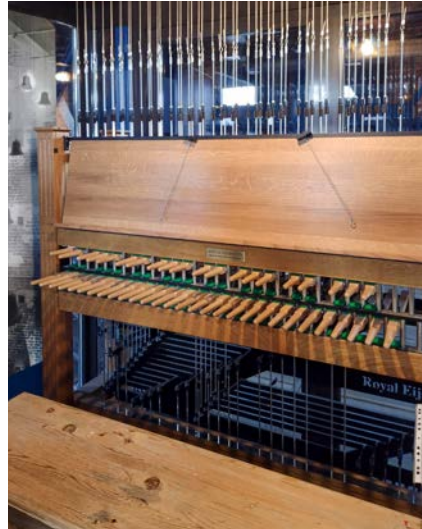


**Das Glockenspiel von St. Katharinen**

führung der Glocken aus Lübeck wurde nicht mehr gedacht; stattdessen gründete Hans Eggebrecht 1983 in der Bundesrepublik einen Verein, der das notwendige Geld für den Kauf von neuen Glocken zusammenbrachte. Die polnische Seite unterstützte das Projekt durch denkmalpflegerische sowie bauliche Maßnahmen und die Vorbereitung der Aufstellung und Montage. Dabei wurde entschieden, dass das Carillon nicht mehr im Turmhelm, sondern im Inneren des massiven Glockenturms untergebracht werden sollte.

Die renommierte niederländische Glockengießerei KONINKLIJKE EIJSBOUTS aus Asten lieferte 37 gestimmte Glocken. Sie wurden zunächst nur über eine elektrische Traktur angeschlagen und vermochten automatisiert 18 verschiedene Melodien auszuführen. Nach einem Zeitraum von sechs Jahren war das Projekt abgeschlossen, so dass die feierliche Einweihung am 30. August 1989 begangen werden konnte – unmittelbar vor der 50. Wiederkehr des Tages, an dem in Danzig der Zweite Weltkrieg begonnen hatte.

1997 beging die Stadt mit großem Aufwand ihr 1000-jähriges Jubiläum, und aus diesem Anlass heraus stiftete der Magistrat gemeinsam mit anderen, vermögenden Bürgern Geld für den Ankauf von zwölf weiteren Glocken, der sogenannten »Millenniumsoktave«, die im Jahr darauf in das bestehende Glockenspiel integriert wurden. Zudem erhielt das Instrument wieder einen Spieltisch, so dass der namhafte niederländische Carillonneur Gert Oldenbevinga vom Turm der St. Katharinenkirche herab ein Konzert geben konnte. Dies geschah am



**Der Spieltisch**



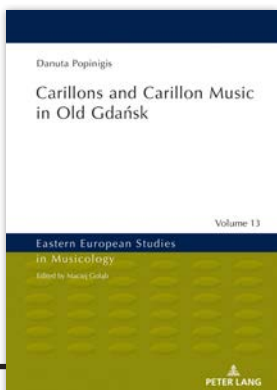
**Die großen Glocken des Carillons und die verglaste Spielerkabine**

28. November 1998 – zum ersten Male wieder nach dem Verstummen vor 56 Jahren.

In ihrer bewegten Geschichte traf die Katharinenkirche allerdings schon bald wieder ein neues Verhängnis. Am 22. Mai 2006 stand das Kirchendach in Flammen und wurde bei dem Brand massiv beschädigt. Glücklicherweise wurden die Glocken nicht in Mitleidenschaft gezogen; die gesamte Anlage musste allerdings aufwändig repariert werden: Bis ins Jahr 2012 hinein konnten keine regelmäßigen Konzerte mehr stattfinden. Seitdem aber ist der Betrieb störungsfrei geblieben; und im Jahr 2013 wurde das Glockenspiel nochmals – und wohl auch für längere Zeit zum letzten Male – erweitert: Nach dem endgültigen Abschluss der Renovierungsarbeiten konnte die 2006 gestiftete, jetzt größte Glocke, die »Katarzyna«, im Turm aufgehängt werden. Sie wiegt 2.835 Kilogramm und ist auf den Ton B gestimmt. Mit seinen nunmehr 50 Glocken ist das Instrument der St. Katharinenkirche unangefochten das mächtigste seiner Art in ganz Polen.

Der genauere Blick auf die Entwicklung des Carillons von St. Katharinen, die sich dynamisch bis in die Gegenwart hinein vollzieht, lässt wohl hinlänglich erkennen, wie eng die Geschichte dieses besonderen Musikinstruments mit derjenigen der Stadt verwoben ist und wie viel zivilgesellschaftlichen Engagements es durch die Jahrhunderte hindurch bedurfte, damit diese Tradition bis heute lebendig erhalten werden konnte. Die hohe Wertschätzung der Stadt und ihrer Bürger manifestiert sich nicht zuletzt darin, dass die offizielle Stelle einer städtischen Carillonistin geschaffen worden ist. Gegenwärtig wird sie von Dr. Monika Kaźmierczak bekleidet, die seit 2005 bereits das Instrument im Turm der Katharinenkirche betreut. Soweit es nach dem Willen ihrer Einwohner geht, werden somit auch nachfolgende Generationen die Möglichkeit haben zu erleben, dass und wie nachdrücklich der im Wortsinne identitätsstiftende der Klang dieser 50 Glocken die Soundscape von Danzig konturiert.

**st Bartosz Skop**



**Zur Kenntnis von den Danziger Carillons** und ihrer Musik hat die Musikwissenschaftlerin dr. habil. Danuta Popinigis, die als Professorin an der Danziger Musikakademie lehrt, wesentliche Beiträge geliefert. Die Ergebnisse ihrer langjährigen Forschungen veröffentlichte sie im Jahre 2014 in der umfangreichen Monographie *Carillon i muzyka carillonowa dawnego Gdańska*, die 2019 auch in englischer Übersetzung erschienen ist und als Download im Internet zur Verfügung steht.

Darüber hinaus hat Danuta Popinigis im Jahr 2006 das prächtige Faksimile der ausgesetzten und mit Variationen versehenen *Choral-Lieder zu dem Glockenspiel der Altstädtischen Ober-Pfarr-Kirche zu St. Catharinen* von Johann Ephraim Eggert herausgegeben und diese 1784 in Danzig erschienene Sammlung, die eine musik- und kulturgeschichtliche Quelle von größtem Wert darstellt, mit einem ausführlichen (auch ins Englische und Deutsche übersetzten) Kommentar versehen.

# »Les Cris de Danzig«

»Tonaufnahmen« aus dem 18. Jahrhundert

Fliegende Händler sind in früheren Zeiten pittoreske Erscheinungen gewesen und waren deshalb bei Malern und Zeichnern ein beliebtes Sujet. Berühmte Beispiele aus dem 18. Jahrhundert bieten die Bilderserien der CRIS DE PARIS von Edme Bouchardon (1698–1762) und Claude-Louis Desrais (1746–1816). Auch in Danzig verfehlten diese auffälligen Figuren ihre inspirierende Wirkung nicht. Hiervon zeugt vor allem der aus Augsburg stammende Kupferstecher Matthaeus Deisch (1724–1789), der sich ihnen in einer von 1762 bis 1765 entstandenen Folge von 40 Blättern zuwandte.

»Krabbenie, Krabbenie, Krabbe-nie!«, »Schen ungersche Plumen!«, »Beszem, beszem, kupczi Beszem!«. Solche oder vergleichbare Ausrufe erfüllten in früheren Jahrhunderten die Märkte und Gassen der Städte. Neben den Marktschreiern hinter ihren Ständen suchten auch viele Straßenhändler ihre Waren und Erzeugnisse anzupreisen – seien es, wie in den genannten Beispielen aus Danzig, Garnelen, Datteln, Zwetschgen bzw. ungarische Pflaumen oder auch Besen. Schon seit dem Mittelalter verwendeten von Ort zu Ort ziehende Händler solche Werberufe. Dies waren meist kurze melodische Floskeln in festen oder geringfügig variierenden Rhythmen. Damit wollten sie auf sich aufmerksam machen und potenzielle Kunden anlocken. In den Städten mussten diese Rufe zudem dazu taugen, den hohen Geräuschpegel des allgemeinen umtriebigen Lärmens noch zu übertönen.

Die visuelle wie akustische Auffälligkeit der fliegenden Händler hat die 1766 in Danzig geborene Johanna Schopenhauer in ihren 1839 postum unter dem Titel *Jugendleben und Wanderbilder* herausgegebenen Erinnerungen prägnant festgehalten:

*Wenn die Sonne recht hell scheint, besonders wenn man, wie jetzt beinah alle Leute, etwas kurzsichtig ist, glaubt man zuweilen eine seltsame breite, ungemein prachtvolle Gestalt auf sich zukommen zu sehen; etwa einen chinesischen Mandarin, in einem ihn über und über bedeckenden Mantel vom reichsten Goldbrokat; in der Nahe verwandelt sich der Mandarin in einen hinten und vorn, vom Kopf bis zu den Füßen mit breitgeflochtenen Rispen der größten, schönsten, goldig schimmernden Zwiebeln dicht behangenen Schimky, die er zum Verkaufe ausbietet. Neben diesen Zwiebel-Mandarin begegnet man auch wandelnden Bergen von Töpferwaaren, und nur das von denselben ausgehende jodelartige Geschrei: Koop-Toopky, Top, Top, koop! verräth den in dieser zerbrechlichen Umgebung hausenden Schimky, dessen über seinem ambulirenden Waarenlager nur eben herausragender Kopf gar leicht für einen Theil desselben gehalten werden kann.*

In ihrer Darstellung solcher »ambulirenden Waarenlager« schildert die Autorin zunächst ausführlich die geradezu exotisch wirkende abenteuerliche Gestalt des Zwiebel-Händlers, vermittelt aber auch einen Eindruck von den lauten Rufen, mit denen die Aufmerksamkeit der Passanten erregt werden soll. Sie erinnern Johanna Schopenhauer an die raschen Wechsel zwischen Brust- und Falsettstimme, der vor allem im Alpenraum als Singweise heimisch ist.

Welche eigentümlichen Phrasen damals in Danzig zu hören waren, lässt sich glücklicherweise aus den Blättern von Matthaeus Deisch erschließen, denn sie zeigen nicht nur das bunte, sondern zugleich auch das laute Treiben auf den Straßen der Stadt, weil sie die jeweiligen Textsilben und melodischen Floskeln der einzelnen Händlerinnen und Händler notieren. Die Kunsthistorikerin Małgorzata Biłozór-Salwa, die als Kuratorin das Kupferstichkabinett der Warschauer Universitäts-



Die Garnelenverkäuferin



Der Topfhändler

bibliothek betreut, hat die Strukturelemente der melodisch-rhythmisch-verbalen Formeln betrachtet und gezeigt, auf welche Art Wiederholungen, Transformationen und Varianten die endgültige Form des Ausrufes prägen. Der konkrete Aufbau sorgt dann – in Verbindung mit dem Umfang des genutzten Tonraums und der Tonlage – dafür, dass die Botschaften ihr unverwechselbares Profil gewinnen und leicht wiedererkannt werden können.

Neben den musikalischen Merkmalen ist auch die durch die Blätter überlieferte Textschicht höchst aufschlussreich. Wie in einer Momentaufnahme sind in ihr Eigenschaften der in dieser Zeit gesprochenen Sprache



Der Schausteller mit der Laterna Magica



Der Drehorgelspieler

festgehalten worden und haben schon früh das Interesse der Sprachforscher und Volkskundler erregt. Alexander Treichel beispielsweise studierte die Namensform des Angebots an Gemüse, Obst, Blumen und Kräutern. Andere Forscher gingen den polnischen Wörtern innerhalb des Niederdeutschen nach. So ruft das Mädchen, das auf einer Schale Blumensträußchen feilbietet: »Schoene Lelly Konfalge!« (»Maiglöckchen« heißen auf Polnisch »konwalia«); oder der Topfhändler schreit: »Topky Top, kupcze panky« (die polnische Phrase »kupcze panky« bedeutet: »Kaufen Sie, Herrschaften«). Darüber hinaus sind aber auch Einflüsse aus anderen Sprachen zu erkennen – was in einer kosmopolitischen Hafenstadt nicht verwunderlich ist: Hierzu gehört beispielsweise der Kochgeschirr-Händler, der seine »pipkan« anpreist und dabei die altenglische Bezeichnung für einen Grapen (ein historisches Kochgeschirr) verwendet.

Drei Blätter der Sammlung zeichnen sich durch Besonderheiten aus. – Bei zwei von ihnen finden sich keine der sonstigen »Rufe«: Der schwer bepakte Mann, der sein Skriptikon, die *Laterna magica*, die Stufen hinaufschleppt, memoriert für sich ein folkloristisches Tanzlied, das er wohl vom Leierkastenmann gehört hat.



**Parallel zu einer Neuedition der Mappe**, deren Cover hier gezeigt wird, hat das Institut der städtischen Kultur im Jahre 2019 auch eine multimediale Präsentation initiiert, in der die einzelnen Blätter mit den jeweiligen »Rufen« unterlegt werden. Neben den ausführenden Vokalistinnen bzw. Vokalistinnen und einem Drehorgel-Spieler sind an der Einspielung auch einfallsreiche Sounddesigner beteiligt, die den Zuhörer Schreie von Möwen, Hundegebell, ein Stimmengewirr von Passanten oder Tierlaute eines Geflügel-Marktes, aber auch die Ave-Maria-Glocke der Marienkirche und das Carillon vom Rathausturm wahrnehmen lassen und ihn dadurch akustisch in die Klanglandschaft einer belebten Danziger Straßenszene der damaligen Zeit zu versetzen trachten. Dieses siebeneinhalb Minuten lange Video ist unter der URL [youtube.com/watch?v=M7aGF1FISFY](https://www.youtube.com/watch?v=M7aGF1FISFY) verfügbar. – In Kooperation mit dem Kulturinstitut hat die Reenactment-Gruppe KOMPANIA KAPERSKA zudem einen knapp sechs Minuten langen Film gedreht, in dem einige der »Herumrufer« von Mattheus Deisch leibhaftig in einer kleinen Spielszene auftreten. Diese Aufnahme kann über die Website der KOMPANIA angesteuert werden: [kompania-kaperska.pl/wywolywacze-z-xviii-w](https://kompania-kaperska.pl/wywolywacze-z-xviii-w)

Der Drehorgelspieler hingegen liefert für die Darbietungen der »Laterna« gleichsam eine Begleitmusik, denn ihm ist eine vollständige, mit Tempoangabe und Wiederholungszeichen versehene Instrumentalkomposition, ein Menuett, beigegeben; und seine Worte beziehen sich ausdrücklich auf die *Laterna magica*, auf ihr »Schattenspiel an der Wandt«. Diese Schausteller, deren Künste sich beide in der Zeit entfalten, verweisen somit aufeinander und gehen innerhalb des Zyklus eine subtil angedeutete Zusammenarbeit ein.

Die dritte Abbildung schließlich, der Mattheus Deisch den Titel *Der Prospec-ten Træger bedanckt sich* gegeben hat, ist von höchst eigener Art, denn sie erscheint ohne irgendein Notenbild; vielmehr stehen an dieser Stelle vier sechshebige jam-

bische Verse, die zudem durch einen Haufenreim zusammengebunden werden. Dieses Blatt erhält zudem eine Sonderstellung, weil es den Abschluss der gesamten Folge bildet. Unter dieser Voraussetzung liegt es nahe, in der Figur des devoten Künstlers, der sich als letzter in die Kette der markt-schreierischen fliegenden Händler einreihet und – mit dem Hut in der Hand – um ein »Trinckgeld« bittet, ein ironisches Selbstporträt des Kupferstechers zu erkennen. Sofern bedacht wird, dass sich Mattheus Deisch durch



»Der Prospec-ten Træger bedanckt sich«

den Verkaufserfolg der – zur gleichen Zeit publizierten – *50 Prospec-ten von Danzig* (1761–1765) bemühte, seine schwerwiegenden finanziellen Probleme zu bewältigen, er mit dem Absatz der Stiche aber noch nicht gänzlich zufrieden war, gewinnt die sarkastisch anmutende Schlusswendung dieser »Signatur«, die er unter das Ganze setzt, eine autobiographische Bedeutung; denn in der letzten der vier Zeilen formuliert er unmissverständlich die Hoffnung auf weitere lukrative Projekte. Dort heißt es: »last Häuser umhauen und Pallæste bauen, deñ bring ich bald mehr.« st Joanna Szkolnicka





*Die CAPPELLA GEDANENSIS beim Danziger Musikfestival im April 2016 mit dem Dirigenten Paul Esswood*

# GOTTESWORT & EUROPAHYMNE

## Die CAPPELLA GEDANENSIS

**Im April beging ein Musikensemble, die CAPPELLA GEDANENSIS, ein bemerkenswertes Jubiläum: Bereits seit 30 Jahren ist sie eine offiziell anerkannte Kultur-Institution der Stadt Danzig. Mit Orchester und Chor hat sie Alte Musik aus dieser Stadt, die lange nur im Archiv gelegen hatte, wieder zum Klingen gebracht.**

WENN MAN DIE MARKANTE, in der frühen Neuzeit entstandene Danziger Stadtsilhouette betrachtet und weiß, welches Selbstbewusstsein das Bürgertum der Hansestadt damals hatte, dann überrascht es nicht, dass sich in Danzig zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert auch eine vielfältige und prachtvolle Musikkultur entwickelte. Musik spielte in den Kirchen und in der weltlichen Repräsentation eine wichtige Rolle, so dass, angefangen spätestens bei dem vermutlich 1564 verstorbenen Kapellmeister Franciscus de Rivulo – der auch für das Einstellen der Spieluhrmelodien am Turm des Danziger Rathauses zuständig war –, viele Musiker nachweisbar sind, die in Danzig feste Anstellungen erhielten.

Als zu Anfang des 20. Jahrhunderts eine planmäßige »Durchforschung« der Danziger Kirchenbibliotheken nach Musikalien stattfand, kam eine Fülle von Manuskripten zutage. Die Musikwerke von Komponisten wie Kaspar Förster, Paul Siefert, Johann Valentin Meder oder Theophil Andreas Volckmar – um nur einige zu nennen – sind dann der Stadtbibliothek übergeben und dort katalogisiert worden. Der Gedanke, diese Musik könnte auch in der Gegenwart noch von Interesse sein, so dass es sich lohnte, sie wieder aufzuführen, war damit jedoch zunächst keinesfalls verbunden.

Das änderte sich erst in den achtziger Jahren. Inzwischen war im europäischen Musikleben eine ganz neue und sehr lebendige Sparte der »Alten Musik« entstanden. Gruppierungen wie das Mitte der 1950er

Jahre gegründete LEONHARDT-CONSORT in den Niederlanden oder der ebenfalls in dieser Zeit entstandene CONCENTUS MUSICUS in Wien hatten begonnen, die historische Aufführungspraxis der Barockzeit zu studieren und waren mit Musikstücken aufgetreten, die bis dahin gleichfalls nur als »Denkmäler der Tonkunst« in den Bibliotheken aufbewahrt worden waren. In Danzig formierte sich 1981 nun die CAPPELLA GEDANENSIS – mit ganz ähnlichen Zielen: Es war das ausdrückliche Ziel, Danziger Musik vor allem des 17. und 18. Jahrhunderts zu Gehör zu bringen, die unter diesen Vorzeichen an der Reihe zu sein und auf eine neue künstlerische Auseinandersetzung nur zu warten schien. Allerdings waren die Umstände der Zeit in Polen nicht einfach: Um gegen die im Aufschwung befindliche Gewerkschaft SOLIDARNOŚĆ vorzugehen, verhängte die kommunistische Regierung der Volksrepublik im Dezember diesen Jahres das Kriegsrecht.

Schlüsselfigur und langjährige künstlerische Leiterin der CAPPELLA GEDANENSIS war die Dirigentin Alina Kowalska-Pińczak, die heute Professorin an der Musikakademie Danzig ist. Mit ihrem Namen bezog sich die Formation auf die Tradition der Stadtratskapelle, die um 1560, also zu einer Blütezeit der vorwiegend deutschsprachigen Kultur Danzigs unter der polnisch-litauischen Monarchie, gegründet wurde. Die unbefangene Annäherung an diese Musik aus polnischer Perspektive konnte nichts Selbstverständliches sein, hatte sie doch der Musikwissenschaftler Hermann Rauschnig – ab 1933/34 für die NSDAP kurzzeitig Danziger Senatspräsident, später im Exil dann ein entschiedener Gegner des Faschismus – noch als »ausdrucksvolles Zeugnis des rein deutschen Kulturcharakters« der Stadt kennzeichnen wollen.

Ab Mitte der achtziger Jahre veröffentlichte die CAPPELLA GEDANENSIS mehrere Alben mit Danziger Musik, die natürlich auch in Deutsch-



**Alina Kowalska-Pińczak, die Initiatorin und langjährige Leiterin der CAPPELLA GEDANENSIS bei einem Konzert am 18. 3. 2017 im Dom von Oliwa**



**Agnieszka Franków-Żelazny, die zurzeit das Ensemble leitet**

land nicht unbeachtet blieben und in den neunziger Jahren dann auch hier vertrieben wurden. Leider sind sie heute kaum noch greifbar, allerdings kann man sich einige davon über verschiedene Musikstreaming-Portale zusammensuchen. Später kam weiteres Barockrepertoire hinzu, und heute auch zeitgenössische Kompositionen und gelegentliche Crossover-Produktionen, z. B. ein Tango-Programm.

Das Orchester und der Chor der CAPPELLA GEDANENSIS haben gegenwärtig jeweils 14 feste Mitglieder. Sie sind zu einem regelrechten Aushängeschild Danzigs geworden, zumal sie bereits 1992 in der Nachfolge der alten Ratskapelle in öffentliche Trägerschaft übergegangen sind.

Dieses Datum wurde nun am 28. April mit einem Jubiläumskonzert gefeiert. Bei dem Auftritt in den Räumen der Pflingstkirche am Rande der Danziger Altstadt, wo die Cappella regelmäßig spielt, dirigierten sowohl Agnieszka Franków-Żelazny, zurzeit die künstlerische Leiterin, als auch die Gründerin des Ensembles, Alina Kowalska-Pińczak. Das gemischte Programm des Abends ließ gut erkennen, wie sich das Profil der Formation im Laufe der Zeit entwickelt hat und von welchem Selbstverständnis sie sich heute leiten lässt. Mit dem *Dixit Dominus* von Maximilian Dietrich Freislich kehrte die CAPPELLA GEDANENSIS zu ihren Anfängen bei der Danziger Barockmusik zurück. Freislich wirkte im Anschluss an Johann Valentin Meder zwischen 1699 und 1731 als Kapellmeister an der Danziger Marienkirche. Anders als von seinem namhaften Halbbruder und Nachfolger Johann Balthasar Christian Freislich (1687–1764) ist von ihm neben Gelegenheitskompositionen allerdings nur dieses eine Werk überliefert. Mit den folgenden Violinsonaten des italienischen Komponisten Francesco Geminiani (1687–1762) weitete sich gewissermaßen der Blick auf die barocke Musikkultur Europas. Der Solist war hier der Geiger Konstanty Andrzej Kulka, ein 1947 geborener Danziger, der ab Mitte der sechziger Jahre weltweit Erfolge feiern konnte und der CAPPELLA GEDANENSIS schon lange verbunden ist. Doch dieses besondere Konzert bildete auch den Rahmen für eine Uraufführung, *Lux aeterna* von der Danziger Komponistin Anna Ročławska-Musiałczyk. Sie wurde 1987 geboren, ist also jünger als die CAPPELLA GEDANENSIS selbst, und ihre Komposition sollte hier sicher auch den gelungenen Anschluss an eine neue Genera-

Prezydent Miasta Gdańsk  
Aleksandra Dzikowicz  
wice Dyktator Cappella Gedanensis  
Marek Więcławek  
zapraszają na

KONCERT JUBILEUSZOWY  
30-LECIE SAMORZĄDOWEJ INSTYTUCJI KULTURY  
**CAPPELLA GEDANENSIS**

Agnieszka Tomaszewska sopran  
Konstanty Andrzej Kulka skrzypce  
Cappella Gedanensis  
Alina Kowalska-Pińczak dyrygent\*  
Agnieszka Franków-Żelazny dyrygent

...Wesel się, Gdańsku.  
Gdańsku, wychwalaj radośnie  
two wznoszące szczęście.  
Opactwości  
Wysłuchaj pieśni pełnej łzycań...

Reperoryj  
Maximilian Dietrich Freislich: *Dixit Dominus*\*  
Francesco Geminiani: *Sonata All'oboe* z fortepiano solo Konstanty Andrzej Kulka  
Francesco Geminiani: *Sonata Flageolet* z fortepiano solo Konstanty Andrzej Kulka  
Karel Zich: *Kapryś D-dur* z fortepiano solo Konstanty Andrzej Kulka  
Anna Ročławska-Musiałczyk: *Lux aeterna* (premierowa wykonania, dedykacja jubileuszowa)  
Marc-Antoine Charpentier: *Te Deum*

28 KWIEŹNIA 2022 ROKU (czwartek), godz. 18.00  
wła koncertowa Cappella Gedanensis  
Kościół Zielonowigłkowy, ul. Mamonów 2a, Gdańsk

WSTĘP WOLNY  
CZŁONKOWI WOLNI  
CAPPPELLA GEDANENSIS

**Programm des Jubiläumskonzerts**

tion repräsentierte. Am Abschluss des Konzertes stand das *Te Deum* von Marc-Antoine Charpentier, einem Komponisten aus der Zeit Ludwigs XIV., dessen Name nach wie vor wenig bekannt ist. Die ersten Takte seines *Te Deum* werden allerdings viele Menschen in ganz Europa im Ohr haben: Als Hymne der EUROVISION leiten sie seit vielen Jahrzehnten europaweit ausgestrahlte Fernsehsendungen ein.

Die Danziger Barockmusik hat inzwischen auch noch weitere Kreise gezogen. Neben der CAPPELLA GEDANENSIS existiert seit dem Jahr 2008 eine weitere Gruppierung, die sich mit großer musikalischer Kompetenz und kreativem Elan diesem Repertoire widmet. Das von dem vielseitigen Musiker Andrzej Szadejko gegründete GOLDBERG BAROQUE ENSEMBLE hat sich ebenfalls spezialisiert auf Musik aus dem alten Danzig und Pommern. Es setzt sich zusammen aus Musikerinnen und Musikern, die aus Polen wie auch aus anderen Ländern stammen und die beispielsweise in Basel oder Den Haag studiert haben, wo die Alte Musik an den Hochschulen einen besonders großen Stellenwert hat. Szadejko und das GOLDBERG BAROQUE ENSEMBLE haben ihre Arbeit bei dem deutschen Musiklabel MDG in der Reihe »Musica Baltica« dokumentieren können, wo klanglich wie musikalisch ausgesprochen überzeugende Aufnahmen erschienen sind. Namensgeber für dieses nun auch schon seit fast 15 Jahren laufende Projekt war der 1727 geborene Cembalist Johann Gottlieb Goldberg, für den Johann Sebastian Bach seine berühmte *Aria mit verschiedenen Veränderungen* geschrieben haben soll, die sogenannten *Goldberg-Variationen*. Auch Goldberg – der nur 29 Jahre alt, aber durch diese Verbindung mit Bach auf merkwürdige Weise weltberühmt war – war ein Musiker aus Danzig.

st Alexander Kleinschrodt

**Aktuelle Informationen** zur CAPPELLA GEDANENSIS gibt es auf der (leider nur polnischsprachigen) Webseite [cappellagedanensis.pl](http://cappellagedanensis.pl). Zusätzlich können eine Reihe von Videos und Konzertmitschnitten auf YouTube angesehen werden ([youtube.com/cappellagedanensis1](https://youtube.com/cappellagedanensis1)). Mehr zum GOLDBERG BAROQUE ENSEMBLE, auch in deutscher Sprache, findet sich unter [goldbergensemble.eu/de](http://goldbergensemble.eu/de).

# Die Entdeckung der »Baltischen Sirene«

*Eine neue Stimme im aktuellen Chor der Danziger Musik*



AD D. CONSTANTIAM CZIRENBERGIAM  
NOBILISSIMÆ, ET LECTISSIMÆ VIRGINI  
CONSTANTIÆ, Magnifici, Nobilissimi & Amplissimi  
Domini IOHANNIS CZIRENBERGII

*Zueignung und Familienwappen am Beginn der beiden Widmungsseiten, die zudem zwei Gedichte und eine wortreiche Eloge umfassen*

Über Constantia Czirenberg als eine Figur der Danziger Kulturgeschichte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vermögen Historiker schon seit langem Auskunft zu geben; dass diese Frau heute aber auf ein allgemeineres Interesse stößt und ihr Name wieder geläufig geworden ist, verdankt sich erst Entwicklungen in jüngster Zeit.

DER LEBENS LAUF VON CONSTANTIA CZIRENBERG (1605–1653) entsprach den Normen ihrer Zeit und ihres Standes. Sie war die Tochter eines hochangesehenen Danziger Ratspräsidenten, des Burggrafen Johann Czirenberg, und genoss selbstverständlicher Weise eine solide Ausbildung in der Musik – im Gesang wie im Spiel des Clavichords –, in den Alten Sprachen sowie in textilen Handarbeiten. Im Alter von 23 Jahren wurde eine Ehe mit dem beinahe doppelt so alten und schon zweimal verwitweten Schöffen Siegmund Kerschenstein arrangiert, der ebenso wie ihr Vater Calvinist war. Zusätzlich zu dessen Kindern, die aus den früheren Verbindungen stammten, gebar Constantia ihrem Mann noch zwei Töchter und einen Sohn, der als einziges der drei Kinder die Mutter überlebte. Siegmund Kerschenstein ließ seiner jungen Frau einige Freiheiten, eigenständig am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, während sie ihrerseits dem Vernehmen nach ihren kränkelnden Ehemann voller Hingabe pflegte. Er starb bereits 1644, und sie wurde bei der verheerenden Pest des Jahres 1653 dahingerafft.

Dass diese Danziger Patrizierin Spuren in der Geschichtsschreibung hinterlassen hat, beruht zunächst auf dem umfangreichen Bericht, den der – in Diensten des französischen Gesandten Claude de Mesmes, Graf von Avaux, stehende – französische Jurist Charles Ogier (1595–1654) von seinen ausgedehnten, in den Jahren 1634 bis 1636 unternommenen Reisen nach Dänemark, Schweden und Polen angefertigt hat und der – zumindest in großen Partien – kurz nach Ogiers Tod von dessen Bruder herausgegeben wurde. Dadurch blieben die Aufzeichnungen, die den mehrmonatigen Aufenthalt in Danzig betreffen, für die Nachwelt erhalten – und dort fanden sich Hinweise auf junge Frauen, die sich durch künstlerische Fertigkeiten und eine hohe Geistesbildung auszeichneten. Dazu zählten für Ogier Constantia Czirenberg, aber auch Lisbeth Hafferat, Anna Schwarzwald, Virginia Keckerbart und Katharina de Neri.

Diese begabten Frauen haben die Zeitgenossen mit ihrem Auftreten zu beeindrucken gewusst. So wird beispielsweise Virginia Keckerbart, die musikalisch wohl vornehmlich als kundige Lautenistin von sich reden machte, auch wegen ihrer literarischen Ausdrucksmöglichkeiten im Griechischen und Lateinischen gerühmt, und anlässlich ihrer Hochzeit erhebt sie Martin Opitz in einem zu dieser Gelegenheit entstandenen Gedicht sogar in den Rang einer Sappho.

Überstrahlt werden alle aber durch Constantia Czirenberg, die Ogier offensichtlich in höchstem Maße geschätzt hat. Für ihn ist sie die »schönste Frau Danzigs«, die gleichermaßen Pallas Athene und Juno ebenbürtig sei, weil sich in ihr eine staunenswerte Anmut mit Klugheit, Belesenheit und Sprachbegabung verbunden habe, sie zugleich aber auch bescheiden und unaufdringlich aufträte. (Ogier erfüllt es anscheinend mit Genugtuung, dass sie sich Männern gegenüber demütig zeigte und deren geistige Überlegenheit anerkannte.) Alle diese Vorzüge werden durch geschmackvolle Kleider und Accessoires, die teilweise eigenhändig gewoben und bestickt worden sind, sowie durch wertvolle, aber dezent gestaltete Schmuckstücke abgerundet.

Diese Fülle von Vorzügen wird aber noch bei Weitem von Constantias musikalischen Begabungen übertroffen: Wenn sie als Sängerin auftrat, wurde der welterfahrene Gesandtschaftssekretär Ogier geradezu von Begeisterung ergriffen. Er lobt ihre »vortreffliche Stimme«, mit der sie Lieder »nach italienischer Weise [vorträgt], welche in Polen und Deutschland die allein gebräuchliche ist«, und gibt an mehreren Stellen seines Berichts Beispiele für Constantias außergewöhnliche Musikalität. Nicht zuletzt ließ er sich von ihrem Gesang, den sie selbst am Clavichord begleitete, zu einer umfangreichen, in Latein verfassten Ode inspirieren, in der er die junge Frau als »baltische Sirene« feiert.

Mit seinem Urteil war Charles Ogier keineswegs allein. Schon 1626 hatte der mailändische Verleger Filippo Lamazzo eine Anthologie von »Blüten« (*Flores*) von mehrstimmigen Vokalkompositionen für unterschiedliche Besetzungen erscheinen lassen, die auf dem Titelblatt der höchst edlen Danzigerin Constantia Czirenberg zugeeignet wurde – *AD NOBILISSIMAM CONSTANTIAM Czirenbergiam Gedanensem* – und der zwei weitere Widmungsseiten mit dem Familienwappen und zwei Gedichten sowie mit einer großen Eloge auf Constantia und ihren bedeutenden Vater folgen. Darin werden die junge Danzigerin und ihre Kunst als Instrumentalistin und vor allem Sängerin mit sämtlichen rhetorischen Kunstmitteln und antikisierenden Bildern des frühen Barockzeitalters gepriesen.

Dass sich die Kunde von Constantia, dem geschickten klangsensiblen Spiel ihrer Finger (*sentissimi digiti ad sonum*) und ihrer »Nachtigallenkehle« (*guttur Luscinie ad cantum*), der sie ihren betörenden Gesang entlockte, bis in die Hauptstadt der Lombardei verbreitet hatte, wird durch

dezenzte Hinweise in der Widmung angedeutet. Anscheinend ging die Zueignung auf den polnischen Thronfolger Władisław Wasa zurück, der in den frühen 1620er Jahren bei Aufhalten in Danzig mehrmals eine Gelegenheit hatte, Musikvorträgen von Constantia beizuwohnen, 1624/25 eine Kavaliertour durch das westliche Europa unternahm und dabei auch die italienischen Städte Rom und Mailand besuchte. Dort könnte der Prinz somit seinen Einfluss geltend gemacht und Filippo Lamazzo veranlasst haben, seiner Bewunderung für Constantia auf die geschilderte Art Ausdruck zu verleihen.

Auch mehr als ein Jahrzehnt später, im Jahre 1636, war die hohe Wertschätzung des inzwischen zum König Władisław IV. Wasa Gewählten gänzlich ungebrochen. Ogier berichtet von einer Danziger Festversammlung im Hause der Witwe Brigitte Schwarzwald, bei der der Herrscher forderte, dass Constantia am kurzen – d. h. ihm gegenüberliegenden – Ende der Tafel Platz nehmen sollte.

Im Druck überlieferte Dokumente – sei es eine Notenedition, sei es ein Reisebericht – haben Constantia Czirenberg gegenüber den anderen attraktiven jungen Frauen ihrer Zeit die seltene Chance gewährt, nicht dem weitgehenden Vergessen anheimzufallen, sondern Eingang in die Geschichtsschreibung zu finden; und tatsächlich ist sie innerhalb der Danziger Stadt- wie in der regionalen Musikgeschichte immer wieder berücksichtigt worden. In diesen Quellen musste sie aber quasi stumm bleiben; denn ihre bezaubernde, außergewöhnliche Stimme war für die Nachwelt endgültig verklungen.

Während der letzten zwei Jahrzehnte haben sich durch perspektivische Verschiebungen aber deutlich veränderte Voraussetzungen ergeben, die nun die aktuelle Gegenwartskultur zunehmend beeinflussen. Zum einen hat sich der Begriff von »Musik« deutlich erweitert. Es geht nicht mehr allein um schriftlich fixierte »Werke«, sondern um ein Verständnis, das die unterschiedlichsten Formen des Musiklebens, wenn nicht Klang bzw. Sound im Allgemeinen mit umfasst. Zum ande-



Cover des 2014 erschienenen Kinderbuchs über die »Baltische Sirene« Constantia Czirenberg von Anna Czerwińska-Riedel mit Illustrationen von Marta Ignerska



FOTO: W. GORSKI

*Diele des sogenannten Löwenschlosses nach einem Stich von J. C. Schultz. Hier fand am 7. Februar 1636 die zu Ehren von König Władisław IV. Wasa gegebene Festlichkeit statt, bei der Constantia Czirenberg an der Tafel ein privilegierter Platz zugewiesen wurde.*

ren hat die Geschlechterforschung den Blick auf spezifische Rollen und Lebensbedingungen von Frauen geschärft und derart auch beispielsweise das Interesse am Schicksal einer künstlerisch hochbegabten, trotz gewisser Freiräume gleichwohl in enge gesellschaftliche Zwänge eingebundene Danziger Patrizierin des früheren 17. Jahrhunderts geweckt.

Dabei geht es nicht nur um veränderte Fragestellungen innerhalb wissenschaftlicher Diskurse, vielmehr begegnet Constantia Czirenberg inzwischen auch in anderen kulturellen Kontexten: Anna Czerwińska-Riedel, die in einer Reihe von Kinderbüchern jeweils eine bedeutende Danziger Frauengestalt ins Zentrum rückt, hat neben Elisabetha Hevelius und Johanna Schopenhauer im Jahre 2014 auch Constantia zur Heldin eines Bandes gemacht. Dort erzählt sie deren Biographie anschaulich nach, während Marta Ignerska eine parallele interpretative Schicht von Illustrationen einfügt und dadurch die mythische Welt der geheimnisvoll-verlockenden wie unglücklichen baltischen Meerjungfrauen und Nixen entwirft.

Den Übergang in das heutige Musikleben vollzog schließlich ein vokal-instrumentales Ensemble, das im Juni 2021 ein Konzert zu Ehren von Constantia Czirenberg gegeben hat. Es fand in der Kirche des Hl. Johannes Bosco in Danzig-Ohra statt, wo die Familie Czirenberg einst ihren Sitz hatte, und schloss einen Vortrag des renommierten Danziger Stadthistorikers Prof. Andrzej Januszajtis mit ein. Auf dem Programm standen ausgewählte Kompositionen aus jener Sammlung

von künstlerischen »Blüten« höchst bedeutender Männer« (*Flores Praestantissimorum Virorum*), die Filippo Lamazzo einst in Mailand herausgegeben hatte. Seitdem ist die Vorstellung einer historischen »Soundscape« des frühbarocken Danzig um eine Dimension reicher geworden – und die »Baltische Sirene« Constantia Czirenberg ist – zumindest mittelbar – in der Gegenwartskultur der Stadt wieder hörbar geworden.

st Joanna Szkolnicka



Plakat für das Constantia Czirenberg gewidmete Konzert am 18. Juni 2021

Vorbei an WeBlinken (Wiślinka)  
strömt die Weichsel an ihrem  
Durchbruch der Ostsee entgegen

FOTO: ANDRZEJ OTREBSKI, WIKIMEDIA CC 4.0

# Ein Paradies für Wasser- touristen

## Der Weichsel-Werder-Ring

Für Reisende, die den Norden unseres Nachbarlandes Polen besuchen, ist, wie viele begeisterte Berichte zeigen, der »Weichsel-Werder-Ring« längst zum Inbegriff eines besonders erlebnisreichen wie erholsamen Urlaubs geworden.

**A**UCH FÜR MANCHEN Westpreußen-Kenner vermag eine Fahrt über die insgesamt 303 km langen Wasserwege – fern der gewohnten Zuwege und der geläufigen Sichtschneisen – durchaus ganz neue Blickwinkel auf das ihnen vertraute Land an der unteren Weichsel zu eröffnen. Heutzutage werden die Wasserläufe des Weichsel-Werder-Rings nicht mehr zu Handelszwecken genutzt, sondern dienen – neben ihren ökologischen Aufgaben – den vielfältigen touristischen Vergnügungen, zu denen von jeher unbedingt auch das freie Baden im erfrischenden kühlen Nass zählt.

Das weitverzweigte Ausflugsgebiet umschließt neben der Weichsel von Kurzebrack bei Marienwerder bis zur Mündung, die Tote, die Elbinger und die Königsberger Weichsel, die Nogat, Mottlau, Tiede und Passarge sowie den Elbing, den Kraffohlkanal (der heute Jagiellonenkanal heißt), den Weichseldurchbruch und die Gewässer des Frischen Haffs. Es mangelt weder an hilfreicher Reiseliteratur mit ausgearbeiteten Routen, touristischen Empfehlungen und den notwendigen nautischen Hinweisen

noch an geschäftstüchtigen Anbietern für den Verleih unterschiedlichster Wasserfahrzeuge.

Sportlich Aktive können die Gewässer in Kanus oder Segelbooten erkunden, andere Urlauber neigen eher Motorbooten zu oder lassen sich gar von einer der eleganten Yachten faszinieren. Immer größerer Beliebtheit jedoch erfreuen sich die eher beschaulichen Hausboote, mit denen – und das ist ein entscheidender Vorteil – die Fahrt

ohne besondere formale Voraussetzungen, unmittelbar nach einer nur kurzen technischen Einführung, begonnen werden darf. Eine bevorzugte Tour von 200 km Länge, die in Fischerbabke startet und nach sieben Tagen über Elbing, Marienburg, Mewe, Dirschau und Danzig dorthin zurückführt, wird die Reisenden bei einem entschleunigten Tempo von acht bis zehn km/h gemächlich an malerischen Ufern entlang geleiten, wo Angler geduldig auf Zander, Karpfen und

Hechte warten. Rasch erschließen sich dem Betrachter die Schönheit und Spezifika dieser Landschaft, die oftmals so zutreffend wie liebevoll als Klein-Holland oder die polnischen Niederlande bezeichnet wird.

DIE GESCHICHTE DIESER REGION ist untrennbar mit dem segensreichen Wirken der Mennoniten verbunden, die ab dem 16. Jahrhundert als Glaubensflüchtlinge in dieses einstmals sumpfige Land kamen und es, nachdem der deutsche Orden bereits die Grundlagen für ein Entwässerungssystem geschaffen hatte,



GRAFIK: MEDIENGESTALTUNG KOHLHAAS

Das Wappen von Altfelde (Stare Pole) im Marienburger Werder vereint drei wesentliche Sinnbilder dieser Region: das typische Vorlaubenhaus, den naturschönen wie nützlichen Weidenbaum sowie die das ganze Land durchziehenden Wasserläufe.



GRAFIK: SEMO, WIKIMEDIA CC 4.0

mit ihrem Wissen und Können trockenlegten und urbar machten. Die Polder, Deiche und Windmühlen, die typischen Ansiedlungen sowie Gotteshäuser und nicht zuletzt die nunmehr verwunschen anmutenden Friedhöfe bezeugen heute noch jenen weitreichenden Einfluss auf die Entwicklung des Landes. Die Reiseführer wer-



*Passieren der Klappbrücke von Fischerbabke (Rybina) über die Elbinger Weichsel*

FOTO: MAREK CZOWGAN, WIKIMEDIA CC 4.0



*Die Ruine der Kirche von Stüblau (Steblewo) mit Blick auf die Weichsel*

FOTO: WORLDISBEAUTIFUL.COM

ben unermüdlich dafür, diese Relikte für sich zu entdecken. Ein eigens konzipierter Rad- und Wanderweg von Danzig nach Elbing dient gezielt der Erinnerung an das arbeitsreiche Leben der Mennoniten, nimmt neben weiteren Sehenswürdigkeiten aber auch hydrotechnische Denkmäler und Bauwerke des Deutschen Ordens in den Blick.

Eine weitere, eigens ausgewiesene Wegstrecke soll Reisende ansprechen, die sich explizit für die regional charakteristischen Vorlaubenhäuser interessieren: von Gottswalde (Koszwaly) über Trutenau (Trutnowy) bis nach Güttdland (Kozliny) können sie signifikante Beispiele dieser volkstümlichen Baukunst studieren. Wer von Dirschau aus die Weichsel stromabwärts schippert, sollte aufmerksam das linke Ufer beobachten, wo sich bald über dem Deich der massive Turm der gotischen Backsteinkirche von Stüblau (Steblewo) erhebt, jenem Dorf, dass sich als Zentrum für die Herstellung von Korbswaren, dem klassischen Handwerk der Werder-Bewohner, einen Namen gemacht hat. Ein Landgang zur Besichtigung dieses Dorfes würde sich lohnen; denn neben zwei Vorlaubenhäusern ist es vor allem die verlassen daliegende, aber imposante Ruine der Kirche, die, umgeben von einigen gut

erhaltenen, kunstreich gestalteten Grabsteinen aus vergangenen Jahrhunderten, wertschätzende Aufmerksamkeit verdient.

Publikumsmagneten wie die Marienburg erleichtern den Bootsleuten einen Besuch, weil großzügig gebaute Anlegestellen zum Rasten einladen. Willkommen sind dort zunächst neben kleinen Restaurants vor allem die Toiletten- und Duschanlagen und die Zapfstellen für Frischwasser. Auch Dirschau verfügt beispielsweise über eine moderne Marina, von der aus man sich bequem auf den Weg in die reizvolle Altstadt machen kann, vielleicht aber auch dem Weichsel-Museum einen Besuch abstattet oder das architektonisch wie technisch hochgerühmte Bauwerk der alten, bis heute noch gigantisch wirkenden Weichselbrücke und ihren jüngeren Begleiter aus nächster Nähe betrachtet.

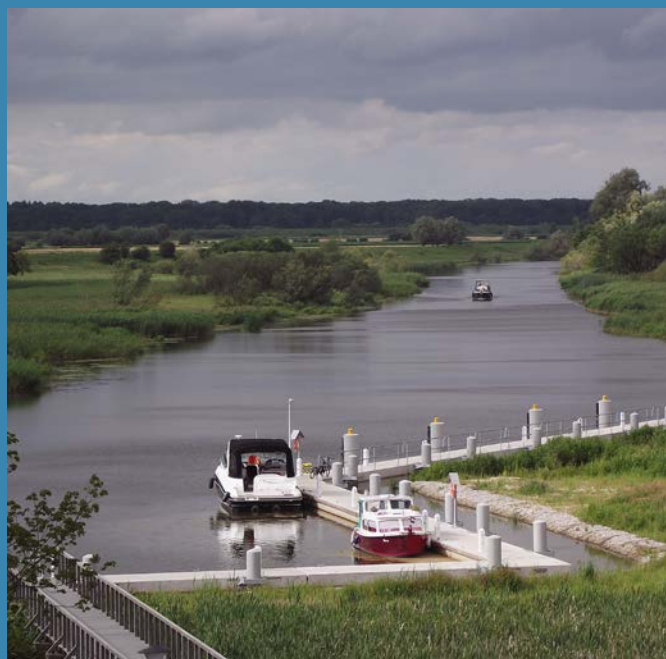
Beeindruckend ist insgesamt die Fülle von Sehenswürdigkeiten aus geschichtsträchtigen Zeiten, die es während der Flussfahrten zu entdecken gibt. Begeisternd und bisweilen aufregend werden zudem Erlebnisse auf den Wassern sein, wenn es gilt, selbsttätig nach vorheriger telefonischer Anmeldung eine Schleuse zu befahren oder Dreh- und Hebebrücken nach Plan zu passieren.



FOTO: COMMONS.WIKIMEDIA.ORG

*Allmählich kommt die Marienburg in den Blick: Ein Höhepunkt jeder Fahrt auf der Nogat*

Ein unvergesslicher Höhepunkt der Tour verspricht eine Fahrt über den Oberländischen Kanal zwischen Elbing und Osterode zu werden. Das geniale und denkmalgeschützte Meisterwerk des Königsberger Baurats Georg Steenke aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, mit dem es ihm auf einzigartige Weise gelang, auf einer Strecke von 9,5 km mithilfe von fünf Rollbergen einen Höhenunterschied von 99,5 m zu überwinden, bietet schon ein Vielfalt äußerst beliebter Fotomotive für Touristen, die das Prozedere gebannt von Land aus beobachten. Um wieviel spannender ist es, im eigenen Gefährt, festgezurr auf einer Lore, über Schienen ruckelnd die fünf Steigungen inmitten blü-



Die Anlegestelle  
von Weißenberg  
(Biała Góra)

FOTO: RYSZAL, WIKIMEDIA CC 3.0



FOTO: MARCIN ZAJACZKOWSKI, WIKIMEDIA CC 3.0

Abendstimmung am Frischen Haff bei Bodenwinkel (Katy Rybackie)

hender Wiesen hoch- oder heruntergezogen zu werden. Dicke Stahlseile leisten, von Wasserkraft angetrieben, eine immense Arbeit, bevor das Boot zwischendurch wieder zu Wasser gelassen werden kann. Nach diesem Abenteuer kann man wohl mit Fug und Recht behaupten, einen besonderen, »schrägen« Kanal befahren zu haben.

MIT DEMUT UND BEDACHT, so wird gemahnt, sollten gerade Freizeitkapitäne der ungebändigten Macht der Weichsel, dem letzten wilden Fluss Europas, begegnen, denn hinter ihrer majestätischen Schönheit verbärgen sich manche Tücken und Risiken. Aus der Danziger Bucht aufbrausender

Nordwind kann zu heftigem Wellengang führen; stürmt es aus Süden, ist starke Motorleistung vonnöten. Aufmerksam müssen Regulierungsbunnen umschiffen werden, ebenso die mit Steinen befestigten Ufer. Für einen Halt sind allein kleine Sandbuchten geeignet. Und nicht zuletzt machen die vielen Sandbänke das Navigieren noch komplizierter. Markierungen an den Ufern jedoch zeigen exakt an, wo Gefahr droht und wann die Seiten gewechselt werden müssen. Werden diese Anweisungen strikt befolgt, bewältigt man auch diese Hürden in einem sicheren Zick-Zack-Kurs.

Welch einen Kontrast zur Weichsel mit ihrer hohen Strömungsgeschwindigkeit

und der stattlichen Breite von durchaus 500 m bildet ihr östlicher Mündungsarm, die idyllischere, ruhig fließende Nogat.

Deren Behäbigkeit erlaubt es allerdings dem bei Bootsleuten gefürchteten Schwimffarn, sich bis zum Spätsommer zu einem dicken, flächendeckenden Teppich auszubreiten. Ungefährlich hingegen sind die leuchtend gelben Wasserlilien und die breiten Schilfgürtel, die zum Anlegen und Verweilen verlocken; hier kann der Naturfreund ungestört der Stille nachspüren und in Muße die Welt der Schwäne, Reiher, Kraniche oder Kormorane studieren; wer Glück hat, vermag gelegentlich das Klappern der Störche zu hören. Entlang der Nogat liegen mehrere

Naturschutzgebiete: für Seeadler und Bussarde, Ulmen- und Eschenwälder, für über hundertjährige Eichen und Kiefern oder für seltene Pflanzen wie das Purpurne Knabenkraut; der Mündungsbereich am Frischen Haff ist ausgezeichnet als sicherer Rückzugsort und Brutstätte von Wassersumpfvögeln.

Als ein geschütztes Paradies für seltene Wasservögel – Fachleute haben an die 200 Arten gezählt – sowie für Fische und Pflanzen wird der Draussensee nahe Elbing auch von Bootstouristen geschätzt, insbesondere zu Zeiten, in denen sich Meere von Seerosen auf den Wassern bilden und sich

das Schilf am Uferstrand vor sattgrünen Wiesen leise im Wind wiegt, derweil bauschige weiße Wolken am blauen Himmel vorüberziehen. Wenn der Tag sich neigt, ein Ankerplatz gefunden ist und allmählich die Nebelschwaden aus den tief liegenden Feldern und Auen steigen, hat sich der Traum eines weiteren, so erholsamen wie anregenden Ausfluges auf den Wasserstraßen des Weichsel-Werder-Ringes erfüllt. **st Ursula Enke**

Die Website *Pełta Żuławska* [Werder-Ring] bietet eine Vielzahl von wertvollen Informationen und hilfreichen Touren-Empfehlungen: [petla-zulawska.pl](http://petla-zulawska.pl)



Um Vogelnester in Bäumen fotografieren zu können, kletterte Hermann Reichling häufiger mit der Kameraausrüstung in benachbarte Bäume. Fotosammlung Hermann Reichling.

© LWL-MUSEUM FÜR NATURKUNDE, MÜNSTER

# Hugo Conwentz und die Einrichtung der STAATLICHEN STELLE FÜR NATUR-DENKMALPFLEGE

Mit der Einrichtung der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege unter der Leitung des am 20. Januar 1855 in Sankt Albrecht bei Danzig geborenen Hugo Conwentz entsteht 1904 die weltweit erste staatlich finanzierte Einrichtung für den Naturschutz. Da sich sein Todestag am 12. Mai 2022 zum hundertsten Male jährt, rückt der umtriebige, unermüdliche Forscher und Netzwerker Conwentz, der die Weichen für den staatlich angeleiteten Naturschutz und somit auch für die historischen Folgeinstitutionen gestellt hat, in diesem Jahr nochmals verstärkt in den Fokus des öffentlichen Interesses.



Hermann phot.

Fig. 3. — Kämmereiforst der Stadt Neustadt Wpr., Jagen 2, Taubengrund. Erratischer Block aus Granitit, von der Stadt als Naturdenkmal geschützt.

Abbildung aus: Hugo Conwentz/Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen (Hrsg.): Beiträge zur Naturdenkmalpflege, Berlin 1910, S. 206.

Auch die Sonderausstellung *Mit Merkbuch, Denkschrift, Kamera. Zwei Pioniere des Naturschutzes in Preußen*, die das Westpreußische Landesmuseum am 23. Juni eröffnet, erinnert in ihrem ersten Teil an das Wirken von Hugo Conwentz. Sie folgt einem ideengeschichtlichen Ansatz und stellt anhand von Conwentz' Schriften dessen Begrifflichkeit eines »Naturdenkmals« vor. Seine 1904 veröffentlichte »Denkschrift« als Manifest des preußischen Naturschutzes lässt sich in diesem Zusammenhang als dessen »Geburtsstunde« verstehen. – Der zweite Teil verknüpft die westpreußischen Aktivitäten mit einer analogen Entwicklung in Westfalen: Er zeigt in Zusammenarbeit mit dem LWL-MUSEUM FÜR NATURKUNDE in Münster das fotografische Werk Hermann Reichlings (1890–1948), der dort – auch als langjähriger Direktor der Vorgängerinstitution, des PROVINZIALMUSEUMS FÜR NATURKUNDE – seit den 1920er Jahren den Gedanken der »Naturdenkmalpflege« als »Landschaftspflege« weiterführte und seine Bemühungen durch eine Fülle von Bild-dokumenten stützte.

## AUFTAKT IN WESTPREUSSEN

Hugo Conwentz (1855–1922) wird 1880 zum Direktor des neu gegründeten Provinzialmuseums in Danzig berufen und initiiert neben seinen musealen Kernaufgaben wissenschaftliche Feldforschungen zu den Beständen schützens- und bewahrenswerten »Naturdenkmäler« in Westpreußen. Mit Hugo Conwentz als Zugpferd und öffentlichem Gesicht der »Naturdenkmalpflege« wird Danzig zu einem entscheidenden Aktionszentrum der sich dezentral formierenden Naturschutz-Bewegung, für die Conwentz einen sachbezogen-empirischen, d. h. »wissenschaftlichen« Ansatz begründet.



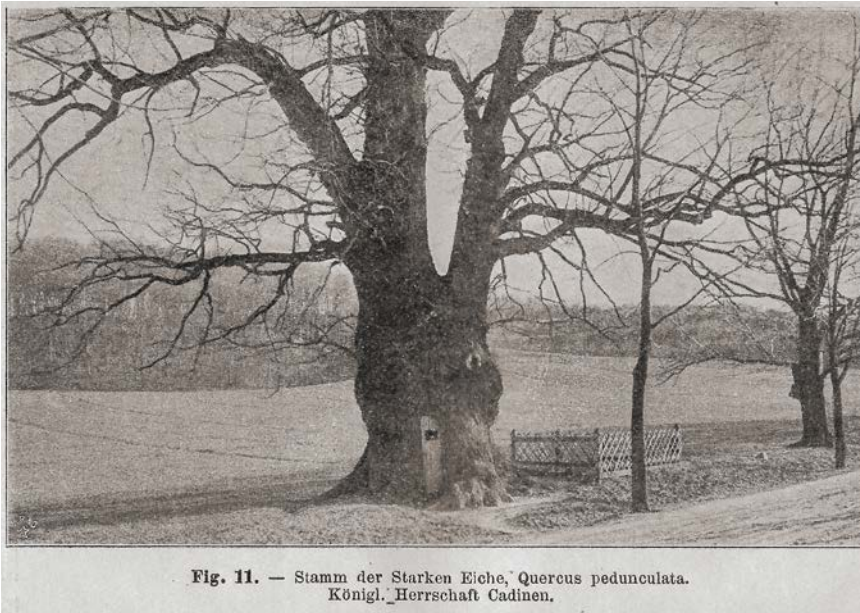


Fig. 11. — Stamm der Starke Eiche, *Quercus pedunculata*.  
Königl. Herrschaft Kadinen.

*Aus: Hugo Conwentz: Forstbotanisches Merkbuch für Westpreußen – Nachweis der beachtenswerthen und zu schützenden urwüchsigen Sträucher, Bäume und Bestände im Königreich Preußen. Herausgegeben auf Veranlassung des preußischen Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin 1900, S. 33. In Conwentz' Bericht »Das Westpreussische Provinzial-Museum 1880–1905«, Danzig 1905, wird diese Aufnahme (auf der Tafel 19) ebenfalls gezeigt. Dort lautet der Beschreibungstext: »Starke Eiche, Quercus pedunculata, in der Kgl. Herrschaft Kadinen. [...] Der Baum steht außerhalb des Gutsparks, an der von Elbing nach Tolkemit führenden Straße. Der Umfang des Stammes in 1 m Höhe beträgt 8,75 m, am Boden 12,40 m; die Höhe ca. 25 m. Das Innere des Stammes ist hohl und kann durch eine verschließbare Tür betreten werden; in diesem Hohlraum haben 11 Soldaten mit Gepäck Platz. Diese Eiche ist die stärkste in Westpreußen und eine der stärksten in Deutschland überhaupt.«*

Im selben Kontext will der 1904 von Ernst Rudorff (1840–1916) in Dresden gegründete BUND HEIMATSCHUTZ neben Naturformen zugleich historische Gebräuche und regionale Besonderheiten wie Bauernhäuser, Trachten, Lieder und Sagen vor den Veränderungen der Moderne retten; und der ab 1899 von Lina Hähnle (1851–1941) in Stuttgart geleitete BUND FÜR VOGELSCHUTZ konzentriert sich, wie der Name schon sagt, auf den Vogelschutz.

### DIE BEGRIFFLICHKEIT DER NATURDENKMALPFLEGE

Dem Forschungsinteresse der Vor- oder Frühgeschichte folgend, faszinieren Conwentz »erratische Blöcke«, deren Entstehungsgeschichte rätselhaft und unerklärlich bleibt, sowie »besondere« alte Bäume. Deren »Besonderheit« liegt für den promovierten Botaniker in ihrem Status als einzigartige Beispiele eines »ursprünglichen« Landschaftsensembles bzw. als Ausdruck einer zusammengehörigen regionalspezifischen und historisch gewachsenen Naturlandschaft, die Conwentz erhalten will. »Erratische«, also ortsfremde Felsblöcke sind für ihn Naturdenkmäler, weil sie eine singuläre, nur an einem einzigen Ort auftretende Naturform darstellen.

Im 19. Jahrhundert wird die Geologie zur Leitwissenschaft; der Streit um die Entstehungsgeschichte der Kontinente und die These der hierfür prägenden »Eiszeit« spaltet die Forscher. Auch andere Mysterien der Erde, wie beispielsweise die Frage, ob sich unter dem Eisschild der Antarktis

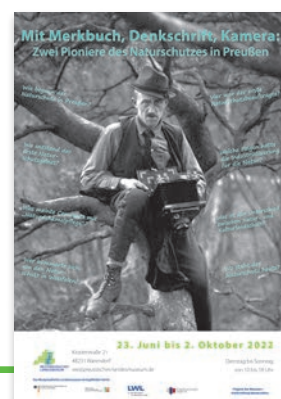
festes Land oder Wassermassen befinden, sind noch nicht geklärt und werden in spektakulären Südpol-Expeditionen erst im selben Zeitraum erforscht, in dem Conwentz seine Denkschrift präsentiert. Auch die Entstehungsgeschichte von erratischen Blöcken haben die Geologen noch nicht hinreichend geklärt; für Conwentz genügt es freilich zunächst, sie als »Naturdenkmale« auszuweisen und unter Schutz zu stellen.

Im Bereich der Botanik fallen für ihn solche alten Bäume unter den Schutz der Naturdenkmalpflege, die als singuläre Einzelbeispiele besonders schön anmuten oder die Spuren menschlicher Überformung tragen. Die Schutzmaßnahmen der Naturdenkmalpflege wählen dabei einfachste Mittel wie beispielsweise eine Markierung durch Grenzsteine oder Zäune. Das »Naturdenkmal« erhält seinen Stellenwert dabei nicht aufgrund der Bedeutung einer Pflanze im Zusammenhang eines ökologischen Gefüges, in dem sich die Lebensräume unterschiedlicher Pflanzen (und auch des Menschen) gegenseitig bedingen, sondern aufgrund einer ästhetischen oder historisch-kulturellen Zuschreibung.

Conwentz ist zudem einer der ersten, die das Prinzip der ökologischen Sukzession als Wandel der Artenzusammensetzung in einem bestimmten Naturraum erkennen. Die Eibe, von ihm geschätzt als »deutscher« Baum zur Herstellung von Pfeil und Bogen, wird hier zum Indikator-Baum, da die Eiben-Bestände infolge der Entwässerung der Moore, die ihrerseits durch die Industrialisierung der Landwirtschaft hervorgerufen worden ist, zurückgehen. Nunmehr trockene Böden bieten vielerorts nicht mehr die idealen Wachstumsbedingungen für die Eibe als Beispiel einer »ursprünglichen«, »heimischen« Flora.

### KONZEPTIONELLE ALTERNATIVEN UND PROBLEME

Ein anderer Westpreuße, der Schriftsteller und Naturschützer Hermann Löns (1866–1914), polemisiert bereits 1909 gegen das »conventionelle« Verständnis der Naturdenkmalpflege und Conwentz' Den-



### Mit Merkbuch, Denkschrift, Kamera: Zwei Pioniere des Naturschutzes in Preußen

23. Juni–2. Oktober 2022

Di–So 10–18 Uhr

Westpreussisches Landesmuseum  
Klosterstraße 21, 48231 Warendorf

Weitere Informationen unter:  
[westpreussisches-landesmuseum.de](http://westpreussisches-landesmuseum.de)

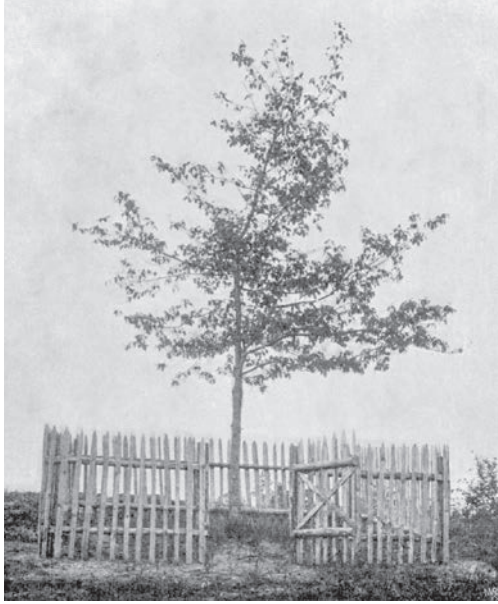
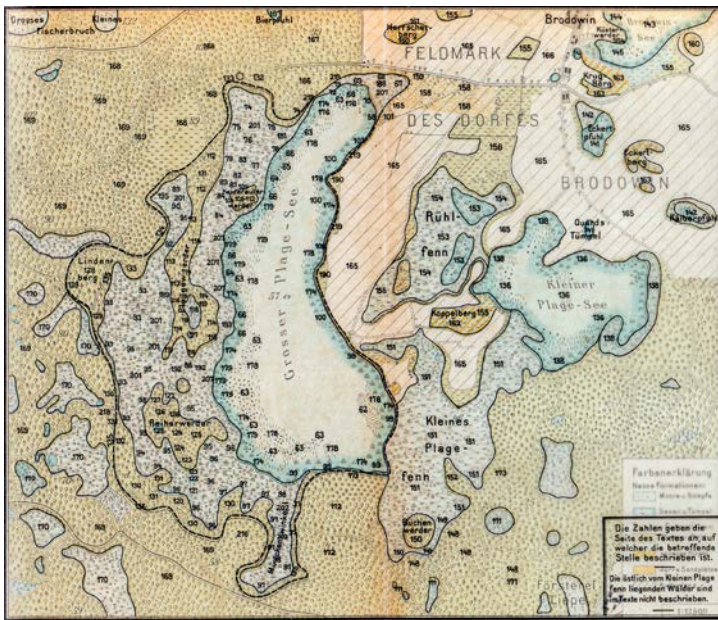


Abb. aus dem bereits genannten Bericht zum 25-jährigen Bestehen des Danziger Museums (Tafel 21). Der Kommentar zu diesem »bemerkenswerten Baum« lautet: »Elsbeere, *Pirus torminalis*, in der Gutsforst Nielub, Kreis Briesen, auf Anregung des Kreislandrats von der Gutsverwaltung durch vier in den Boden eingelassene Ecksteine markiert.«



Hugo Conwentz war Mitautor der Monographie Das Plagewald bei Chorin. Ergebnisse der Durchforschung eines Naturschutzgebietes der Preußischen Forstverwaltung, Berlin 1912. Aus diesem Zusammenhang stammt dieses Dokument, das im 3. Band der BEITRÄGE ZUR NATURDENKMALPFLEGE erschienen ist. Die Karte zeigt detailliert die Vegetationsverhältnisse des Reservates und seiner nächsten Umgebung.

ken in Einzelbeispielen und kleinräumigen Strukturen. Auf dem 8. Internationalen Zoologenkongress 1910 in Graz trägt der schweizer Naturforscher Paul Sarasin (1856–1929) seine Ideen eines »Weltnaturschutzes« vor und plädiert für internationale Schutzgebiete. Auch wenn Conwentz seine Erfahrung mit der erfolgreichen Einrichtung einer ersten staatlichen Stelle gerne auch international als Vorbild und Paradebeispiel für die Einrichtung vergleichbarer Institutionen anbietet, richtet sich der oberste Naturschützer Preußens gegen eine grenzüberschreitende Kooperation bei der Ausweisung und Unterhaltung internationaler Naturschutzgebiete.

Eine weitere Kontroverse resultiert daraus, dass Conwentz auf dem missverständlichen Kriterium der »Ursprünglichkeit«, verstanden als absolute, statische »Unveränderlichkeit« eines Objekts, beharrt. In den »Beiträgen zur Naturdenkmalpflege« beantwortet er die Frage, ob eine eingegangene seltene Pflanze an ihrem originalen Standort durch ein Exemplar derselben Art ersetzt werden könne und dann noch als Naturdenkmal gelte, abschlägig. Seine Naturdenkmalpflege stellt folglich keine schützenswerte botanische Gattung unter Schutz, wie es heute die Maßnahmen zum Erhalt der Biodiversität vorschlagen, sondern nur einzelne Unikate an einem unveränderlichen Ort. Die Translozierung eines erratischen Steins oder die Ersetzung eines alten Baums durch ein Exemplar der identischen botanischen Spezies annulliert seinem Verständnis zufolge den Status eines »Naturdenkmals«. In diesem Rahmen sind somit für den Fall, dass die »ursprünglichen«, heimischen Pflanzenarten oder Tiere eingehen oder gar aussterben, keine Handlungsmöglichkeiten mehr vorgesehen.

Diesem Paradigma der heimischen »Ursprünglichkeit« sind konsequenterweise auch Conwentz' Bedenken gegenüber der Einrichtung von Naturschutzparks amerikanischen Stils geschuldet. Er selbst bevorzugt den Begriff eines »Reservats«, verstanden als Schongebiet, in dem ein gegebener Ist-Zustand bereits bestehender Flora und Fauna, dem menschlichen Einfluss entzogen, »eingefroren« und erhalten werden soll. In den amerikanischen Naturschutzgebieten hingegen erkennt Conwentz die Gefahr eines Freiluft-Zoos bzw. eines nur noch artifizierten Themenparks.

### NATURSCHUTZDEBATTEN AUSSTELLEN

Hugo Conwentz hinterließ ein umfangreiches Werk von mindestens 262 Schriften, jedoch sind nur wenige dinghafte Objekte seiner Forschung überliefert. Wie aber lassen sich wissenschaftliche Beobachtungen, Thesen, Theorien und Argumentationsketten einer vergangenen kontroversen Diskussion um die Formierung und Ausrichtung des Naturschutzes um 1900 im Rahmen einer Ausstellung sichtbar machen? Die Sonderausstellung wählt ihren Weg über die Instrumentarien der Naturbetrachtung, indem sie die materiellen Reflexionsformen wie das wissenschaft-

liche Feldtagebuch, die Schriften und Publikationen, topografisch-geologische Karten sowie andere Formen visueller Inventare, anhand derer sich die Beobachtungen der vorgestellten Akteure anschaulich nachvollziehen lassen, in den Vordergrund rückt. Die Ausstellung will auf diese Weise zentrale Begrifflichkeiten, aber auch konzeptionelle Differenzen am Beginn der Naturschutzbewegung um 1900 sichtbar machen und überdies den Blick für die Entwicklung des Naturschutzes bis hin zur Umweltgeschichte und den heutigen Debatten um den bedrohlichen globalen Klimawandel öffnen. Ausgewiesene Expertinnen und Experten wie Frank Uekötter, Anna-Katharina Wöbse und Bernd Tenbergen führen im Rahmen des Begleitprogramms die von Conwentz' Werk ausgehenden Impulse aus und bieten Einblicke in das Setting historischer und gegenwärtiger Umweltdiskussionen.

st Gisela Parak

# »JEDER SCHREIBT FÜR SICH ALLEIN«

## *Deutsche Schriftsteller im nationalsozialistischen Deutschland*

Von Annegret Schröder

**Haben sich alle Schriftsteller, die in der Zeit des Nationalsozialismus nicht emigrierten, schon allein dadurch moralisch disqualifiziert, oder konnte es ihnen gelingen, das »Dritte Reich«, ohne sich korrumpieren zu lassen, in der sogenannten »inneren Emigration« zu überdauern? Diese Frage wird – wie das Beispiel von Agnes Miegel zeigt – bis heute höchst kontrovers diskutiert, und Fortschritte in diesen Debatten lassen sich nur erzielen, wenn die Perspektive nicht auf Einzelfälle beschränkt bleibt, sondern das gesamte Problemfeld differenzierend in den Blick genommen wird.**



Anatol Regnier

**JEDER SCHREIBT  
FÜR SICH ALLEIN**  
Schriftsteller im  
Nationalsozialismus

München: C.H.Beck, 2020  
366 S., Hardcover, € 26,00  
ISBN 978-3-406-75592-7

### Verschiedene deutsche »Literaturen«

Dank den aufopferungsvollen Pionierleistungen von Joseph Wulf, einem der wichtigsten Initiatoren der NS-Forschung, und dank der ausführlichen Dokumentation, die Ernst Loewy 1966 unter dem Titel *Literatur unterm Hakenkreuz* vorlegte, verfügt die deutsche Öffentlichkeit über ein sehr präzises Bild von der langen Reihe der eher subalternen Schriftsteller, die ihre literarische Produktion umstandslos in den Dienst der nationalsozialistischen Ideologie gestellt hatten und nach dem Zweiten Weltkrieg – wenn überhaupt – nur noch eine höchst marginale Rolle spielten.

In dieser Zeit rückte auch das Schaffen der vielen namhaften Schriftsteller, die Deutschland nach 1933 aus eigenem Antrieb oder erzwungenermaßen verlassen hatten, immer klarer ins Blickfeld des allgemeinen Interesses, und erst jetzt wurde in ganzer Breite deutlich, welche tiefgreifenden und verheerenden Verluste die ideologiegeleitete Kulturpolitik der Nationalsozialisten in allen Künsten – und namentlich in der Literatur – angerichtet und verschuldet hatte: Die Entdeckungen von Werken derjenigen, die zum Verstummten gebracht worden waren oder späterhin aus unterschiedlichen Gründen nicht an ihre frühere Karriere anzuknüpfen vermochten, sind bis heute noch nicht abgeschlossen.

Bei denjenigen hingegen, die in der Weimarer Republik ebenfalls schon großes Renommee genossen hatten, aber zwischen 1933 und 1945 Deutschland nicht verließen, vollzog sich die Rezeption in zwei sehr unter-

schiedlichen Phasen. In der Nachkriegszeit galten sie noch für etliche Jahre als authentische Repräsentanten der deutschen Gegenwartsliteratur, in der nachfolgenden Zeit aber förderten Archivstudien des Öfteren belastende Schriften und Dokumente zutage, durch die die glatte Außenfläche mancher Selbstbeschreibungen Risse bekam, und weiterführende Recherchen riefen in einigen Fällen dann sogar grundsätzliche Zweifel an der moralischen Integrität dieser Autoren hervor.

### Ansatz und Zugriff eines Szene-Kenners

Mit dieser komplizierten Gemengelage hat sich der Schriftsteller und Musiker Anatol Regnier detailliert auseinandergesetzt. Die Ergebnisse seiner Recherchen sind unter einem Titel publiziert worden – *Jeder schreibt für sich allein* –, der keineswegs nur zufällig Assoziationen an Hans Falladas berühmte Abrechnung mit der NS-Zeit weckt, die er kurz vor seinem Tode (im Februar 1947) in nur wenigen Wochen niedergeschrieben und der er den Titel *Jeder stirbt für sich allein* gegeben hat; denn Regnier beschäftigt sich gut sieben Jahre später ebenfalls mit den Lebensbedingungen im »Tausendjährigen Reich«, mit den Wegen, die Menschen finden mussten, um in trostloser Zeit zu überleben (wobei nicht vergessen werden darf, dass einige wie die Schriftsteller Jochen Klepper oder Kurt Tucholsky statt eines Lebens im Nationalsozialismus in den Freitod gingen).

Der Autor unternimmt den Versuch, vorschnelle Klassifizierungen zu hinterfragen und stattdessen unter der leitenden Fragestellung »Was können diese Schriftsteller leisten, wie ist ihr Werk zu bewerten?« zu zeigen, dass einfache Antworten meist nicht zielführend sind, sondern dass es sich vielmehr um eine alles andere als homogene Gruppe von Menschen handelt – mit inneren Ambivalenzen und nicht immer eindeutigem Agieren, die beispielhaft für das gesamte Spektrum menschlichen Verhaltens im »Dritten Reich« stehen kann.

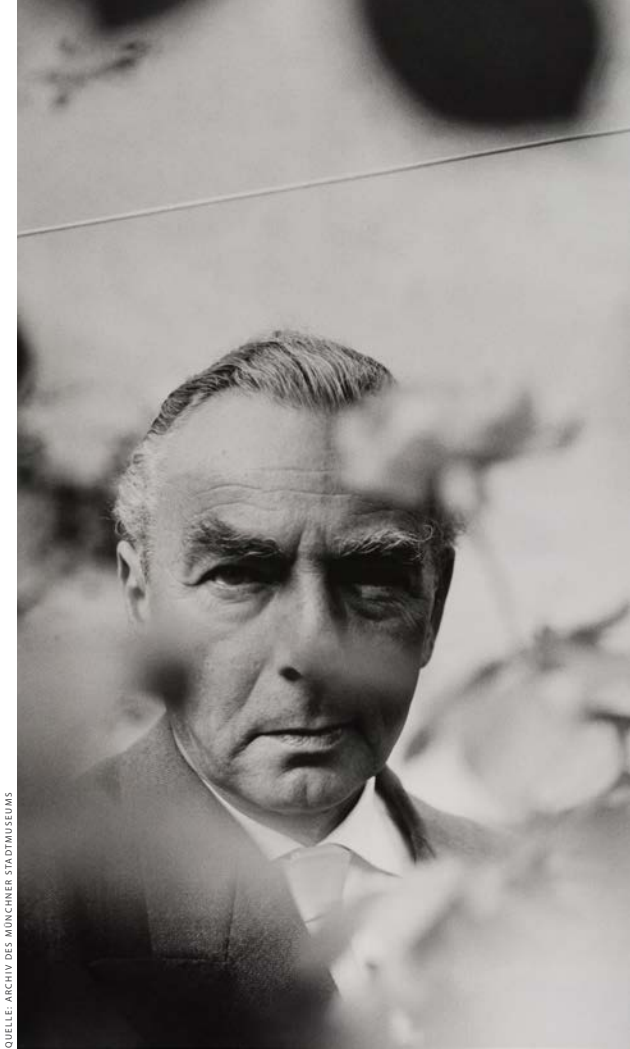
Anatol Regnier wurde 1945 hineingeboren in eine »kulturell politisch prominente« Familie: Seine Großmutter Tilly Wedekind, Witwe des Dramatikers Frank Wedekind, war lange Jahre Geliebte des Dichters Gottfried Benn, Mutter Pamela Wedekind – in den 1920er Jahren zeitweise verlobt mit Klaus Mann – spielte von 1934 bis 1942 am Preußischen Staatstheater unter Gustaf Gründgens, auch Vater Charles Regnier war ein vielbeschäftigter Film- und Theaterschauspieler. In seinem Elternhaus habe es keine Auseinandersetzung mit der NS-Zeit gegeben, kein Hinterfragen der eigenen Rolle, merkt Anatol Regnier kritisch an, erst als junger Erwachsener in London und später in Israel habe er selber begonnen, Fragen zu stellen und schließlich darin sein Lebensthema gefunden, dem er bereits in dem 2014 erschienenen Band *Wir Nachgeborenen* unter überwiegend biografischen Aspekten nachgegangen ist.

In *Jeder schreibt für sich allein* setzt Regnier persönliche Einblicke in seine Künstlerfamilie allerdings nur zurückhaltend ein, vielmehr nutzt er umfangreiches Quellenmaterial verschiedener Schriftsteller, Verlagshäuser und Institutionen wie Nachlässe und Korrespondenzen, um eine exemplarische,

jedoch subjektive Auswahl zu treffen und in einer Art Montagetechnik Textauszüge, anekdotische Episoden und Kommentare nebeneinanderzustellen. Durch den chronologischen Aufbau, beginnend 1933, werden die sich verändernden und verschärfenden Bedingungen und ihre Folgen bzw. Konsequenzen für die jeweiligen Persönlichkeiten deutlich; zugleich bietet die Verschränkung von Einzelschicksalen die Möglichkeit, die Vielfalt der Lebensrealitäten abzubilden. Einzelne Autoren wie Fallada und Benn werden in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit als »Kronzeugen« herausgehoben, andere wie Gerhart Hauptmann hingegen nicht berücksichtigt. Dass die nationalsozialistisch-völkisch geprägte »Blut-und-Boden«-Literatur übergangen wird oder die Exilierten und die Opfer des NS-Regimes wie Jakob Wassermann und Ludwig Fulda nur am Rande Erwähnung finden, erklärt sich aus der Intention des Autors, einen differenzierten Blick auf diejenigen zu richten, deren Haltung gerade keine klare Positionierung ermöglicht.

## Zeit der Entscheidung

Als Ausgangspunkt der Überlegungen wählt Regnier die Situation der Preußischen Akademie der Künste, Abteilung Dichtkunst, deren Vorsitz 1932 Heinrich Mann, Ricarda Huch, Gottfried Benn und Ina Seidel innehatten. Streitigkeiten um die Ausrichtung führten bereits vor der Macht ergreifung der Nationalsozialisten zum Austritt von Hermann Hesse und Käthe Kollwitz. Nach 1933 fand sich für Mitglieder der Akademie, die das »neue Deutschland« nicht begeistert begrüßten, kein Platz mehr; linksgerichtete und vor allem jüdische Autoren wurden ausgeschlossen, doch die überwiegend national-konservativ oder nationalistisch Eingestellten scheuten sich, Entscheidungen gegen diese Maßnahmen zu treffen. Während ein substantieller Teil des deutschen Kulturlebens – wie der Literaturnobelpreisträger Thomas Mann und sein Bruder Heinrich Mann, der von seinem Vorstandsamt in der Akademie zurücktrat, – sich für eine Auswanderung entschied, blieben Andere unschlüssig, vorsichtig, in der Akademie uneinig, was dort zu einer regelrechten Anpassungsakrobatik führte. Gottfried Benn war einer der Wenigen, die sich – zunächst eindeutig – zustimmend zum Hitler-Regime äußerten, indem er die neue Zeit intellektuell zu begründen suchte. Später meldete er sich als Militärarzt freiwillig zur Wehrmacht, doch innerhalb des Nationalsozialismus blieb seine Position umstritten, nicht zuletzt wegen persönlicher und sprachlicher Extravaganzen des Dichters. Regnier allerdings setzt sich mit der literarischen Qualität Benns nicht auseinander, sondern konzentriert sich vor allem auf private Korrespondenzen (u. a. mit Regniers Großmutter Tilly Wedekind) und gibt aufschlussreiche, teils sehr detaillierte Einblicke in Liebesleben und Alltagsprobleme Benns, wodurch eine solide ästhetisch begründete Einschätzung des Dichters unterbleibt.



QUELLE: ARCHIV DES MÜNCHNER STADTMUSEUMS

Nach dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund und dem Rückzug aus der Abrüstungskonferenz machten sich im Oktober 1933 mit dem »Gelöbnis treuester Gefolgschaft« – ohne Nennung des Namens Hitler – die verbliebenen Akademiemitglieder zu Erfüllungsgehilfen der Nazis und disqualifizierten sich, so Regnier, als Autoren tiefgreifend. Wenig später, im November 1933, wurde die Pflichtmitgliedschaft in der Reichskulturkammer bzw. Reichsschrifttumskammer für alle, die (weiter) veröffentlichen wollten, angeordnet. Die offizielle Registrierung bedeutete einerseits eine Garantie, schriftstellerisch überleben zu können, andererseits machte sie nicht selten Anpassung, Wendung und Verleugnung notwendig und offenen Widerstand unmöglich. Wie ambivalent und differenziert die Befunde für diejenigen, die in Deutschland blieben, ausfallen müssen, wie wenig die übliche Schwarz-Weiß-Logik »Nazi – Anti-Nazi« hier funktioniert, zeigt Regnier an verschiedenen Beispielen.

## Fünf große Namen

Einer, der zusehen musste, dass der nationalsozialistische Mob seine Bücher verbrannte, der mit Schreibverbot belegt wurde, dessen Anti-Nazismus außer Frage steht, bemühte sich nichtsdestotrotz um Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer: Erich Kästner. Er blieb in Deutschland, lavierte sich durch, arbeitete beim Film (also für das

**Erich Kästner im Münchner Herzogpark (1962), Fotografie von Barbara Niggel Radloff**

Propagandaministerium von Joseph Goebbels) und wenn es sein musste, redete er Entscheidungsträgern nach dem Mund (z. B. wenn er seinen »Emil« als ausgesprochen deutsches Buch verteidigte). Aufgrund seiner hohen Popularität unternahmen die Nationalsozialisten nichts gegen Kästner, so konnte u. a. *Drei Männer im Schnee*, in der Schweiz veröffentlicht, in Deutschland trotz des Schreibverbots für den Autor erfolgreich verkauft werden. 1945 erwähnte Kästner, er habe heimlich Notizen für einen großen Roman über das »Dritte Reich« gemacht, erschienen ist ein solches Werk jedoch nie. Vielmehr verlegte Kästner sich in der Nachkriegszeit aufs Kabarett, doch die Hypothek der Nazi-Zeit war spürbar, die Leichtigkeit verloren. Den Mythos des erzwungenen Schweigens zwölf Jahre lang hielt Kästner bis zum Ende aufrecht.

Auch Hans Fallada war sicher kein Nazi, geriet mehrfach mit den Machthabern aneinander und versuchte zugleich, unpolitisch zu bleiben. Wo sich aber Beziehungen anboten, nutzte er sie, und obwohl er ohne Rücksicht auf die Zensur schrieb, wie er wollte, knickte er, wenn es

lada, was Kästner nicht zuwege bringen konnte oder wollte: Der große Roman über das »Dritte Reich« – *Jeder stirbt für sich allein* –, in dem neben dem ganz normalen, unauffälligen Alltag gezeigt wird, wie Menschen dazu kamen, Widerstand zu wagen – etwas, das der Autor Fallada selber nie tat. Auf ihn trifft die (selbst-)kritische Bemerkung Werner Bergengruens zu, der 1937 aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen worden war, mittels einer Sondergenehmigung während der Jahre der Nazi-Diktatur mehrere Hunderttausend Bücher verkaufen konnte und resümierte, es habe nicht sehr viele Gelegenheiten gegeben, Charakter zu zeigen, aber solcherart sei die Erbärmlichkeit des Menschen, dass sie auch den wenigen Gelegenheiten, die ihnen noch offenstanden, aus dem Weg gingen.

Bei Ina Seidel, persönlich und künstlerisch durch ein christlich-humanistisches Weltbild geprägt, waren dagegen deutliche Sympathien für die Nazis feststellbar, so bei ihrer Gelöbnis-Unterschrift 1933 und ihrer Huldigung zu Hitlers 50. Geburtstag als »den einen Auserwählten der Generation«. 1944 wurde sie von Hitler in seine »Gottbegnadeten«-Liste aufgenommen, doch haderte sie nachweislich auch mit nationalsozialistischen Ideen. Nach dem Zusammenbruch 1945 äußerte die Schriftstellerin Scham und Gram, über das, was geschehen war, und gab zu, gutgläubig und der allgemeinen Suggestion erlegen gewesen zu sein. Zugleich verteidigte sie ihre Haltung »um Deutschlands willen« und verwies auf ihre aus dem Gesamtwerk erkennbare humanitäre Haltung, womit ihre Distanzierung vielen als ungläubwürdig erschien.

Ähnlich problematisch empfand die Nachwelt die Weigerung der Lyrikerin Agnes Miegel, sich öffentlich vom Nationalsozialismus zu distanzieren. Erst 1939 Mitglied der Reichsschrifttumskammer geworden, spielte in ihrem Werk nicht nationalsozialistisches Gedankengut, sondern die ostpreußische Heimat eine zentrale Rolle – gerade deshalb wurde sie von den Nazis als »Dichterin der Scholle« vereinnahmt. Mit ihren frühen Warnungen vor Krieg und Heimatverlust positionierte sich die wie Ina Seidel christlich geprägte Agnes Miegel gegensätzlich zur nationalsozialistischen Idee des »Volk ohne Raum« und bewies eine erst in der Rückschau erkennbare Hellsichtigkeit, veröffentlichte jedoch auch einzelne Auftragsarbeiten für die Machthaber des »Dritten Reiches«, die Regnier als ebenso platt und peinlich wie andere Huldigungen beurteilt. Von der Kaiserzeit über die Weimarer Republik bis in die junge Bundesrepublik – lange vor und nach der Nazi-Zeit – würdigten zahlreiche Ehrungen die literarische Qualität Miegels, auch Regnier verweist darauf, dennoch ordnet er sie als klare Nationalsozialistin ein. Dabei beschäftigt er sich zwar ausführlich mit der strittigen Einordnung der Dichterin und setzt seinen Schwerpunkt auf die Nachkriegszeit und das Entnazifizierungsverfahren, verzichtet, anders als bei anderen seiner Beispiele, aber leider gänzlich darauf, aussagekräftige Originaltexte einzubeziehen.



**Agnes Miegel**  
Porträt von Wolfgang  
Willrich aus  
dem Jahre 1942

sein musste, vor den Kontrollbehörden ein und änderte Texte um, damit sie veröffentlicht werden konnten. Solches Verhalten trug ihm später den Vorwurf ein, Mitläufer gewesen zu sein. Schwankend zwischen euphorischen, extrem produktiven und äußerst problematischen, depressiven Phasen (die persönliche Situation und Schwierigkeiten des Schriftstellers schildert Regnier differenziert und anschaulich anhand zahlreicher Quellenbelege) gelang Fal-

Als Beispiel für einen in den 1930ern erfolgreichen, viel gelesenen Schriftsteller, der gleichwohl eine öffentliche Positionierung für die Nationalsozialisten verweigerte, zeigt Regnier den deutsch-national geprägten Ernst Wiechert, dem er »innere Emigration« attestiert. Wiechert war von den Nazis umworben, aber nachdem er 1938 bei der Volksbefragung zum Anschluss Österreichs mit »Nein« gestimmt hatte, verhaftet worden. Später wurde er wegen seines Eintretens für Pfarrer Martin Niemöller von der Bekennenden Kirche im KZ Buchenwald inhaftiert. Bereits 1945 stellte Wiechert in einer Rede an die deutsche Jugend die Frage nach der Schuld der Deutschen und erhob die Forderung, diese Schuld auch vorbehaltlos anzuerkennen.

## Resümee

Seinen chronologischen Abriss rundet Regnier mit einem Blick auf Verteidigungsstrategien, Bagatellisierungen und weitere Arten der Auseinandersetzung ab, mit denen verschiedene Persönlichkeiten des literarischen Nachkriegsdeutschlands ihr eigene kulturpolitische Rolle im Nachhinein zu erfassen versuchten. Wie schwierig und ambivalent der Umgang mit der Thematik gerade für die Nachgeborenen ist, zeigt sich bei Regnier selbst in seiner selektiven Darstellung, aber auch in der individuell-familiären Befangenheit bei der Beurteilung des Verhaltens von Gottfried Benn. Zudem bleibt der Vorwurf mangelnder Ernsthaftigkeit, den Regnier gegenüber einzelnen Autoren erhebt, oberflächlich, zumal er sich auch seinerseits für einen »leichten«, anekdotisch geprägten Stil entscheidet. Einen wissenschaftlichen Anspruch erhebt er einerseits nie, sieht seine Arbeit vielmehr als »Ergänzung« zu wissenschaftlichen Untersuchungen, andererseits ist es ihm wichtig, seine Annahmen und Schlussfolgerungen mit zahlreichen Zitaten zu belegen.

Die Liste der von Regnier verwendeten Quellen und Sekundärliteratur ist beeindruckend lang, wobei der Autor offensichtlich nicht bei allen seiner Protagonisten eine differenzierte Quellenarbeit vorgenommen hat. Atmosphärisch dichte Darstellungen der ständigen Bedrohung derjenigen, die Deutschland während des »Dritten Reiches« nicht verlassen konnten oder wollten, fallen – auf der Folie persönlicher Umstände des Einzelnen im Kontext der Möglichkeiten – durchweg überzeugend aus und rufen menschliches



*Hans Fallada – Sonderbriefmarken-Edition der Deutschen Bundespost zum 100. Geburtstag im Jahre 1993 (Entwurf von Peter Nietzsche)*

Verständnis hervor, doch zuweilen erliegt Regnier der Versuchung, in romanhafter Manier ausschweifend zu werden, ohne damit der Beantwortung der Ausgangsfragen näher kommen zu können.

Die Arbeit Regniers ermutigt, genauer hinzusehen und zu lesen, und regt an, aktuelle Beiträge zur Thematik kritisch zu hinterfragen, denn die ganze Darstellung belegt auf eindrucksvolle Weise, dass einfache Zuordnungen in den wenigsten Fällen zielführend sein können. Ein anderes wichtiges Fazit darf nicht unerwähnt bleiben: Im Exil lebende Schriftsteller dürften es – bei allen anderen Schwierigkeiten persönlicher und wirtschaftlicher Natur – deutlich leichter gehabt haben, sich zu positionieren als diejenigen, die sich auf ihre jeweils individuelle Weise mit den nationalsozialistischen Machthabern arrangieren mussten. Das eingangs formulierte pauschale Urteil, nach dem die Mutlosigkeit der nach 1933 in Deutschland erschienenen Literatur ausnahmslos und kompromisslos abzulehnen sei, kann – auch wenn es von Thomas Mann vertreten wurde – somit keineswegs aufrechterhalten werden.

st



*Foto-Porträt Ernst Wiecherts*

QUELLE: WWW.ERNST-WIECHERT-INTERNATIONAL.DE

# DER NICHT VERSIEGENDE »ENGLISCHE BRUNNEN«

Von der *ELBINGER AKTIENBRAUEREI*  
bis zur *BROWAR ELBLĄG*



Nr. 17902. B. 2423. Brauerei Englisch Brunnen,  
Elbing. Anmeldung vom 12. 2. 96. Eintragung am 11. 7. 96.  
Geschäftsbetrieb: Herstellung und Vertrieb von Bier  
in Fässern und Flaschen.  
Waarenverzeichnis: Bier in Fässern und Flaschen.

*Die älteste Schutzmarke von ENGLISCH BRUNNEN (aus dem Jahr 1896)\**

Als im Jahr 2016 das 500. Jubiläum des deutschen Reinheitsgebots für Biere begangen wurde, wandte sich das KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN ausführlich der Bier- und Brauereigeschichte sowohl in West- als auch in Ostpreußen zu. Auf der Basis dieser Ergebnisse wird zu dieser Thematik nun in Elbing eine Ausstellung stattfinden, die in einer Kooperation des dortigen ARCHÄOLOGISCH-HISTORISCHEN MUSEUMS mit dem KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN entstanden ist und Anfang Juli eröffnet wird. Diese Veranstaltung bietet einen willkommenen Anlass, in der kleinen brauereigeschichtlichen Reihe des *Westpreußen* die bis heute namhafte Braustätte Elbing ins Zentrum zu rücken.

## Die Entwicklung kommt in Gang

Diese Geschichte beginnt mit einem Brunnen, den englische Kaufleute bereits im 16. Jahrhundert bei Elbing entdeckt haben sollen. Deshalb wurde er auch der »Englische Brunnen« genannt. Das Gut Englisch Brunnen gehörte als vorstädtisches Grundstück zur Stadt Elbing und wurde von ihr über viele Jahre verpachtet, und zwar mit der ausdrücklichen Verpflichtung, dass jedermann freier Zutritt zum Brunnen zu gestatten sei. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte es eine Fläche von 20,5 ha, wovon 17 ha auf Ackerland und Wiesen entfielen. Auf seinem Gebiet befand sich auch ein Teich, dessen Fläche 9.000 m<sup>2</sup> betrug. Vermutlich bot das Wasser des Teichs den Grund dafür, dass sich in der Gründerzeit einige Investoren entschlossen, an dieser Stelle eine moderne Dampfbrauerei zu errichten; denn das Brunnen-

wasser eignete sich vorzüglich zum Bierbrauen, und zudem ließ sich aus dem Teich im Winter genug Eis ernten, um die Gär- und Lagerkeller der Brauerei zu kühlen: Da ein untergäriges Lagerbier nach Bayerischer Art erzeugt werden sollte, musste es bei ganzjähriger Produktion über mehrere Wochen bei Temperaturen um die 0 °C gelagert werden. Eine andere Kühlmöglichkeit als mit Eis konnte man in dieser Zeit noch nicht.

Die Investoren gründeten im Jahr 1872 eine Aktiengesellschaft mit dem Namen ELBINGER AKTIENBRAUEREI; das Kapital belief sich auf 300.000 Taler in 3.000 Aktien zu je 100 Talern. Im Aufsichtsrat der neu gegründeten Gesellschaft findet sich neben sechs Personen aus Elbing auch ein Herr Gütermann aus Nürnberg. Diese Stadt war bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur die größte Produzentin, sondern auch die bedeutendste Exporteurin von Bier in ganz Bayern. Es verwundert daher nicht, dass man bei dem Vorhaben, Bier nach Bayerischer Art zu produzieren, einen erfahrenen Fachmann aus Nürnberg hinzugezogen hat.

Da die Brauerei in Englisch Brunnen erst erbaut werden musste, erwarb die Gesellschaft die bereits bestehende Brauerei im nahe gelegenen Weingrundforst, die auf eine jährliche Bierproduktion von etwa 10.000 hl eingerichtet war. Sie sollte die Kunden so lange mit Bier versorgen, bis die eigene Produktion zu beginnen vermochte. Die neue Brauerei sollte anfangs etwa 30.000 hl Bier jährlich erzeugen, ihr Sudhaus wurde aber bereits derart dimensioniert, dass man die Produktion mit der Zeit bis auf 100.000 hl jährlich steigern konnte.

Die Brauerei in Weingrundforst hatte im Jahr 1871 etwa 5.800 hl Bier erzeugt. Im folgenden Jahr konnte man die Produktion auf über 10.000 hl steigern. Bedauerlicherweise ließen sich daraus aber kaum Gewinne erwirtschaften, weil der viel zu warme – und mithin eisfreie – Winter dazu zwang, mehrere Schiffsladungen Eis aus Norwegen zu beziehen – und dieses Eis war äußerst kostspielig. Zu dieser Zeit wurden zur Herstellung von 100 l Bier durchschnittlich 100 kg Eis benötigt. Während die Kosten der Eisgewinnung aus dem eigenen Teich bei etwa 20 Pfennigen pro 100 kg lagen, kostete die gleiche Menge norwegisches Eis etwa eine Mark. Überdies konnte sich dieser Preis für Eis aus Norwegen in einem warmen Winter oft sogar noch verdreifachen.

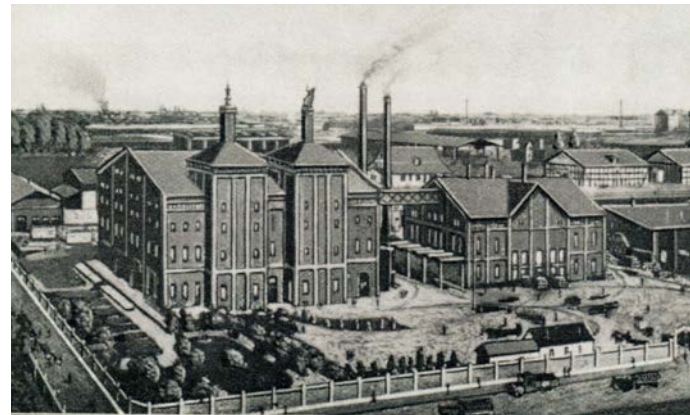
## Krise und Neubeginn

Im Jahr 1873 konnte die neue Brauerei ihre Produktion aufnehmen. Gleich in ihrem ersten Betriebsjahr stieß sie 17.000 hl Bier aus. Die Produktion in Weingrundforst lief aus, und die dortige Brauerei wurde zu einer Mälzerei umgebaut, die von da an Versorgung mit Malz übernahm. 1874 wurden bereits 19.000 hl Bier gebraut, was die Auszahlung einer fünfprozentigen Dividende an die Aktionäre erlaubte. Auch in den folgenden beiden Jahren entwickelte sich das Unternehmen sehr gut, 1877 jedoch brach der Verkauf plötzlich ein. Das Bier schmeckte nicht mehr und verdarb schnell: 1.200 hl mussten weggeschüttet werden, weil das Bier bereits in den Lagerfässern sauer wurde. Da sich die Arbeitsweise nicht geändert hatte, fand niemand eine Erklärung für dieses Phänomen. Die Unterbilanz der Gesellschaft betrug für das Jahr 1877 fast 100.000 Mark. Sie stieg im nächsten Jahr bis auf 143.541 Mark, und nachdem sie für 1879 auf 181.389 Mark angewachsen war, beschloss die Generalversammlung am 5. Januar 1880 die Liquidation und Auflösung der Gesellschaft. Bereits am 7. Februar kam es in Elbing, in den Räumen



Briefkopf aus dem frühen 20. Jahrhundert

ABB.: BIBLIOTHEK DER GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DES BRAUWESENS BERLIN



Blick auf die Brauerei ENGLISCH BRUNNEN an der Ziesestraße (um 1910)



Aktie der Brauerei ENGLISCH BRUNNEN über 400 Reichsmark aus dem Jahr 1928

ABB.: KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN IN ELLINGEN

## In der Erfolgsspur

Weiter aufwärts ging es mit der Brauerei ab dem Jahr 1884, als neben dem technischen Direktor Max Hardt der Kaufmann Robert Sy zum Vorstandsmitglied gewählt wurde. – Die Produktion stieg deutlich an, und dadurch erwies sich die Mälzerei in Weingrundforst mit der Zeit als zu klein. 1888 wurde die Errichtung einer großen, modern ausgestatteten Mälzerei in Englisch Brunnen beschlossen. Um den Bau finanzieren zu können, musste das Aktienkapital neuerlich erhöht werden. Die Generalversammlung vom 27. Oktober 1888 kam überein, das Kapital durch die Ausgabe von 150 neuen Aktien zu je 1.000 Mark auf 600.000 Mark zu erhöhen; der Bau der Mälzerei war somit gesichert.

des königlichen Notars Justizrat Heinrich am Alten Markt 2 zu einer öffentlichen Versteigerung. Das Höchstgebot von 400.000 Mark gab an diesem Tag das Königsberger Bankhaus J. SIMON WITWE & SÖHNE ab. Die Inhaber der Brauerei lehnten diesen Verkauf aber ab.

Stattdessen bildete sich unter dem Namen BRAUEREI ENGLISCH BRUNNEN eine neue Aktiengesellschaft, die am 20. Februar für den Kaufpreis von 435.000 Mark sowohl die Brauerei als auch die Mälzerei in Weingrundforst und zwei Restaurationslokale erwarb. Das Aktienkapital betrug 450.000 Mark mit Aktien à 1.000 Mark. Die neuen Eigentümer investierten sogleich in die Modernisierung des Betriebes. Davon zeugen Zeitungsinserte, in denen die bisherige Einrichtung zum Kauf angeboten wurde. Nun wurde auch das Brauwasser in der Quelle auf seine Qualität hin untersucht, mit dem Ergebnis, dass es – vermutlich durch die Brauereiabwässer – verunreinigt war. Nachdem hier Abhilfe geschaffen worden war, verkaufte ENGLISCH BRUNNEN im Betriebsjahr 1881/82 fast 9.000 hl Bier, ein Jahr später waren es bereits über 12.000 hl. Im Angebot hatte man damals ein Lagerbier nach Königsberger Art, das 22,50 Mark je Tonne (112l) kostete, ein Böhmisches Lagerbier nach Pilsener Art für 27 Mark je Tonne sowie ein Exportbier nach Nürnberger Art, das zu einem Preis von 30 Mark je Tonne verkauft wurde.

denn durch das Malz wird auch dessen Charakter bestimmt. Je nachdem, wie das Malz getrocknet wird, erhält man helle, goldfarbene oder dunkle Biere. Somit ist die Malzdarre, in der das Malz getrocknet wird, derjenige Teil des Betriebs, in dem die Farbe des zukünftigen Bieres bestimmt werden kann. Waren um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Rotbiere aus Nürnberg ein Exportschlager, so erfreuten sich in den 1880er Jahren die dunklen, vollmundigen Biere aus München immer größerer Beliebtheit. Noch im Jahr 1889 bestellte die Brauerei deshalb bei der Münchner Firma WILHELM REISCHL eine Malzdarre, die speziell für die Produktion von Malz nach Münchner Art entwickelt worden war. Um zudem auch Malze für helle und goldfarbene Biere herstellen zu können, musste eine separate Anlage gebaut werden. Diesen Auftrag erhielt die Chemnitzer Firma BURGHARDT & ZIESLER. Nach der Inbetriebnahme der neuen Mälzerei wurde die bisher genutzte in Weingrundforst stillgelegt und 1892 an den Molkereibesitzer Schroeter verkauft.

Unter dem Braumeister R. Lange stieg der Bierabsatz stetig von Jahr zu Jahr: 1889/90 betrug er 40.040 hl, ein Jahr später waren es 42.484 hl. Um weitere Investitionen tätigen zu können, wurde das Aktienkapital 1892 nochmals erhöht, und zwar diesmal gleich um 300.000 auf nun-



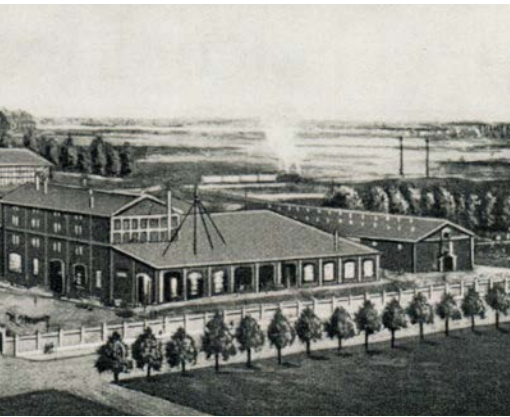


ABB.: KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN IN ELLINGEN

**Brauereizug der Haffuferbahn  
im Hof der Brauerei ENGLISCH BRUNNEN  
(Foto aus den 1920er Jahren)**

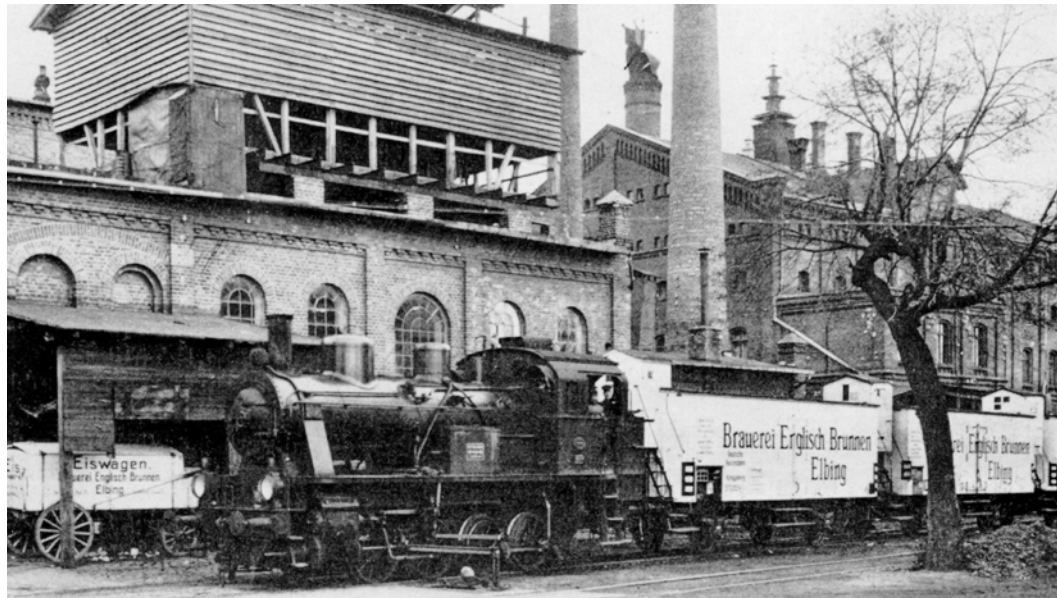


ABB.: KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN IN ELLINGEN

mehr 900.000 Mark. Zum 1. Januar 1895 nahm ein neuer Braumeister seine Arbeit auf. Es war Fritz Wochele, ein Mann mit reicher Erfahrung, der zuvor beispielsweise die Brauereien NOTRE-DAME in Soissons, SOPHIENHOF in Aalen und SCHULTHEISS in Berlin geleitet hatte. Unter seiner Führung wurden ein neues Sudhaus mit Dampfkochung eingerichtet und die Mälzerei modernisiert. Bis zum Jahr 1900 wurden beide Malzdarren durch die Firma TOPF & SÖHNE aus Erfurt zu »Universal-darren« umgebaut, mit denen nun jede Sorte Malz hergestellt werden konnte. Der Bierabsatz stieg bis zum Betriebsjahr 1899/1900 auf 53.975 hl.

Kurz nach der Eröffnung der Haffuferbahn erhielt 1899 auch ENGLISCH BRUNNEN für 60.000 Mark einen Gleisanschluss, wodurch sich neue Vertriebswege eröffneten. Jetzt konnten die Dependancen noch einfacher beliefert werden. Nachdem die Brauerei schon im Jahr 1897 Zweigniederlassungen in Allenstein, Dirschau und Thorn errichtet hatte, kam 1898 eine in Danzig hinzu, 1903 folgte eine in Graudenz und 1904 eine weitere in Bromberg. In diesem Jahr feierte die Brauerei ihr 25-jähriges Bestehen.

1904 gab es neuerlich einen Braumeisterwechsel: Fritz Wochele verließ die Firma und kaufte für 182.000 Mark die ORDENSBRAUEREI in Marienburg. Sein Nachfolger wurde der 1874 geborene Wilhelm Günthert, der aus der Inhaberkfamilie der ADLER BRAUEREI GÜNTHERT im unterfränkischen Obernbreit stammte. Er erlernte den Brauerberuf im väterlichen Betrieb und hatte seit 1891 in verschiedenen Brauereien in Franken, Schlesien und Böhmen, im Rheinland sowie in Sachsen und Holland gearbeitet, bevor er 1901 zur Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei in Berlin ging und dort 1902 seine Braumeister-Prüfung ablegte. Danach war er zunächst zwei Jahre lang Braumeister in der Brauerei von Dr. Butter im schlesischen Freiburg und entschied sich dann für die Tätigkeit in Elbing.

Dies war nicht die einzige personelle Veränderung in dieser Zeit. Ende November 1905 verstarb der langjährige Direktor Max Hardt. Zu seinem Nachfolger wurde Johannes Adischkewitz ernannt. – Die vorhandene Wasserquelle erwies sich inzwischen als derart ergiebig, dass man sich 1906 entschloss, ihr Wasser nicht nur zu Brau-, sondern auch zu Kühlzwecken zu nutzen und auf den Einsatz des Teichwassers gänzlich zu verzichten. Das Quellwasser hatte das ganze Jahr über eine kon-

stante Temperatur von nur sieben Grad Celsius und lieferte bei vollem Betrieb 35.000 l Wasser in der Stunde.

### Vom Ende des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges

Unter der Leitung von Johannes Adischkewitz und Wilhelm Günthert war die Bierproduktion von Jahr zu Jahr gestiegen und hatte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges einen Ausstoß von 88.000 hl erreicht. Im Kriegsjahr 1917 fiel der Absatz aber um fast die Hälfte auf 45.000 hl; nach dem Krieg und dem Vertrag von Versailles wurde die Lage dann gänzlich prekär, denn jetzt verlor die Brauerei ihre Absatzgebiete in den ehemaligen Provinzen Posen und Westpreußen, die sich zu weiten Teilen nunmehr im neu gegründeten polnischen Staat befanden. Hinzu kam der Mangel an Rohstoffen für die Bierproduktion. Die Direktion von ENGLISCH BRUNNEN hatte aber rechtzeitig vorgesorgt. Zum einen hatte sie bereits 1916 die ORDENSBRAUEREI in Marienburg erworben, und im Jahr 1918, in dem die Rohstoffkontingente für Brauereien auf zehn Prozent der Friedensmenge gekürzt wurden, kaufte sie die Brauereien FISCHER und RODENACKER in Danzig sowie die Brauereien HAMMERMÜHLE in Marienwerder und BARTLIKOWSKI & ESCHHOLZ in Löbau. Mit den Zuteilungen der zusätzlich erworbenen Brauereien ließ sich auch weiterhin noch Bier brauen – sofern man ein Getränk, das unter diesen Bedingungen nur noch drei Prozent Stammwürze aufwies, überhaupt noch als »Bier« bezeichnen konnte.

Nach dem Krieg trat Alexander Müller als neuer Braumeister an die Stelle von Wilhelm Günthert. Die Brauerei wurde noch ein weiteres Mal vergrößert. In diesem Zusammenhang erhielt die Firma WEIGEL in Neisse den Auftrag, ein modernes Sudhaus zu errichten, in dem drei Tonnen Malz pro Sud gebraut werden konnten. Mit dieser Ausstattung ließen sich theoretisch 250.000 hl Bier pro Jahr brauen, wobei diese Marge freilich zu keiner Zeit erreicht wurde. Immerhin stieg die Produktion von ca. 60.000 hl um die Mitte der 1920er Jahre bis auf 90.000 hl im Jahr 1938.

In dieser Zeit besaß die Gesellschaft Niederlassungen in Allenstein, Lyck, Sensburg, Tilsit, Gumbinnen, Mühlhausen (Ostpr.), Rastenburg,



30.1.1934. Brauerei Englisch Brunnen, Elbing, Ostpr.  
20/3.1934.  
Werkstättenbetrieb: Brauerei. Waren: Bier. (BR. 16a)  
[34. 507]

Schutzmarke aus dem Jahr 1934\*



Werbeanzeige der Brauerei ENGLISCH BRUNNEN  
aus den 1930er Jahren



Zinndeckel von einem Bierkrug

FOTO: ANDREAS URBANEK

Saalfeld (Ostpr.), Kahlberg, Marienburg (Westpr.), Schneidmühl, Deutsch Krone und Heinrichswalde. Zum Biertransport standen der Brauerei neun eigene Eisenbahnwaggons, 26 Kraftfahrzeuge und ca. 20 Pferdegespanne zur Verfügung. 1940 konnte noch die Sechzigjahrfeier der Aktiengesellschaft »bei steigender Produktion« gefeiert werden, die bis zum Jahr 1941 über 170.000 hl Bier erreichte. Dies jedoch waren die letzten positiven Nachrichten aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges.

### Von 1945 bis heute

Als die Rote Armee die Brauerei im Frühjahr 1945 eingenommen hatte, waren die Anlagen zu 70 % zerstört. Niedergebrannt waren beispielsweise die Mälzerei, das Sudhaus und das Bürogebäude. Im Juni 1945 übergab die sowjetische Kommandantur den Betrieb an die polnischen Behörden, und gemäß dem Erlass vom 3. Januar 1946 über die Übernahme des von den Deutschen hinterlassenen Vermögens ging die Brauerei – zusammen mit sämtlichen Grundstücken und Immobilien, auch an anderen Standorten – in das Eigentum des polnischen Staates über.

Anfang 1946 war das Sudhaus wieder so weit in Stand gesetzt, dass die Belegschaft am 6. Februar 1946 mit dem Brauen beginnen konnte. Das Unternehmen gehörte jetzt zunächst zur »Zentralen Verwaltung

der Staatlichen Gärungsindustrie in Bromberg« (CENTRALNY ZARZĄD PAŃSTWOWEGO PRZEMYSŁU FERMENTACYJNEGO W BYDGOSZCZY). 1950 wurden dann die »Elbinger Brauereibetriebe« gegründet (ELBLĄSKIE ZAKŁADY PIWOWARSKIE), zu denen neben der ehemaligen Brauerei ENGLISCH BRUNNEN auch die Brauerei in Braunsberg (BROWAR BRANIEWO) und die ehemalige DANZIGER AKTIENBRAUEREI gehörten. Die Anlage in Elbing wurde mehrmals modernisiert und erreichte bis 1974, nachdem ein neues Sudhaus installiert worden war, einen Jahresausstoß von 500.000 hl Bier.

Schließlich kam in den Jahren 1989/90 die politische Wende – und ihr folgten umgehend ausländische Investoren. Am 1. Mai 1991 übernahm das australische Unternehmen BREWPOLE die Brauereien in Elbing und Braunsberg, und es entstand die ELBREWERY COMPANY LTD. (EB), an der sich BREWPOLE mit 51 % und der polnische Staat mit 49 % beteiligten. Dank den in den Jahren 1992/93 vorgenommenen Investitionen konnten die Bierproduktion in Elbing bis 1997 auf fast 1 Mio. hl jährlich und die in Braunsberg auf 600.000 hl gesteigert werden. Im Jahr 1998 fusionierte ELBREWERY mit der zum HEINEKEN-Konzern gehörenden Brauerei ŻYWIEC (GRUPA ŻYWIEC S.A.) und heißt seit 2004 nur noch BROWAR ELBLĄG. Die Bierproduktion betrug im Jahr 2008 über 2,5 Mio. hl, und die Braustätte gehört längst zu den führenden Unternehmen der Branche: 2010 wurde sie beispielsweise als beste Brauerei des internationalen Konzerns HEINEKEN ausgezeichnet.



Etikett einer Flasche KARMELOWE [Karamell]  
aus der ELBREWERY (1990er Jahre)\*\*



Etikett einer Flasche PORTER aus dem  
BROWAR ELBLĄG (nach 2004)\*\*

\* Die Schutzmarke stammt aus der Publikation *Die eingetragenen Warenzeichen der Brauereien 1875–1844*, Tl. 4, Bereich Ostdeutschland III, Privatdruck Herbert Jess und Hans Zornig, Hamburg.

\*\* Das abgebildete Etikett wurde entnommen aus: Tadeusz Kaczmarek *Księga piw i browarów polskich* [Das Buch des polnischen Bieres und der Brauereien], [Warszawa]: Wydawnictwo BC, 1994.

# Die Zukunft Polens hängt von seinen Nachbarn ab



**Was bedeutet der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine für die polnisch-ukrainischen Beziehungen und die Zukunft der Europäischen Union? Hierüber sprach Tilman A. Fischer mit dem deutsch-polnischen Politologen Jerzy Maćków, Professor für Vergleichende Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Ost- und Mitteleuropa an der Universität Regensburg.**

*Professor Maćków, die deutsch-polnischen Beziehungen gestalten sich immer auch vor dem Hintergrund der Geschichte des Zweiten Weltkrieges. Welche entsprechenden geschichtspolitischen Implikationen prägen die ukrainisch-polnischen Beziehungen?*

Es lastet auf den ukrainisch-polnischen Verhältnissen das Wolhynien-Massaker, das ukrainische Chauvinisten in den Jahren 1943/1944 an der polnischen Bevölkerung begingen. Es war neben der Zerschlagung des Warschauer Aufstands das Schlimmste, was polnische Bürger im Zweiten Weltkrieg erlebt haben – auch mit ähnlichen Opferzahlen. Es wurde verdrängt. Meine Mutter war auch unmittelbar davon betroffen. Und so wie meine Mutter noch lebt und sich noch lebhaft an die Ereignisse erinnern kann – sie war damals fünf bzw. sechs Jahre alt, und diese Ereignisse haben ihr Leben geprägt –, gibt es heute bestimmt noch zumindest so 100.000 Menschen, die sich daran erinnern.

*Als wir vor einem halben Jahrzehnt für diese Zeitschrift ein Interview führten, erinnerten Sie an die „Versäumnisse“ im „Prozess der polnisch-ukrainischen Aussöhnung“. Worin bestanden und bestehen diese Versäumnisse?*

Die Versäumnisse bestehen in der Oberflächlichkeit der Versöhnung. Zunächst war das Massaker im Kommunismus verschwiegen worden. Später hat man sich auf bestimmte symbolische Versöhnungsereignisse fixiert. Das ist übrigens immer die Gefahr einer staatlich verordneten Versöhnung, wenn also Leid staatlich bewältigt werden soll. Man hat sich aber nicht im eigentlichen Sinne der Wahrheit stellen wollen und scheute Konflikte, die damit verbunden wären, die Wahrheit zu sagen – zu sagen: Das muss anerkannt

werden und etwa auch Eingang in ukrainische Schulbücher finden, weil Versöhnung nur auf Wahrheit gebaut werden kann. Die ukrainische Seite mied also – politisch auch irgendwie nachvollziehbar – eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema, und trotzdem fanden immer wieder irgendwelche Veranstaltungen statt, die Versöhnung verkündeten. Aber wenn man an einem Ort irgendwo Tafeln mit den Namen der Opfer anbrachte, dann wurden diese Tafeln zerschlagen oder die Namen unkenntlich gemacht. Man merkte, dass es auf der ukrainischen Seite keinen Willen zur Versöhnung gab – bzw. Versöhnung sogar gezielt unterbunden werden sollte. Trotzdem hat man offiziell immer verkündet, dass sich die Aussöhnung positiv entwickle.

*Besteht Nachholbedarf also eher in der offiziellen Geschichtspolitik oder in der zivilgesellschaftlichen Erinnerungskultur?*

Hier ginge es wahrscheinlich ohne den offiziellen Diskurs überhaupt nicht, da in dem, was Sie Zivilgesellschaft nennen – vor allem unter jüngeren Ukrainern – Unwissenheit über die Kriegsverbrechen besteht; schließlich wurde darüber in der Zeit der Sowjetunion nicht gesprochen. Man kann nicht ernsthaft erwarten, dass die jüngeren Generationen sich plötzlich in Geschichtsbüchern vertiefen. Und die älteren Ukrainer haben eine Haltung des Verschweigens. Die, die es erlebt oder als Angehörige von Tätern davon gehört haben, sagen sich: Es war nicht alles richtig, was damals geschah, aber das heutige Leben ist zu schwer, um sich auch noch mit der Vergangenheit zu beschäftigen. Hier wären politische Impulse notwendig sowie auch der politische Mut, sich diesem Unwissen und diesem Unwillen der eigenen Bevölkerung zu stellen.

Das aber fehlt – und die Polen haben das lange akzeptiert, weil sie wissen, dass die Ukraine ihr wichtigster Nachbar ist. Wenn die Ukraine nicht da wäre, grenzte Polen nicht nur durch das Königsberger Gebiet an Russland – und das wäre eine gravierende Veränderung der geopolitischen Lage mit schrecklichen Sicherheitsproblemen.

*Vermag eine solche rein pragmatische Erwägung auch die beeindruckenden Hilfeleistungen zu erklären, die ukrainische Flüchtlinge in den vergangenen Monaten durch die polnische Zivilbevölkerung erfahren haben?*

Ich muss ehrlich sagen, dass ich die Gründe für diese Hilfsbereitschaft nicht wirklich verstehe; ich müsste dazu erst nach Polen fahren und dem nachspüren. Ich vermute aber, dass entscheidend ist, dass Ukrainer für Polen inzwischen zum alltäglichen Zusammenleben »dazugehören«, denn in Polen lebten bereits vor dem Krieg mehr oder weniger dauerhaft ein bis zwei Millionen Ukrainer, mit denen es keine Probleme gibt. Das erklärt schon einiges. Aber ich verstehe trotzdem nicht dieses Überwältigende der gegenwärtigen Hilfsbereitschaft. In Polen gibt es keine Flüchtlingslager für mittlerweile über drei Millionen geflüchtete Menschen – da diese mehr oder weniger privat untergebracht sind. Dabei haben die Polen selbst weniger Wohnraum pro Person als die Deutschen, viel weniger. Wie kann so etwas gesellschaftlich funktionieren? Ich versuche, das irgendwie mit Religiosität, mit tief verwurzelter Moral zu erklären – aber das mache ich nur zum Eigenbedarf, da man immer auf den Herrn verweist, wenn man sich etwas nicht rational erklären kann. Nur dauern diese Reaktionen bereits mehrere Monate an, und ich bin mir sicher, dass es zu Spannungen kommen muss. Sie können nicht auf ewig mit fünf Personen in einer auf drei Personen angelegten Wohnung leben. Das Bild wird sich verständlicherweise etwas ändern.

*Welche Erklärungen können historische Erfahrungen liefern, die Polen und Ukrainer gemeinsam mit Russland gemacht haben?*

Das ist ganz klar: Für die Polen sind die Ukrainer heute sozusagen die Polen aus früheren Phasen der Geschichte. Nicht unbedingt diejenigen aus der sowjetischen Zeit, sondern die aus der vorkommunistischen Zeit, dem 19. Jahrhundert. Sie erkennen in ihnen

die Polen der Aufstände gegen die Teilungsmächte wieder; die Polen, die die Freiheit verteidigen, die auch Unterstützung bekommen von freiheitlich gesinnten Ausländern – gemäß dem Spruch: »Für Eure und unsere Freiheit!« Also das, was wir heute in der Ukraine erleben: dass da Georgier, Amerikaner, Belarussen, Polen, Italiener und auch Deutsche freiwillig hingehen, um dort zu kämpfen, das hat Parallelen zur polnischen Geschichte des 19. Jahrhunderts, in der es auch solche Legionäre der Freiheit gegeben hat. Dieses Wissen ist im historischen Bewusstsein der Polen zweifellos präsent. Und ganz sicher wollen die Polen unbewusst selbst zu diesen Legionären der Freiheit gehören. Und da sie nicht mitkämpfen können, wollen sie zumindest in anderer – humanitärer – Weise Unterstützer der Ukrainer sein. Deren Lage können sie sehr gut nachvollziehen und auch nachfühlen.

*Wie steht das politische Polen vor diesem Hintergrund zur Frage einer EU-Mitgliedschaft der Ukraine?*

Hier gibt es einen Konsens in Polen – einen der wenigen Konsense in der polnischen Politik. Vielleicht haben Sie schon einmal den Namen Jerzy Giedroyc gehört. Giedroyc war Chefredakteur der wichtigsten polnischen politisch-kulturellen Zeitschrift, die hieß *Kultura* und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in Paris herausgegeben. Giedroyc hat immer das Mantra wiederholt: Die Zukunft Polens hängt von den östlichen Nachbarn Polens ab. Und Polen ist desto stärker, je besser seine Beziehungen zu Belarus, der Ukraine und Litauen sind. Und das sagte er in den 1960er Jahren, in der Zeit der Sowjetunion, als kaum jemand in Polen und niemand in Deutschland glaubte, dass Belarus als Staat ohne die Sowjetunion existieren könnte. Heute besteht über die Richtigkeit dieses Grundgedankens von Giedroyc in Polen ein einhelliger Konsens. Und wenn wir über diesen Giedroyc-Konsens Bescheid wissen, dann ist klar: Die Polen müssen für die EU-Mitgliedschaft der Ukraine sein, weil diese Mitgliedschaft die Ukraine stärken würde. Dasselbe gilt für Belarus. Li-



*Hinweis auf das Angebot einer Unterkunft in ukrainischer Sprache (polnisch-ukrainischer Grenzbahnhof Przemysł am 17. März 2022)*



*Ukrainische Kinder auf der Flucht (polnisch-ukrainischer Grenzbahnhof Przemysł am 27. Februar 2022)*

tausens EU-Beitritt ist glücklicherweise schon vollzogen wurden.

*Welche Perspektive besteht denn für einen ukrainischen EU-Beitritt in der gegenwärtigen politischen Situation?*

Es ist eben das Besondere an diesem Krieg, dass er außergewöhnliche Chancen bietet, die europäische Ordnung besser zu gestalten und den Westen zu erneuern, ihm auch geistige Kräfte zu geben. Aber diese Chance wird jeden Tag mit dem Blut der Ukrainer bezahlt. Schritt für Schritt bewegt sich die Einstellung im Westen und auch in Deutschland in Richtung Giedroyc, so dass sich mittlerweile die Erkenntnis durchsetzt: Für die EU wäre es am besten gewesen, wenn die Ukraine bereits Mitglied geworden wäre. Denn damit hätte das jetzige militärische Konfliktfeld präventiv befriedet werden können, da die Aufnahme der Ukraine diesem Staat hätte Sicherheit gegeben und Russland vor einem militärischen Eingreifen hätte abschrecken können.

*Das setzt aber natürlich voraus, dass sich Westeuropa der sicherheitspolitischen Verantwortung für Ostmitteleuropa bewusst ist.*

Dank diesem Krieg versteht man vielleicht auch in Deutschland, welche Bedeutung bereits die vollzogenen Erweiterungen der EU und der NATO für Deutschland, Frankreich und andere westeuropäische Länder hatten, und zwar dass man damit die Geopolitik insofern grundlegend verändert hat, als man in die Probleme hineingezogen wurde, die die Ukrainer, Polen und Litauer von jeher mit Russland haben. Es gab dieses schläfrige Deutschland, das dachte: Wir haben die EU erweitert, dadurch einen wirtschaftlichen Expansionsraum gewonnen und diesen sehr gut genutzt – und wir können zugleich mit Russland als einem weiteren wirtschaftlichen Expansionsraum ganz gut zurecht kommen. Aber man hat übersehen, dass man dadurch, dass man Mittel- und Südosteuropa ökonomisch kolonisiert hat, auch an den Sicherheitsproblemen dieses Raumes Anteil hat. Und das bedeutet: Man hat

sich in eine Situation begeben, in der früher oder später ein Konflikt mit Russland unvermeidbar sein musste. Dieser Konflikt ist nun ausgebrochen – und in einer Form des regelrechten Vernichtungskrieges, die ich mir auch nicht habe vorstellen können. Jetzt realisiert man allmählich, dass man sich mit diesen Erweiterungspolitiken Russland Schritt für Schritt zum Gegner gemacht hat, und man muss jetzt so wie die Litauer, wie die Polen, wie die Ukrainer über Russland denken: als ein aggressives und gefährliches Land. Oder wenn man es in der heutigen Sprache sagen will: als einen Schurkenstaat. Russland ist ein Schurkenstaat. Wie Russland gegenüber Tschetschenien, gegenüber Georgien, gegenüber der Ukraine gehandelt hat – so handelt nur ein Schurkenstaat. Die Deutlichkeit dieser Rhetorik ist hier wichtig. Und dass sie sich in Europa durchsetzen könnte, zeigt, dass sich auch das dahinterstehende Verständnis durchsetzt.

*Gehen wir nun einmal vom Szenario einer ukrainischen EU-Mitgliedschaft aus: Das Beispiel der Visegrád-Staaten zeigt, dass der Kampf um die eigene Souveränität gegen Moskau zu einer politischen Mentalität beigetragen hat, die dazu neigt, in Zentralisierungstendenzen der EU-Politik eine Bedrohung der nationalen Souveränität zu sehen. Besteht das Risiko, dass auch im Falle des EU-Mitglieds Ukraine dieses Phänomen wirksam würde?*

Die Ukraine wird Jahre brauchen, um sich wieder wirtschaftlich zu erholen. Die Ukraine wird nach dem Krieg schwächer sein, als sie es zuvor war. Von daher erwarte ich hier keinen großen nationalen Widerstand gegen die Zentralisierungstendenzen der EU – nicht in den ersten Jahren. Die Situation ist ähnlich wie bei den ersten post-kommunistischen Ländern, die Mitglied der EU wurden – wie Polen. Die haben in etwa zehn Jahre lang auf wichtige Gebiete der eigenen Souveränität verzichtet und die Vorgaben von Brüssel realisiert. Der Weg zur Integration in die EU ist ein Weg der Unterordnung. Und auch die Ukraine müsste die Vorgaben erfüllen. Die

Ukrainer werden sich einfach auf ihre Probleme konzentrieren müssen. Aber ich hoffe, dass in dieser Zeit endlich eine Diskussion über die Reformen der EU geführt wird. Vielleicht schließen die Ukrainer sich in diesen Auseinandersetzungen wegen des Vertrauens, das sie jetzt aufgebaut haben, mit Polen zusammen. Dann könnten sie auf dem Weg der Allianz vielleicht etwas mitbewirken.

*In welche Richtung?*

Aufgrund der Erfahrungen des Kampfes für Freiheit und Demokratie womöglich in Sachen Stärkung des Parlamentarismus der Europäischen Union. Dieser ist auf dem Stand des 19. Jahrhunderts. Was ist das für ein Parlament, das de facto keine Gesetzesinitiative hat? Was die EU braucht, ist ein echtes Parlament, das eine europäische Regierung kontrolliert, die ein paar klare europäische Vollmachten hat. Europäisch bedeutet: solche Kompetenzen, die Nationalstaaten nicht wahrnehmen können, die die EU als Ganzes betreffen. Dazu gehört zum Beispiel die Kompetenz, über europäische Sicherheit

ohne die Zustimmung der Nationalstaaten zu entscheiden, aber nicht die Vollmacht, sich in die Sicherheitsprobleme dieser Nationalstaaten einzumischen. Die EU muss mit einer eigenen Armee intervenieren können oder zumindest damit drohen können, wenn die Interessen der Union tangiert sind. Sie muss über den Schutz der europäischen Außengrenzen wirksam bestimmen können. Aber ihre Organe müssen auch zur Rechenschaft gezogen werden können. Die EU-Kommission hat z. B. kläglich versagt bei der Beschaffung der Covid-Impfungen. Daraufhin folgte keine Diskussion im EU-Parlament, vom Rücktritt der Kommission ganz zu schweigen. Das ist ein Witz, keine Demokratie! Föderalisierung soll also mit der Demokratisierung einhergehen, und zwar unter Wiederbelebung des in den verlorenen Merkel-Jahren gestorbenen Prinzips der Subsidiarität. Die Diskussion darüber brauchen wir, und hier würde die Ukraine – gerade im Sicherheitsbereich – sicher mitsprechen wollen.

† Die Fragen stellte  
Tilman Asmus Fischer.

## „Starke Stimme für Zusammenhalt und Teilhabe“

*Natalie Pawlik neue Aussiedlerbeauftragte  
der Bundesregierung*

Das Bundeskabinett hat am 13. April die Bundestagsabgeordnete Natalie Pawlik zur neuen Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten berufen. Natalie Pawlik wurde 1992 in Wostok in Russland geboren. Mit sechs Jahren kam sie gemeinsam mit ihrer Familie als Spätaussiedlerin nach Deutschland, wo sie in einem Aussiedlerwohnheim in Bad Nauheim lebte.

Bundesinnenministerin Nancy Faeser erklärt: »Wir wollen unsere vielfältige Gesellschaft zusammenhalten. Dabei sind wir uns unserer Verantwortung gegenüber den Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern, den Vertriebenen, den nationalen Minderheiten in Deutschland und den deutschen Minderheiten im Ausland sehr bewusst. Mit der Berufung von Natalie Pawlik zeigen wir: Minderheitenrechte zu schützen, ist ein sehr aktuelles und

sehr wichtiges Thema für alle Generationen. Ich freue mich sehr, dass wir mit ihr eine junge Politikerin gewonnen haben, die mit ihrer eigenen Biografie und Erfahrung eine besondere Glaubwürdigkeit hat. Natalie Pawlik wird eine starke politische Stimme für Zusammenhalt und Teilhabe sein.«

Die neue Beauftragte Natalie Pawlik, MdB, erklärt: »Ich freue mich sehr auf die neue Aufgabe und die damit verbundenen Herausforderungen. Gerade in diesen schwierigen Zeiten ist es wichtig, Minderheitenrechte im In- und Ausland zu schützen und den sozialen Zusammenhalt in unserer Gesellschaft zu stärken. Es entspricht der Lebensrealität vieler Menschen in Deutschland, einer nationalen Minderheit anzugehören oder eine Vertriebenen- und Aussiedlergeschichte zu



QUELLE: HENNING SCHMIDT

haben. Sie haben Anerkennung und Teilhabechancen verdient. Ich sehe es als meine Aufgabe an, sie als Beauftragte der Bundesregierung mit diesem Anliegen zu unterstützen.«

Gleichzeitig hat das Bundeskabinett Herrn

Dr. Bernd Fabritius mit Ablauf des 13. April 2022 von der Funktion des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten entbunden. Bundesinnenministerin Faeser dankt Herrn Dr. Fabritius für seine geleisteten Dienste sowie für seine wertvolle und wichtige Arbeit. Sie wird mit ihm als Präsidenten des Bundes der Vertriebenen weiterhin sehr eng zusammenarbeiten. Das Amt der oder des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen wurde 1988 eingerichtet und am Bundesministerium des Innern angesiedelt. 2002 wurde das Amt durch die Beauftragung für die nationalen Minderheiten ergänzt.

† BMI/DW



Paul Betts

## *Ruin und Erneuerung – Die Wiedergeburt der europäischen Zivilisation 1945*

Aus dem Englischen übersetzt von Bernd Rullkötter und Jan Martin Ogiermann – Berlin: Propyläen, 2022; 624 S., Hardcover, € 39,00 – ISBN 978-3-549-10038-7

**1945** liegt Europa in Trümmern. Städte und Gemeinden sind durch Krieg zerstört, die Wirtschaft am Boden. Das von den Nationalsozialisten industrialisierte Morden hat ethische Werte ebenso pervertiert wie Religion, Kultur und Wissenschaft. Wie ist es gelungen, dem zerrütteten Kontinent wieder Frieden, Wohlstand und Fortschritt zu brin-

gen? Auf der Grundlage von Originalquellen und Zeitzeugenberichten schreibt Paul Betts die vielstimmige Erzählung der Wiedergeburt Europas und zeigt, indem er auch globale Entwicklungen bis in die Gegenwart hinein in den Blick nimmt, eindringlich, welche großen Errungenschaften wir heute wieder verlieren könnten.



Peter Geimar

## *Die Farben der Vergangenheit. Wie Geschichte zu Bildern wird*

München: Beck, 2022; 304 S. mit 101 Abb., Hardcover, € 38,00 – ISBN 978-3-406-78061-5

**W**ie lässt sich Vergangenheit rekonstruieren? Was wir von ihr wissen oder uns vorstellen, haben wir nicht zuletzt durch Bilder erfahren: Historienmalerei, Fotografien, Filme, digitale Reanimationen. Was macht Bilder zu visuellen Zeugnissen, und verleihen sie der Geschichte Gestalt? Diesen Fragen geht der Kunsthistoriker Peter Geimar nach und stellt dabei vielfältige Erscheinungsweisen visueller

Rekonstruktion in den Medien Malerei, Fotografie und Film vor. Die Zusammenschau zeigt, dass die diversen Formen der Vergegenwärtigung sehr unterschiedliche Möglichkeiten der Imagination des Vergangenen darstellen. Dabei erweist sich, dass Bilder nicht einfach historische Sachverhalte illustrieren, sondern selbst Erscheinungsformen der Geschichte sind.



George Orwell

## *Reise durch Ruinen. Reportagen aus Deutschland und Österreich 1945*

Aus dem Englischen übersetzt von Lutz-W. Wolff. Mit einem Nachwort von Volker Ullrich – München: Beck, 2021, 42022; 111 S., Hardcover, € 16,00 – 978-3-406-77699-1

**Z**wischen März und November 1945 reist George Orwell durch Deutschland und Österreich und gibt seiner Erschütterung über das Ausmaß der Zerstörung in seinen Reportagen Ausdruck. Er berichtet von einfachen Leuten, befreiten Kriegsgefangenen, vom Schicksal der *Displaced*

*Persons* und von festgenommenen Nazis. Immer wieder reflektiert Orwell das Tauziehen zwischen Ost und West um die Mitte Europas und insbesondere die große Herausforderung, die mit dem Ende des Krieges für die Welt gerade erst begonnen hat. – Diese Reportagen erscheinen hier erstmals geschlossen in deutscher Übersetzung.



Christiane Hoffmann

## *Alles, was wir nicht erinnern. Zu Fuß auf dem Fluchtweg meines Vaters*

München: Beck, 2022; 279 S. mit 12 Abb. und einer Karte, Hardcover, € 22,00 – ISBN 978-3-406-78493-4

**Z**u Fuß?« »Zu Fuß.« »Allein?« »Allein.« Christiane Hoffmanns Vater floh Anfang 1945 aus Schlesien. 75 Jahre später, nach dem Tod des Vaters, kehrt die Tochter in das schlesische Dorf mit dem malerischen Namen zurück: nach Rosenthal, das jetzt Rózyňa heißt. Sie geht über eine Länge von 550 Kilometern denselben Weg. Sie kämpft sich

durch Hagelstürme und sumpfige Wälder. Sie sitzt in Kirchen, Küchen und guten Stuben. Sie führt Gespräche – mit anderen Menschen und mit sich selbst. Sie sucht nach der Geschichte und ihren Narben. Ein sehr persönliches, literarisches Buch über Flucht und Heimat, über die Schrecken des Krieges und über das, was wir verdrängen, um zu überleben.



Katerina Poladjan

## *Zukunftsmusik*

Roman – Frankfurt am Main: S. Fischer, 2022; 192 S., geb., € 22,00 – ISBN 978-3-10-397102-6

**D**ie Geschichte eines Aufbruchs: In der sibirischen Weite, tausende Werst östlich von Moskau, leben in einer Gemeinschaftswohnung auf engstem Raum Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin unter dem bröckelnden Putz einer vergangenen Zeit. Es ist der 11. März 1985, an dem Michail Gorbatschow Generalsekretär der KPdSU wird. Dieser Tag markiert den Beginn einer Zeitenwende, von der noch niemand

etwas ahnt. Alle gehen ihrem Alltag nach. Der Ingenieur von nebenan versucht, sein Leben in Kästchen zu sortieren, Warwara hilft einem Kind auf die Welt, Maria träumt von der Liebe, Janka will am Abend in der Küche singen. *Zukunftsmusik* ist ein Roman über vier Leben am Wendepunkt, über eine untergegangene Welt, die bis heute nachwirkt, und über die Absurdität des Daseins.

# Impressum

**Herausgeber und Verlag:** Westpreußische Gesellschaft – Landsmannschaft Westpreußen e.V.

Der stellvertr. Vorstandsvorsitzende  
Ulrich Bonk (v.i. S. d.P.)

Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck  
Telefon 025 06 / 30 57-50, Fax 025 06 / 30 57-61

**Sparkasse Münsterland Ost, Münster:**

IBAN: DE59 4005 0150 0034 0248 51  
BIC: WELADED1MST

**Redaktionssekretariat, Abonnement-Verwaltung  
und Anzeigenannahme:** Esther Lüchtfeld  
(sekretariat@der-westpreusse.de)

**Redaktion:**

Prof. Dr. Erik Fischer (e.fischer@der-westpreusse.de) /  
*Redaktionsleiter;*

Dr. Joanna Szkolnicka (j.szkolnicka@der-westpreusse.eu) /  
Ressort PANORAMA;

Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de) /  
Ressorts VORSPANN sowie POLITIK UND GESELLSCHAFT;

Ursula Enke (u.enke@der-westpreusse.de) /

*Text- und Bildredaktion*

**Korrespondentinnen und Korrespondenten:**

Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki (Toruń) für  
Thorn und Kujawien-Pommern, Marek Dziedzic (Malbork)  
für Marienburg, Bartosz Skop (Elbląg) für Elbing

**Verlags- und Redaktionsadresse:**

Der Westpreuße  
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck  
Telefon 025 06 / 30 57-50, Fax 025 06 / 30 57-61  
sekretariat@der-westpreusse.de  
www.der-westpreusse.de

**E-Mail Adresse der Redaktion für Leserzuschriften:**

leserpost@der-westpreusse.de

**Layout, Bildbearbeitung und Druckvorlagenerstellung:**  
MEDIENGESTALTUNG KOHLHAAS, Bonn-Bad Godesberg

**Herstellung:** WIRmachenDRUCK GmbH

Mühlbachstraße 7, 71522 Backnang

ISSN: 0043-4418

**Auflage:** 1.000 Exemplare

**Der Westpreuße / Begegnungen mit einer europäischen  
Kulturregion** erscheint alle drei Monate (im März, Juni,  
September und Dezember). Der Bezugspreis beträgt halbjährlich  
oder jährlich € 18,- bzw. € 36,- sowie im Ausland jährlich € 40,-.  
Für Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug ein Vorzugspreis  
von jährlich 60 Złoty.

Parallel dazu erscheint als Beilage *Der Westpreuße / Landsmann-  
schaftliche Nachrichten*. Der Bezugspreis eines entsprechenden  
Gesamtabonnements beträgt halbjährlich oder jährlich € 36,-  
bzw. € 72,-, im Ausland jährlich € 80,-. Für Privatpersonen in  
Polen gilt bei Direktbezug hier ebenfalls ein Vorzugspreis, und  
zwar von jährlich 120,- Złoty.

Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der  
Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zur  
Mitte oder zum Ende des Kalenderjahres gekündigt werden. Bei  
Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine  
Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeich-  
nete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages  
oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des  
Verlages. – Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 2.

# Autorinnen und Autoren

**Alexander Kleinschrodt M. A.** studierte Musikwissenschaft, Kunst-  
geschichte und Germanistik, er arbeitet als freier Kulturwissenschaftler  
und Autor; zudem übernimmt er regelmäßig Lehraufträge an der Uni-  
versität Bonn. Seit 2018 ist er Vorstandsmitglied der Westpreußischen  
Gesellschaft.

**Prof. Dr. Peter Oliver Loew** ist Historiker, wurde im Herbst 2019 zum  
Direktor des DEUTSCHEN POLEN INSTITUTS Darmstadt berufen und ist  
Honorarprofessor an der TU Darmstadt. Er ist mit einer Vielzahl von Pub-  
likationen u. a. zur Geschichte Polens, Deutschlands und der deutsch-pol-  
nischen Beziehungen, zur Regional- und Stadtgeschichte – und hier ins-  
besondere zur Geschichte und Gegenwart Danzigs – sowie zu kulturellen  
Aspekten der Geschichte Ostmitteleuropas hervorgetreten; neben seiner  
wissenschaftlichen Tätigkeit übersetzt er aus dem Polnischen.

**PD Dr. Gisela Parak** studierte Kunstpädagogik und Kunstgeschichte an  
der Akademie der Bildenden Künste und der LMU München, promo-  
vierte ebendort und habilitierte sich 2015 an der Akademie der Bildenden  
Künste Stuttgart. Sie arbeitet seit 2003 als Wissenschaftlerin und Kuratorin  
im Bereich Kunst- und Kulturgeschichte mit zahlreichen Buchveröffent-  
lichungen und ist seit November 2021 Direktorin des Westpreußischen  
Landesmuseums in Warendorf.

**Annegret Schröder** studierte Germanistik, evangelische Theologie und  
Pädagogik, zudem Ausbildung zur Verlagskauffrau; tätig als Gymnasial-  
lehrerin an einer privaten Wirtschaftsschule. Seit 2016 ist sie Mitglied im  
Stiftungsrat der Kulturstiftung Westpreußen.

**Bartosz Skop** studierte Geschichte an der Danziger Universität und  
der Julius-Maximilians-Universität Würzburg; Autor von Orgel-  
beschreibungen des ehemaligen Ost- und Westpreußen und Aufsätzen  
zur Kirchen- und Orgelbaugeschichte dieser Region; nach dem Abschluss  
seines Master-Examens arbeitet er gegenwärtig am Schloss-Museum in  
Marienburg.

**Andreas Urbanek** wuchs in Schlesien auf, lebt und arbeitet aber seit meh-  
reren Jahrzehnten in Nürnberg. Er beschäftigt sich mit Bier und dessen  
Geschichte und engagiert sich in verschiedenen Vereinigungen wie dem  
INTERNATIONALEN BRAUEREIKULTUR-VERBAND oder (zudem als Vor-  
standsmitglied) der GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DES BRAUWESENS  
(GGB). Seit 25 Jahren braut er auch selbst. – Seit 2004 ist er mit mehreren  
Monographien und historischen Beiträgen zur regionalen Braugeschichte  
hervorgetreten.



FOTO: DARIUSZPRE VIA WIKIMEDIA CC

Die erste – und ganz natürliche – Reaktion auf dieses Foto ist es wohl, den eigenen Augen nicht zu trauen. Sitzt da auf einem Block aus Beton vor dem Yachthafen von Gdingen wirklich ein Mensch? Die Möwe, die gleich daneben Platz genommen hat, würde dann aber wohl kaum so gleichgültig in eine andere Richtung sehen. Dass da draußen jemand den ausfahrenden Segelbooten nachblickt und die Beine über dem Wasser baumeln lässt, das kann nur eine optische Täuschung sein. Oder handelt es sich um eine poetische Illusion? Als der Künstler Adam Dawczak-Dębicki seine überlebensgroße Bronzefigur eines Jungen an diesem Ort hat aufstellen können, wird ihm deren besondere Wirkung sicher bewusst gewesen sein. Seine Plastik »Der Träumer«

führt die Betrachter hinters Licht – oder, wenn das zu sehr nach Arglist klingt: sie gibt ihrer Fantasie einen trefflichen Anstoß, ebenso wie der Urheber dieser Aufnahme hinauszuschauen auf die Klippen von Adlershorst sowie die jenseits der Bucht liegende Küstenlinie von Zoppot und sich in die Schönheit dieses Panoramas zu verlieren, während sich Dawczak-Dębickis »Träumer« zugleich als ein »Wellendirigent« betätigt, der spielerisch den Gezeiten ihre Einsätze zu geben scheint. Leider kann der Eindruck einer solchen Harmonie zwischen Mensch und Kosmos immer nur für kurze Momente bestehen bleiben. Wertvoll aber sind diese Augenblicke allemal.

st Alexander Kleinschrodt